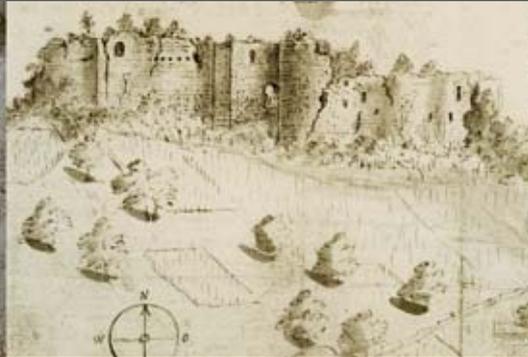




Archäologie Baselland



Jahresbericht 2009

Dokumentationen und Funde

IMPRESSUM

Herausgeber: Archäologie Baselland, Liestal
Redaktion, Layout: Reto Marti
Grafik, Layout: Tom – it's fair design! www.tom-ifd.ch
Druckversion: Schwabe AG, Muttenz
Bezugsquelle: Archäologie Baselland
Amtshausgasse 7
CH-4410 Liestal
oder als Download:
www.archaeologie.bl.ch

© 2010 Archäologie Baselland; Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons Basel-Landschaft

Abbildungsnachweis: sämtliche Fotografien, Zeichnungen und Pläne stammen, wo nicht anders vermerkt, aus dem Fundstellenarchiv der Archäologie Baselland.

Wir schreiben für Sie!

Wozu und für wen schreibt eine Kantonsarchäologie Jahresberichte? Kommt darauf an, werden Sie sagen. Soll es eine politische Rechenschaft sein? Dann genügen die knappen Zahlen und Fakten im Jahresbericht der Regierung. Wird eine ausführliche wissenschaftliche Vorlage der aktuellsten Funde angestrebt, zuhanden von Lehre und Forschung? Das wäre eine wichtige Aufgabe, welche die Archäologie Baselland mit ihren knappen Ressourcen jedoch nicht leisten kann. Systematische wissenschaftliche Auswertungen im Jahresrhythmus liegen ausserhalb ihrer Möglichkeiten.

Ein derart populäres Fach wie die Archäologie hat aber noch ein grösseres und nicht minder wichtiges Zielpublikum: die breite Öffentlichkeit. Die Archäologie Baselland pflegt ein kulturgeschichtliches Archiv, dessen Wert und Bedeutung dank der jährlichen Notuntersuchungen stetig zunimmt. Die kulturelle Vergangenheit prägt uns alle und ist für die Identität unserer Gesellschaft von grösster Bedeutung. Die Bevölkerung hat daher ein Anrecht und sogar einen gesetzlichen Anspruch darauf, von den Entdeckungen der Archäologen zu erfahren.

Unsere Jahresberichte schreiben wir deshalb für Sie, liebe Leserinnen und Leser. Die folgenden Seiten präsentieren Ihnen die jüngsten Erkenntnisse zur kulturgeschichtlichen Vergangenheit unseres Kantons.

Reto Marti
Kantonsarchäologe



Inhalt

Jahresrückblick	4
Fundstellen und Schutzzonen	12
Grabungen und Bauuntersuchungen	26
Fundabteilung	112
Konservierungslabor	120
Archäologische Stätten	128
Dokumentation und Archiv	146
Auswertung und Vermittlung	160
Zeittabelle	172



Jahresrückblick

Nach dem vergleichsweise ruhigen 2008 präsentierte sich das Jahr 2009 wieder von der turbulenten Seite. Neben dem Tagesgeschäft hielten uns zwei Grossgrabungen in Atem: die eine in Oberdorf im Areal einer frühmittelalterlichen Siedlung, die andere im römischen Gutshof «Kästeli» in Pratteln. Beide haben äusserst spannende Resultate erbracht, die unsere Kenntnisse zur Besiedlung in römischer und frühmittelalterlicher Zeit wesentlich erweitern.

Parallel dazu gingen die umfassenden Sicherungsarbeiten auf der Ruine Homburg bei Läufelfingen ins zweite Jahr. Im Mittelpunkt stand der mächtige Wohnturm. Es galt, den historischen Baubestand genau zu analysieren, bevor die Maurer zu Werke gingen. Die Sicherung der mittelalterlichen Mauern, die teilweise in prekärem Zustand waren, erforderte viel Fingerspitzengefühl und gelegentlich unkonventionelle Lösungen.

Neben all dem standen wichtige personelle Wechsel an: Mitte Jahr ging der Kantonsarchäologe Jürg Tauber in den vorzeitigen Ruhestand. Als sein Nachfolger wurde in einem öffentlichen Ausschreibungsverfahren der bisherige Stellvertreter und Schreibende gewählt. Als neuer Mitarbeiter und stellvertretender Kantonsarchäologe stiess im September Andreas Fischer zum Team der Archäologie Baselland.

Doch diese Ereignisse bildeten nur die berühmte Spitze des Eisbergs. Einen Eindruck dessen, was die Archäologie Baselland darüber hinaus im Jahr 2009 ausgegraben, erforscht, erarbeitet oder vermittelt hat, geben die folgenden Seiten.

Reto Marti

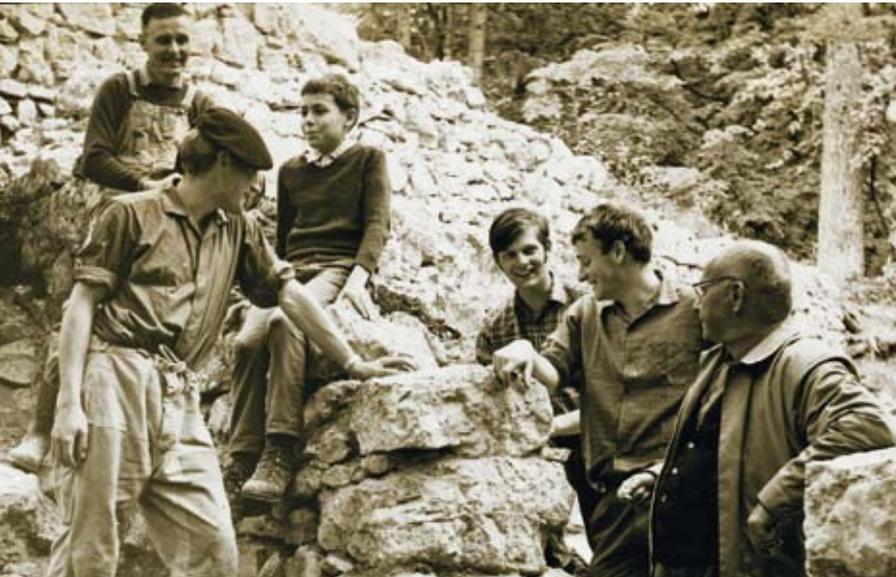
Sodbrunnen sind selten in römischen Gutshöfen. Der Neufund aus der Grossgrabung Pratteln-Kästeli konnte aus zeit- und sicherheitstechnischen Gründen nicht vollständig ausgegraben werden. Er soll aber unter einem Schutzbau erhalten bleiben.

Jürg Tauber geht

Ein junger Jürg Tauber (Bildmitte) in angeregter Diskussion mit dem Burgenforscher Karl Heid auf Burg Gutenfels bei Bubendorf (1968).

Nach gut 38 Jahren im Dienste der Archäologie – seit 1993 als Kantonsarchäologe – ging Jürg Tauber diesen Sommer in den vorzeitigen Ruhestand. Wer ihn kennt, weiss, dass der verdiente Burgenforscher, Mittelalterarchäologe und -historiker nicht so einfach von der Bühne abtreten wird. Die Forschung hat es ihm seit jeher angetan, und ihr fühlt

er sich auch weiterhin verpflichtet. In nächster Zeit will er sich endlich der immer wieder hinausgeschobenen Vorlage der wichtigen Grabungen von Langenbruck-Dürstel und Liestal-Röserntal widmen – zwei Fundstellen, die unsere Kenntnisse zum mittelalterlichen Eisengewerbe im Jura erheblich erweitert haben.



Mit Jürg Tauber verlässt uns der letzte Pionier, der den Aufbau der Kantonsarchäologie seit frühen Jahren mitbegleitet hat. Er führte die EDV in der Dienststelle ein, begleitete wichtige Forschungsprojekte und war massgeblich daran beteiligt, dass die Arbeit der Fachstelle 2002 mit dem Archäologiegesetz auf eine solide Basis gestellt wurde.

Das Team der Archäologie Baselland dank dem Alt-Kantonsarchäologen für seine geleistete Arbeit und wünscht ihm von Herzen alles Gute für die Zukunft!

Andreas Fischer kommt

Nachdem sich der Schreibende in einem öffentlichen Bewerbungsverfahren durchsetzen und im Sommer die Nachfolge Jürg Taubers als Kantonsarchäologe antreten konnte, galt es, eine Archäologenstelle neu zu besetzen. Mit Andreas Fischer gelang dies in idealer Weise.

Andreas Fischer hat in Basel Ur- und Frühgeschichte mit Schwerpunkt provinzialrömische Archäologie, Mensch-Gesellschaft-Umwelt und Volkskunde studiert und 2004 mit einer Lizentiatsarbeit über die römischen Glasmanufakturen von Kaiseraugst-Äussere Reben abgeschlossen. Seither hat er sich vor allem durch die museale Vermittlungsarbeit einen Namen gemacht: als Mitarbeiter von «Der geschmiedete Himmel – Religion und Astronomie vor 3600 Jahren», der Ausstellung zur berühmten Himmelscheibe von Nebra (2006/07), danach mit «Mauern Schanzen Tore – Basels Befestigungen im Wandel der Zeit» (2007) und jüngst als Projektleiter von «Unter uns. Archäologie in Basel», der grossen Archäologie-Schau unserer Kolleginnen und Kolle-

gen des Historischen Museums und der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.

Andreas Fischer bringt genau den breiten Erfahrungshorizont und das vertiefte Wissen mit, das wir für unser kleines Team benötigen. Wir heissen ihn an dieser Stelle herzlich willkommen!

«Der Neue» wills genau wissen: Untersuchung eines rätselhaften Sandsteinquaders auf der Grabung Pratteln-Kästeli.



Grosse Grabungen – kleines Team

**Der intensive
Baggereinsatz zur
Bewältigung der Not-
grabung in Oberdorf
gibt Grabungsleiter
Johannes Häusermann
zu denken.**

Der Trend zu grossflächigen Notgrabungen, verursacht durch eine veränderte Bauweise – verdichtetes Bauen, Grossüberbauungen, Tiefgaragen – hat sich auch im Berichtsjahr bestätigt. Flächengrabungen haben den Vorteil, dass die archäologischen Befunde in ihren Zusammenhängen sichtbar werden. Solche Grabungen sind aber auch entsprechend aufwendig.

Seit Jahren macht die Archäologie Baselland vor diesem Hintergrund auf ihren knappen Personalbestand aufmerksam. Mit Hilfe von temporären Aushilfen, Praktikantinnen und Zivildienstleistern kommt man in «normalen» Jahren einigermaßen über die Runden. 2009 jedoch waren nebst dem festen, zweiköpfigen Grabungsteam nicht weniger als 19 Temporärkräfte unterschiedlich lange im Einsatz. Welch logistischen Aufwand allein die Auswahl, Verpflichtung und Betreuung dieser zumeist wenig erfahrenen Arbeitskräfte erfordert, liegt auf der Hand.

Wenn – wie im Berichtsjahr – gleich zwei umfangreiche Notgrabungen unter grossem Zeitdruck parallel geführt werden müssen, stösst das Grabungsteam an die Grenzen seiner Belastbarkeit. Hier herrscht Handlungsbedarf. Es braucht dringend eine Erweiterung des Kernteams von Grabungsspezialisten, das als «schnelle Eingreiftruppe» handeln und fallweise zugezogenes Temporärpersonal betreuen kann. Wir hoffen, 2010 eine Lösung für dieses Problem zu finden.



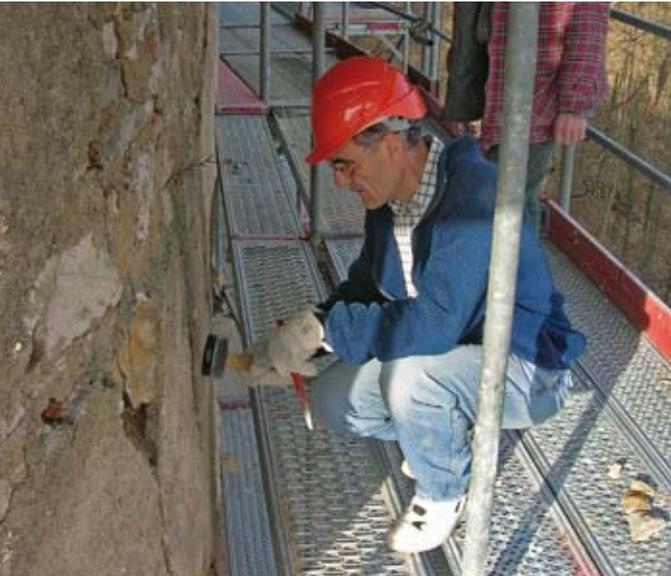
Sicherung der Homburg

Die Archäologie Baselland führt nicht nur Notgrabungen durch, sie ist auch für die archäologischen Stätten verantwortlich.

Im Zentrum der diesbezüglichen Aktivitäten stand 2009 die Homburg, deren Sanierung ins zweite Jahrging. Die archäologische Untersuchung des mäch-

tigen Wohnturms ergab eine Fülle neuer Erkenntnisse zur Baugeschichte der wichtigen Anlage. Die anschliessende Sicherung des Mauerbestandes kam trotz mannigfacher Herausforderungen gut voran, so dass einem Abschluss der Arbeiten im Jahre 2010 nichts im Wege steht.

Läufelfingen, Homburg.
Der Bundesexperte Lukas Högl überprüft die Haftung alter Verputze (r.). Michael Schmaedecke empfängt Baustellenbesucher (l.).



Externe Partner

Einsatz bei (fast) jedem Wetter: Alessandro Mastrovinzenzo flüchtet in Pratteln vor einem heftigen Sommergewitter.

Das Team der Archäologie Baselland kann nicht alle Aufgaben alleine bewältigen. Das ist auch nicht sinnvoll. So sind beispielsweise Ausstellungsprojekte mit externen Partnern zur schönen Tradition geworden. Im Berichtsjahr kamen mit Pratteln (Bürgerscheune) und Grellingen (Begegnungszentrum) in dieser Hinsicht gleich zwei Gemeinden zum Zug.

Dank privatem Engagement gelangten zudem auch dieses Jahr wieder wichtige neue Bestände von Le-sefunden in unsere Sammlung. Wir verdanken sie Jürg Christ, Hans Jürg und Urs Leuzinger, Wolfgang Niederberger, Ernst Weisskopf und Armin Zeller.



Ausblick

Im Jahr 2010 wird es wohl in ähnlichem Stil weitergehen wie im Berichtsjahr. Grossflächige Überbauungen im Umkreis bereits bekannter Fundstellen sind geplant. Nach der Sanierung der Homburg muss dringend die Sicherung der Burg Pfeffingen in Angriff genommen werden – eine Anlage mit rund dreimal so grossem Mauervolumen. Fundabteilung und Konservierungslabor sind mit der Fundmenge der letzten Grabungen auf Jahre hinaus «ausgebucht».

In diesem Sinne gilt mein besonderer Dank dieses Jahr meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für

<

Einsatz unter (fast) allen Umständen: Daniel Perez untersucht einen Kanalisationsgraben vor der Muttenzer Wehrkirche.

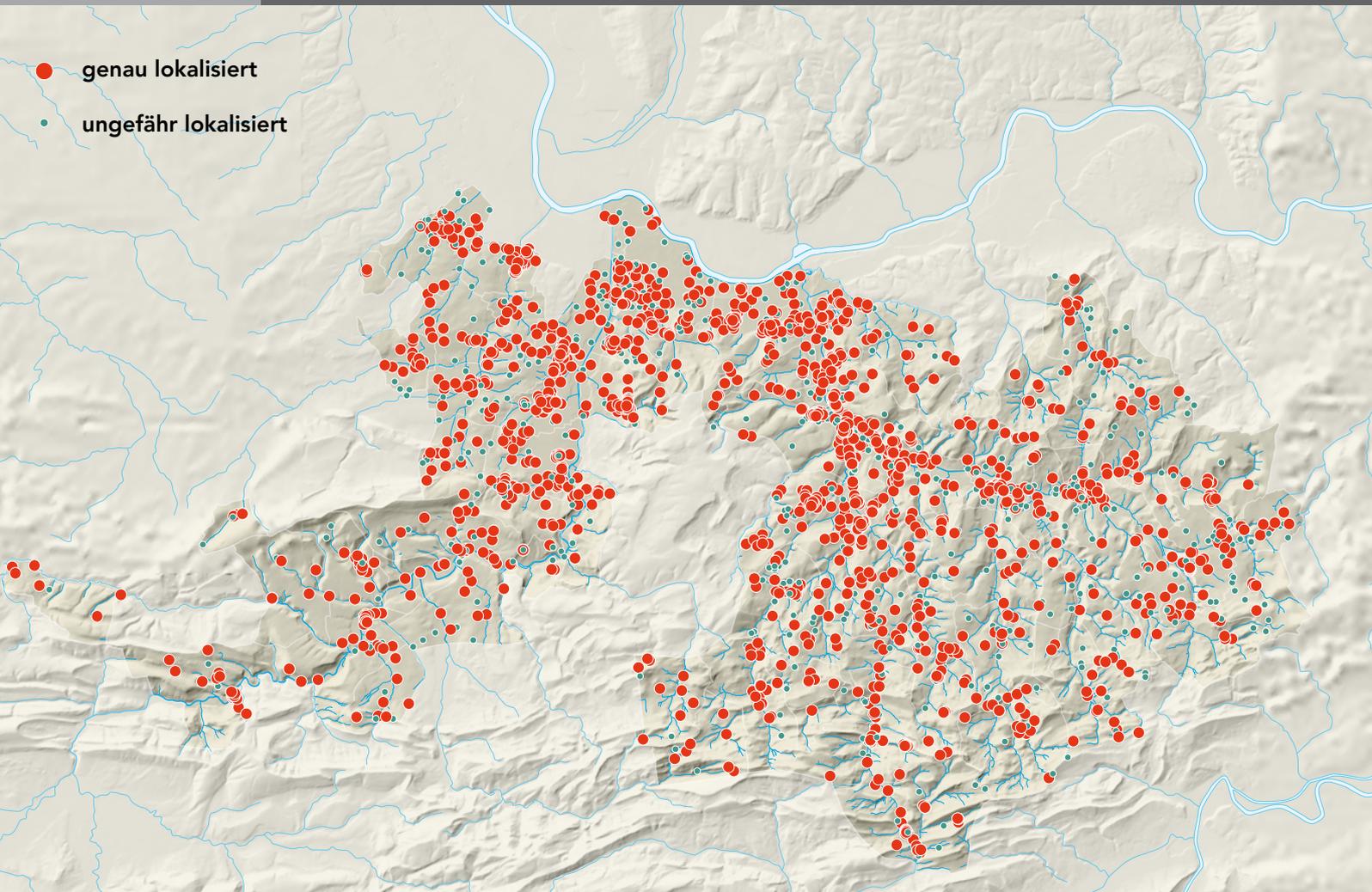
den unermüdlichen und engagierten Einsatz, den sie in Feld und Fachstelle Jahr für Jahr leisten! Der Verlust am kulturellen Erbe unseres Kantons wäre ohne ihr Mittun unermesslich!

Reto Marti

Einsatz in (fast) allen Lagen: Anita Springer erforscht die Liegenschaft Lützelbachweg 15 in Allschwil.



- genau lokalisiert
- ungefähr lokalisiert



Fundstellen und Schutzzonen

Die Fundstellendatenbank, in der alle Ereignisse im Zusammenhang mit einer Fundstelle erfasst sind, verzeichnete 2009 einen Zuwachs von 54 Datensätzen, so dass zum Ende des Jahres 3284 Vorgänge dokumentiert waren. 3176 Akten beziehen sich dabei auf Fundstellen im Kanton. Weitere 45 Einträge betreffen Funde aus dem Ausland und 63 aus der übrigen Schweiz, die in der Frühzeit des damaligen Kantonsmuseums in die archäologische Sammlung gelangt sind. Fundstellen, die sich – wie etwa diejenigen der römischen Wasserleitung, die von Liestal über Füllinsdorf nach Augst führt – über mehrere Gemeinden erstrecken, sind mit 21 Datensätzen vertreten.

2009 war ein Zuwachs um 101 Meldungen zu verzeichnen, die auf Einzelfunde, archäologische Grabungen oder Baubeobachtungen und Bauuntersuchungen zurückgehen. 47 Fälle betrafen dabei Einsätze im Bereich bekannter Fundstellen, 54 Fundstellen wurden neu erfasst. Dabei handelt es sich bei 30 Fundstellen um historische Bauten, in denen Bauuntersuchungen unterschiedlichen Ausmasses durchgeführt wurden.

Die neuen Fundstellen wurden zum grössten Teil im Rahmen der routinemässig durchgeführten Baustellenbeobachtungen und daraufhin erfolgten Massnahmen erfasst. Einige verdanken wir aber auch Meldungen von Privatpersonen.

Allen Bauherren, Architekten, Bauleuten und sonst wie Betroffenen wie auch allen aufmerksamen Sammlern und Forschern, die zum Anwachsen unserer Kenntnisse und zum Schutz des archäologischen Erbes unseres Kantons beigetragen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Michael Schmaedcke

<

Die Karte zeigt sämtliche bekannten archäologischen Fundstellen des Kantons Basel-Landschaft (ausserhalb der Römerstadt Augusta Raurica).

Baugesuchskontrolle

**Pratteln, Salina Raurica.
Die Überwachung
der Grossbaustelle
erbrachte bisher keine
archäologischen Spuren.**

Im Jahre 2009 wurden 2305 Baugesuche daraufhin kontrolliert, ob die Bauvorhaben archäologische oder bauhistorische Befunde beeinträchtigen oder zerstören könnten. Dies waren etwa 10% weniger als 2008 (2572). In 72 Fällen (3.1% aller Baugesuche) wurde aufgrund einer solchen Bedrohung Einspra-

che erhoben (2008: 85 Fälle, 3.3%). Bei über 90% der Vorgänge erfolgte rasch ein Rückzug der Einsprachen, nachdem die Bauherrschaft ihre Zustimmung zur Durchführung einer archäologischen oder baugeschichtlichen Untersuchung erteilt hat. Bei den restlichen Fällen hat sich das Baugesuchungsverfahren insgesamt in die Länge gezogen oder es hat andere Verzögerungen gegeben, die nicht durch unsere Einsprache bedingt waren.

60 Baustellen wurden im Hinblick auf archäologische Befunde kontrolliert. Knapp zur Hälfte handelte es sich dabei um Bauprojekte des laufenden Jahres, bei 37.7% um solche, deren Baugesuch im Jahre 2008 gestellt wurde, sowie bei 14.3% um Projekte der Jahre 2007 und 2006.

Aufgrund positiver Befunde bei den Kontrollen oder bereits zuvor bekannter sicherer Hinweise wurden in 15 Fällen archäologische Untersuchungen durch-



geführt. Hinzu kommen 19 Gebäude, die aufgrund von Umbauten bauarchäologisch erforscht wurden.

Auch in diesem Jahr haben wieder mehrere Bauherren trotz entsprechender Zusicherungen den Baubeginn nicht gemeldet und ohne Begleitung der Archäologie Bodeneingriffe durchgeführt. Dies ist ein klarer Verstoss gegen die Auflagen des Bauinspektors und damit gegen das kantonale Raumplanungs- und Baugesetz sowie gegen das Archäologengesetz. Die betreffenden Bauherren mussten bei den zuständigen Statthalterämtern verzeigt werden.

In mehreren Fällen setzte sich die Bauherrschaft bereits vor der Eingabe des Baugesuchs mit der Archäologie Baselland in Verbindung und übergab ihr eine Einverständniserklärung für archäologische beziehungsweise bauhistorische Untersuchungen, oder man vereinbarte archäologische Sondierungen

beziehungsweise Bauuntersuchungen vor Beginn des Baugenehmigungsverfahrens. Damit wurde das reguläre Verfahren stark abgekürzt, so dass die Bauherrschaft keinerlei Verzug der Bauarbeiten durch eventuell erforderliche Untersuchungen einplanen musste.

**Wenslingen,
Dorfstrasse 68.
Bauuntersuchung
an den Resten eines
ehemaligen Stalls.**



Stellungnahmen

MuttENZ, Wartenberg.
Seine prähistorischen
Reste und mittelalter-
lichen Burgen machen
ihn zum Schutzobjekt
(Luftbildarchäologie
Kanton Zürich)

Im Berichtsjahr 2009 wurden im Rahmen der Zonenplanung von Gemeinden 26 Stellungnahmen abgegeben (2008: 22). Bereiche, in denen aufgrund bekannter Befunde und Funde davon auszugehen ist, dass weitere archäologische Reste im Boden oder bauhistorische Befunde an Gebäuden stecken, wurden als Schutzzonen ausgeschieden. In den Stel-

lungnahmen werden in knappen Texten die Schutzwürdigkeit der Zonen erklärt und die Schutzmassnahmen definiert. Dies bedeutet jedoch nicht, dass in diesen Zonen nicht mehr gebaut werden darf. Sind etwa Eingriffe in den Boden unumgänglich, erteilt die Archäologie Baselland eine Bewilligung, wenn eine genaue Abklärung über das Vorhandensein archäologischer Befunde und gegebenenfalls eine archäologische Ausgrabung erfolgt ist. Entsprechendes gilt für historische Bausubstanz in Gebäuden. Werden die Bereiche landwirtschaftlich genutzt, wird diese Nutzung nicht eingeschränkt, sofern die Pflugtiefe die allgemein üblichen 20 cm nicht überschreitet.

Im Rahmen der Zonenplanung wurden für fünf Gemeinden die archäologischen Schutzzonen definiert. Die Ausweisung der Schutzzonen verhindert, dass archäologische oder bauhistorische Reste als Bestandteile unseres kulturellen Erbes unbesehen zerstört werden. Die Aufnahme in die Zonenpläne gibt aber auch Gewähr, dass die Eigentümerinnen



und Eigentümern der betreffenden Parzellen über die Schutzobjekte und die bei einer Baumassnahme erforderlichen Schritte informiert sind. Diese Informationen ermöglichen es potentiellen Bauherren, sich bereits vor der Einreichung eines Baugesuches an die Archäologie Baselland zu wenden, die abklärt, ob und wenn ja in welcher Form eine archäologische Untersuchung erforderlich ist. So können die Arbeiten frühzeitig in den Bauvorgang eingeplant und Verzögerungen vermieden werden.

Wie in den vergangenen Jahren wurden auch Stellungnahmen zu Meliorationsverfahren abgegeben (7 Projekte, 2008: 4). Dabei geht es oft um die Erstellung oder Sanierung von Zufahrtswegen oder Versorgungsleitungen im Bereich landwirtschaftlicher Betriebe. Keiner der Fälle dieses Jahres tangierte jedoch archäologische Befunde.

In sechs Fällen wurde zu sonstigen Planungen Stellung genommen, etwa zur Umgehungsstrasse Wahlen-Laufen oder zu kommunalen Richt- und

Testplanungen. Auch hier ging es darum, die Betroffenen frühzeitig zu informieren, damit ein für alle Beteiligten reibungsloser und verzögerungsfreier Ablauf der Baumassnahmen möglich wird.

Michael Schmaedecke

Muttenz, Bahnhofstrasse.
Vor Einreichung des
Baugesuches erfolgten
Sondierungen zur
Abklärung der archäo-
logischen Situation. Der
Befund war negativ.



Altsteinzeitliche
Fundstellen in Muttenz.
Das Rütihardplateau
mit dem Geispel im
Vordergrund.



Muttenz, Geispel: Freizeitforscher stossen auf Objekte der späten Altsteinzeit

Die Archäologie Baselland wird schon seit längerer Zeit von ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aktiv unterstützt. Durch ihre unermüdblichen Geländebegehungen entdeckten sie in den vergangenen Jahrzehnten mehr als 100 steinzeitliche Oberflächenfundstellen, die zum grössten Teil auch heute noch von ihnen regelmässig betreut werden. Aufgesammelt wurden bisher über 100'000 steinzeitliche Artefakte aus Silex und Felsgestein.

Die meisten Lesefunde stammen aus der Jungsteinzeit (Neolithikum), das heisst aus einer Zeit vor etwa 6000 Jahren, als die Menschen bereits als sesshafte Bauern und Viehzüchter lebten. Die Funde aus den vorneolithischen Epochen, als sich die Menschen noch als Jäger und Sammler betätigten, sind weitaus seltener. Dennoch konnte man auch mehrere mesolithische Fundstellen aufspüren. Die noch älteren, paläolithischen Oberflächenfundstellen sind hingegen in unserer Gegend derart rar, dass man sie an einer Hand abzählen kann. Umso bemerkenswerter ist die Fundstelle auf dem Geispel bei Muttenz, die mit einem Alter von etwa 11'600 bis 14'300 Jahren in das Spätpaläolithikum datiert.

Die Entdeckung dieser Fundstelle gelang dem bekannten Basler Künstler Walter Bodmer im Jahr 1958. Er fand auf den Ackerflächen etwa 400 Steinartefakte. Dank der Sammlungstätigkeit verschiedener Personen wuchs der Fundbestand bis ins Jahr 2009 auf nahezu 2000 Exemplare an. Der grösste

Muttenz, Geispel, spätpaläolithische Silex-Werkzeuge: Rückenspitzen, Rückenmesser, Stichel und kurze Kratzer.



Der ehrenamtliche
«Späher» Ernst
Weisskopf präsentiert
eine spätpaläolithische
Rückenspitze.

Teil dieser Funde stammt aus dem Neolithikum. Erst im Jahr 2005, als Ernst Weisskopf dem Verfasser eine eben erst gefundene spätpaläolithische Rückenspitze aus Silex vorlegte, wurde klar, dass sich unter den vielen neolithischen Steinartefakten auch ältere Exemplare befinden. Bei der Durchsicht der

früheren Lesefunde kam schliesslich ein ganzes Sortiment von bisher nicht wahrgenommenen spätpaläolithischen Silexwerkzeugen – Rückenspitzen, Rückenmesser, Kratzer, Stichel und Bohrer – zum Vorschein, die den neuesten Funden von Ernst Weisskopf zur Seite gestellt werden konnten.

Dank der wertvollen Sammeltätigkeit von Walter Bodmer † (Basel), Jürg Christ (Erschwil), Gertrud De Vries (Arlesheim), Bruno Jagher (Basel), Ernst Weisskopf (Pratteln) und Armin Zeller † (Basel) sind wir nun in der glücklichen Lage, die spätpaläolithischen Funde vom Geispel in ihrer gesamten Bedeutung zu erfassen, wissenschaftlich zu analysieren und – last but not least – zu publizieren.

Jürg Sedlmeier





Nur 3 km südlich vom Geispel liegt die Höhle Birseck-Ermitage bei Arlesheim. Dort konnten 1910 über hundert rätselhafte, mit roten Streifen bemalte Kalksteingeröle ausgegraben werden, die ebenfalls ins Spätpaläolithikum datieren. Diese für die Schweiz einzigartigen Objekte zeugen vermutlich von kulturell-religiösen Handlungen.

Wolfgang Niederberger gibt anlässlich der Vernissage der neuen Ausstellung in Grellingen Erläuterungen zu seinen Fundstücken ab (s. «Auswertung und Vermittlung»).



Wolfgang Niederberger: vom Schatzsucher zum «archäologischen Späher»

Die Schatzsuche fasziniert Wolfgang Niederberger seit seiner Jugend. Die Vorstellung, im Boden etwas zu finden, das ein Mensch vor vielen hundert, vielleicht sogar tausend Jahren einmal verloren oder vergraben hat, verursacht ihm noch heute eine Gänsehaut. Wie ein «Schock» sei das für ihn jeweils, wenn er nach langer Suche auf einen solchen Gegenstand stosse.

Als Kind hat er aber nicht bloss ständig nach Kostbarkeiten im Boden gesucht, sondern selber auch welche vergraben: ein kleines Schmuckstück etwa, ein Silberlöffel aus den Beständen seines Vaters, liebevoll verpackt... Einige dieser Preziosen schlummern immer noch im Boden. Nur er weiss wo.

Aus der jugendlichen Begeisterung wurde eine ernsthafte Freizeitbeschäftigung. Niederberger begann, sich mit Gleichgesinnten zusammen zu tun. Mit Metalldetektoren ausgestattet, machten sie sich auf die Suche – und wurden fündig. Er hätte schon

einige gute Fundstellen entdeckt, ganz abgesehen von zahllosen Einzelfunden irgendwo in einem Wald oder auf einem Acker, meint Niederberger. Er mag aber nicht gerne darüber berichten, denn er weiss, dass die Schatzsuche nach heutiger Gesetzgebung illegal ist. Archäologische Funde gehören der Öffentlichkeit, und der Staat hat die Aufgabe, diese

Vom Schatzsucher zum Wissenschaftler: richtig angewandt und unter Aufsicht kann das Metallsuchgerät in der Archäologie gute Dienste leisten.



**Bronzene Pferdefigur,
gefunden von Wolfgang
Niederberger
in Grellingen, im
Areal des römischen
Gutshofs im Schmälze-
ried (Länge 8 cm).**

Funde zu erfassen und für die Nachwelt zu bewahren. Gelangen sie in die Hände privater Sammler, die ihre «Schätze» im Geheimen aufbewahren oder gar verhökern, sind sie für die Wissenschaft verloren.

Wolfgang Niederberger kennt diese Problematik. Er will denn auch einen Strich unter seine Vergan-

genheit ziehen und zukünftig mit der Archäologie Baselland zusammenarbeiten. Er habe genug von dieser Geheimnistuerei, es gehe ihm um archäologische Erkenntnisse, nicht um materielle Werte.

Dass es ihm mit dieser Einstellung ernst ist, hat er im Rahmen der neu eröffneten Ausstellung «Dorfgeschichte Grellingen» gezeigt: Alle seine Fundstücke aus dieser Gemeinde hat er der Archäologie Baselland ausgehändigt, die sie inventarisiert, restauriert und für die Ausstellung zur Verfügung gestellt hat (s. «Auswertung und Vermittlung»). Ohne Niederbergers Fundmaterial hätte die Ausstellung nicht im aktuellen Umfang konzipiert werden können. Die Gemeinde weiss das und dankt ihm dafür.

Wolfgang Niederberger wird – wie alle anderen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – einen offiziellen Ausweis als «archäologischer Späher» der Archäologie Baselland erhalten und sich dabei zu einem archäologischen «Ehrenkodex»



verpflichten. Dazu gehört, seine Funde sorgfältig zu dokumentieren und regelmässig zu melden, bei bedeutenden Entdeckungen sofort die Spezialisten beizuziehen und vor allem auch, keine bereits bekannten archäologischen Fundstellen zu durchwühlen.

Aber das ist für Niederberger selbstverständlich, denn er weiss um die Fragilität von archäologischen Befunden. Oft liegen im Umfeld eines Fundgegenstandes mehr Informationen verborgen als im Fundstück selbst. Bodenverfärbungen, Erdstrukturen und Reste von vergänglichen Materialien können sehr wichtig sein und entscheidende Fragen zu klären helfen: Wie kam das Objekt in den Boden, gab es dabei rituelle Handlungen? War es verpackt oder lagen weitere Objekte, etwa vergängliche aus Holz, Textil oder Leder dabei?

In der Vergangenheit hat Wolfgang Niederberger eine gute «Spürnase» für archäologische Fundstellen

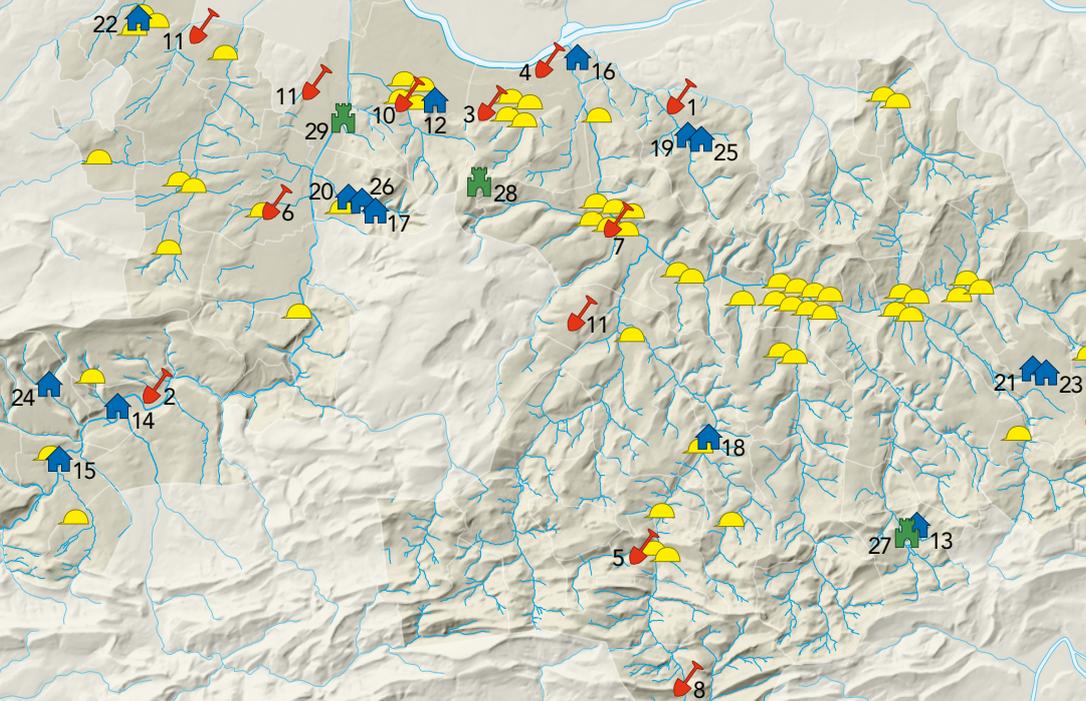
entwickelt. Hoffen wir mit ihm, dass ihm auch in Zukunft so manche gute Entdeckung gelingt – im Interesse der Geschichtsforschung und zur Erfüllung seiner privaten Leidenschaft!

Reto Marti

Fund aus einem Acker in Giebenach: ein bemerkenswert gut erhaltener römischer Schlüssel aus Eisen.



-  Baustellenkontrolle
-  Notgrabung
-  Bauuntersuchung
-  Sanierung



Grabungen und Bauuntersuchungen

2009 fanden gleich zwei Grossgrabungen statt: in Pratteln (6500 m²) und in Oberdorf (1400 m²). Zwei derart umfangreiche, zeitweise parallel laufende Unternehmungen belasteten das Team und seine Ressourcen aufs Äusserste. Die Grabungsequippe, bestehend aus zwei Festangestellten und 19 temporären Aushilfen – Zivildienstleistenden, Praktikantinnen, Ferienjählern und Temporärfachkräften – musste sich konsequent auf die wichtigsten Fragestellungen fokussieren. Ohne das Entgegenkommen der betroffenen Bauherrschaften wäre ein erfolgreicher Abschluss dieser Grabungen kaum möglich gewesen.

Der riesige Einsatz hat sich indes gelohnt. Obwohl als Fundstellen in grosser Zahl bekannt, sind modern untersuchte römische Gutshöfe nämlich noch die Ausnahme. Die Grabungen in Pratteln haben nun gezeigt, wie wichtig grossflächige Untersuchungen sind, um die einzelnen Gebäudeteile in ihrem Zusammenhang zu verstehen. Erst so ergibt sich nach und nach ein verlässliches Bild vom Funktionieren und von der zeitlichen Entwicklung eines solchen Gutsbetriebs im unmittelbaren Hinterland von Augusta Raurica.

Grosses Medienecho haben auch die Grabungen in Oberdorf ausgelöst. Hier war vor allem die Verbindung von Archäologie, Flurnamenforschung und schriftlicher Überlieferung ertragreich, die uns einen geradezu idealtypischen Einblick in die frühmittelalterlichen Besiedlungsvorgänge an einem wichtigen Juraübergang ermöglicht hat.

Über diese und zahlreiche kleinere Notgrabungen sowie über die archäologischen Bauuntersuchungen des Jahres 2009 informieren die folgenden Seiten.

Reto Marti

<
**Wichtige Notgrabungen
und Bauuntersuchungen
sowie Baustellen-
kontrollen und
Sanierungsmassnahmen
der Archäologie
Baselland im Jahr 2009
(vgl. die Liste auf den
folgenden Seiten).**

Grabungen

- 1 Arisdorf, Bärenfels-Moor (Urgeschichte)
- 2 Zwingen, Weihermatten (Mittelsteinzeit)
- 3 Pratteln, Kästeli (Römerzeit)
- 4 Pratteln, Rheinstrasse (Römerzeit)
- 5 Oberdorf, Liedertswilerstrasse (Römerzeit, Frühmittelalter)
- 6 Reinach, Brauereiweg 3 (Mittelalter)
- 7 Liestal, Stabhofgasse (Mittelalter, Neuzeit)
- 8 Langenbruck, Leutschenberg (Neuzeit)
- 9 Oltingen, Pfarrhausgarten (Neuzeit)
- 10 Muttenz, Kirchplatz (Neuzeit)
- 11 diverse Sodbrunnen (Neuzeit)

Bauuntersuchungen

- 12 Muttenz, Vorderer Wartenberg
- 13 Läuelfingen, Homburg
- 14 Zwingen, Schloss
- 15 Laufen, Rennimattstrasse/Viehmarktgasse
- 16 Augst, Hauptstrasse
- 17 Arlesheim, Hofgut Birseck
- 18 Hölstein, Hauptstrasse/Rössli-Scheune
- 19 Arisdorf, Emil Schreiberstrasse 6
- 20 Arlesheim, Ermitagestrasse 18
- 21 Wenslingen, Hauptstrasse
- 22 Allschwil, Lützelbachweg 15
- 23 Wenslingen, Neumattweg 17a
- 24 Dittingen, Dorfstrasse 4
- 25 Arisdorf, Mitteldorf 3
- 26 Arlesheim, Ermitagestrasse 33

Sanierungen

- 27 Läuelfingen, Homburg
- 28 Frenkendorf, Neu Schauenburg
- 29 Münchenstein, Schloss

Baustellenkontrollen

Aesch, Steinackerring
Allschwil, Storchenweg
Allschwil, Langgartenweg 6
Allschwil, Steinbühlweg 55
Anwil, Neulibächli
Arlesheim, Hauptstrasse 19
Biel-Benken, Kilchbühlstrasse 7
Biel-Benken, Schulgasse
Bennwil, Chuttengasse
Binningen, Schlüsselgasse 4/6
Bubendorf, Hauptstrasse
Dittingen, Chrützlirain
Ettingen, Hofstettenstrasse
Füllinsdorf, Wölferstrasse
Gelterkinden, Höldeliweg
Gelterkinden, Rebgasse
Gelterkinden, Schweienweg
Gelterkinden, Ischlagweg
Hölstein, Ahornweg
Itingen, Dellenbodenweg
Kilchberg, Hauptstrasse 72
Laufen, Langhagweg 4
Lausen, Hirsweg
Lausen, Römerstrasse 32

Liestal, Hurlistrasse
Liestal, Egisackerstrasse 12
Liestal, Wiedenhubstrasse 51
Liestal, Weideliweg 4b
Liestal, Langhagstrasse 7
Liestal, Waldenburgerstrasse
Maisprach, Bündtenwinkel
Maisprach, Chilmetweg 11
MuttENZ, Unter Brieschhalden
MuttENZ, Brühlweg
MuttENZ, Fulenbachweg 5
MuttENZ, Bahnhofstrasse 13/15
Niederdorf, Vordere Frenken
Oberdorf, Neumattstrasse 5
Oberdorf, Liedertswilerstrasse 27
Ormalingen, Spitzlerweg
Ormalingen, Wolhusenweg
Ormalingen, Krummackerweg 1
Pratteln, Hardmattstrasse
Pratteln, Schlossackerstrasse
Pratteln, Kästeliweg
Pratteln, Rheinstrasse
Reinach, Kleestrasse 18
Sissach, Bützenenweg 74

Sissach, Heidengässli
Sissach, Bergweg (3 Etappen)
Sissach, Sonnhaldenweg 1
Sissach, Gottesackerweg
Sissach, Zunzgerstrasse 44
Therwil, Mühleweg 9a
Therwil, Ebnetstrasse 10–16
Wahlen, Kirchgasse 4
Zunzgen, Steinenweg (2 Etappen)

Arisdorf, Bärenfels-Moor. Weiher und Moore sind «Sedimentfallen», in denen sich über die Jahrhunderte Pollen und andere Pflanzenreste ablagern. Diese bilden für die Archäobotaniker ein wertvolles naturgeschichtliches Archiv.



Arisdorf, Bärenfels-Moor: ein kleiner Einblick in frühzeitliche Landschaften

Bereits im Jahre 2004 hat das Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel (IPNA) im grössten der noch offenen Karstlöcher im Bärenfelser Moor bei Arisdorf eine Sondierbohrung vorgenommen. Man war auf der Suche nach erhaltenen Feuchtböden aus der Römerzeit, die Informationen zur Pflanzenwelt im Hinterland von *Augusta Raurica* liefern könnten.

Wie die erst 2009 vorliegenden C14-Daten nun zeigen, sind zumindest an den beprobten Stellen keine römerzeitlichen Schichten erhalten geblieben. Vermutlich lag das Moor zu dieser Zeit trocken. Die Forscher unter der Leitung von Lucia Wick stiessen jedoch auf wesentlich ältere Sedimente, mit Daten von etwa 3'300 bis 2'000 v. Chr., also einem Zeitraum vom Spät- und Endneolithikum bis zum Beginn der Frühbronzezeit.

Die ersten Resultate sind bemerkenswert: So ergibt das erhaltene Spektrum an Blütenpollen Hinweise auf Weisstannenwälder sowie auf jungsteinzeitliche Rodungen, die wiederum auf Beweidungen in der näheren Umgebung schliessen lassen.

Die kleine Untersuchung zeigt, welches Potenzial in den Feuchtbodengebieten des Kantons schlummert.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Lucia Wick, IPNA Universität Basel
C14-Daten: Poznan Radiocarbon Laboratory, Polen
Dezember 2004 und Juli 2009

So ungefähr könnte der Weisstannen-Mischwald um Arisdorf in der ausgehenden Jungsteinzeit ausgesehen haben (Stefanie Jacomet, IPNA Basel).



Zwingen, Weihermatten. Die Fundamentgräben, die unmittelbar vor den Felsen angelegt wurden, füllten sich rasch mit Wasser. Eine der entdeckten Quellen befindet sich im Bildvordergrund in rund 1,5 m Tiefe.



Zwingen, Weihermatten: «Leben am Wasser» vor 7100 Jahren

Vor drei Jahren führte die Archäologie Baselland Sondierungen im Bereich des seit längerem bekannten mesolithischen Fundplatzes unter einem Felsüberhang (Abri) bei Zwingen, Weihermatten, durch. Dabei zeigte sich, dass die Fundstelle in früheren Grabungen bereits restlos ausgeräumt worden war. Auch in der unmittelbaren Umgebung fanden sich keine zugehörigen Kulturschichten mehr (vgl. Jahresbericht 2006).

2009 nun wurde das Bauvorhaben, das zu den damaligen Abklärungen führte, umgesetzt. Beim Ausheben der Fundamentgräben stiess der Bagger auf ausgedehnte, bläulich bis schwarze, feintonige Sedimentschichten, zum Teil durchsetzt mit gut erhaltenen organischen Resten. Sie zeugen von einem verschwundenen, stehenden Gewässer, auf das der Flurname «Weihermatten» heute noch hinweist.

Die Befundsituation lässt vermuten, dass sich im Vorgelände des Abris schon in der Mittelsteinzeit ein Moor oder ein offener Weiher erstreckte. Zwei Quellen, die 2009 wieder freigelegt wurden,

könnten durchaus schon damals frisches Trinkwasser für die im Schutze des Felsüberhangs Rastenden geliefert haben.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Marcel Eckling

Juni 2009

Lage des mittelsteinzeitlichen Abris. Die freie Fläche davor ist mittlerweile überbaut.





Pratteln, Kästeli.
Eine spektakuläre
Entdeckung war dieser
Sodbrunnen im Hof
des Herrenhauses.
Der daneben
liegende, riesige
Sandsteinquader gibt
noch Rätsel auf.

Pratteln, Kästeli: ein römischer Gutshof wie kein anderer?

Der römische Gutshof in der Flur «Kästeli» am Westrand von Pratteln ist schon lange bekannt. Bereits Daniel Bruckner weiss um die Mitte des 18. Jahrhunderts von altem «Gemäuer» zu berichten. In den 1840er-Jahren beging der Basler Altertumswissenschaftler Wilhelm Vischer-Bilfinger das Gelände mehrmals und legte offenbar beträchtliche Teile eines Herrenhauses frei. Dieses scheint ausgesprochen reich ausgestattet gewesen zu sein. Die Rede ist von hypokaustierten, d.h. beheizbaren Räumen, Mosaikböden und Säulen mit dorischem Kapitell. 1914/15 grub Karl Stehlin etwa 100 m der äusseren Umfassungsmauer aus. Ab den späten 1950er Jahren wurden weitere kleinere Bereiche der Villenanlage freigelegt. 1971 entdeckte man ein grosses Wasserbecken von 11,5 x 20 m, das wohl der Fischhälterung diente und dessen Boden komplett mit Buntsandstein-Platten ausgelegt war. Mit all diesen Merkmalen gehört die *villa rustica* im Kästeli zu den bedeutenderen Anlagen ihrer Art im Hinterland der grossen Koloniestadt Augusta Raurica.

Der Neubau eines Ladengeschäftes der Handelskette Lidl löste im Berichtsjahr eine grossflächige

Grabung im südöstlichen Teil des herrschaftlichen Bereiches sowie im angrenzenden Wirtschaftsteil aus. Die oben erwähnten Vorkenntnisse liessen einiges erwarten und das Grabungsteam wurde nicht enttäuscht. Bereits 2006 unternahm die Archäologie Baselland erste Sondierungen auf dem Gelände. Aufgrund einer Verschiebung des Baubeginns und

Nach vorgängigen Sondierungen und Absuchen mit einem Metallsuchgerät wurde die Ackererde mit einem grossen Bagger abgetragen.



Eckbau des Herrenhauses mit Säulengang (Portikus). Die Steinquader kennzeichnen die Standorte der Säulen.

dringender Grabungsprojekte wurde die Untersuchung aber wieder eingestellt (s. Jahresbericht 2006).

Im Frühjahr 2009 wurde es dann ernst: Rund 6'500 Quadratmeter mussten innert nützlicher Frist untersucht werden. Der ursprüngliche Zeitplan sah

eine Grabung von Mitte Mai bis Mitte September vor. Schon bald war aber klar, dass dieses Zeitfenster aufgrund der grossen Fläche und der überraschend zahlreichen Befunde nicht reichen würde. Die Grabung konnte dank Einwilligung der Bauherrschaft bis auf Ende Oktober ausgedehnt werden. Im letzten Grabungsmonat arbeiteten Archäologie und Baugeschäft parallel auf der Fläche. Trotz der Verlängerung war es unumgänglich, dass viele Abträge mit kleineren, aber auch grossen Baggern vorgenommen wurden.

Vom Herrenhaus konnte hauptsächlich der südöstliche Abschluss in Form eines vorstehenden Gebäudeteils, eines sogenannten Eckkrisaliten, gefasst werden, der einen Säulenumgang («Portikus») besass. Dieser Teil der Anlage wurde während der Benutzungszeit mindestens einmal erneuert.

Eine grosse Überraschung bot der benachbarte Eingangsbereich: Dort kam ein Sodbrunnen zum Vorschein, was in unserer Region für römische Gutshöfe eher selten ist. Gespeist wurde der Brunnen nicht nur mit Grundwasser, sondern auch durch zwei





-  Grube / Graben
-  Mörtelboden
-  Mauer erhalten
-  Mauer ergänzt
-  Ziegel
-  Feuerstelle
-  Sandstein
-  Störung

Gesamtplan der bisher bekannten Teile des römischen Gutshofes. Das 2009 untersuchte Areal ist rot eingrahmt.

Eine unter Hohlziegeln geschützte Wasserleitung (?) führte von der Portikus des Herrenhauses zum Sodbrunnen.

Zuleitungen, die wohl das Dachwasser von angrenzenden Gebäuden sammelten. Nur zu gerne hätten wir die Verfüllung untersucht, sammelte sich doch in solchen Brunnen im Laufe der Zeit einiges an organischem Material an, das uns Auskunft über die damaligen Lebens- und Essgewohnheiten gegeben

hätte. Leider war aber aufgrund von Sicherheitsvorschriften ein Handaushub nicht möglich, und eine vorgenommene Kleinrammbohrung musste in sechs Metern Tiefe gestoppt werden. Da dieser Geländebereich aber nicht unmittelbar durch den Neubau gefährdet ist, könnte die Verfüllung des Brunnens irgendwann in der Zukunft noch ergraben werden – dazumal sicherlich mit verbesserten Methoden.



Direkt neben dem Sodbrunnen und exakt in der Mittelachse des herrschaftlichen Bereiches der *villa* kam ein eigenartig behauener, mächtiger Sandsteinblock zum Vorschein. Da bislang kein Vergleich bekannt ist, lässt sich über seine Verwendung nur spekulieren. Eventuell diente er als Fundament einer wie auch immer gearteten Wasserschöpfvorrichtung für den Brunnen, auch wenn die Römer dazu bedeutend einfachere Konstruktionen kannten.

Vom Herrenhaus aus gelangte man in einen Garten, der mit einer Umfassungsmauer eingegrenzt war. In diesem Bereich der Grabung gab es erwartungsgemäss nur wenige Baustrukturen. Interessant ist

ein leicht nördlich der Mittelachse vorgefundenes Mauerviereck. Mit einem äusseren Durchmesser von nicht ganz 3.5×3.5 Metern handelt es sich kaum um ein normales Gebäude. Eine Deutung als kleiner Tempel ist nicht ganz abwegig, wird aber noch zu beweisen sein.

Im Ostteil der Grabung konnte eine Toranlage freigelegt werden, durch die man diesen Teil der *villa*, die hauptsächlich den vornehmen Besitzern des Gutshofes vorbehaltene *pars urbana*, verliess und zum Landwirtschaftsbereich, der *pars rustica* gelangte. In diesem Teil der Anlage, der wiederum mit

Jan von Wartburg untersucht mit dem Zivi Matthias Sägesser ein Profil (links). Rechts die Fundamente eines kleinen Tempels?



Das Fundament der südlichen Torwange (links) markiert den Zugang wohl zum Gartenbereich des Herrenhauses. Rechts die Reste von Nebengebäuden.

einer Umfassungsmauer vom Umland der *villa* abgetrennt war, standen verschiedene Nebengebäude wie Werkstätten, Ställe oder Wohnhäuser für Landarbeiter und Sklaven.

Normalerweise lehnen sich diese Gebäude an die äussere Umfassungsmauer an. Nicht so im Kästeli:

Die mindestens drei Gebäude lagen mittig zwischen der inneren und der äusseren Umfassungsmauer. In einem der Gebäude wurden zahlreiche verbogene und zerstückelte Metallteile gefunden, was auf eine Werkstätte hinweist. Wie die über 180 Pfostenlöcher in diesem Bereich zusammenhängen und zu deuten sind, werden künftige Auswertungen zeigen müssen.



Das gesamte untersuchte Areal war mit mehreren Nord-Süd verlaufenden Gräben durchzogen, die vielleicht auf eine (frühere) Parzellierung des Geländes hinweisen. Jedenfalls sind sie verdächtig parallel und weisen einen Abstand von rund 100 römischen Fuss auf (ca. 30 m).

Eine erste Durchsicht der Funde lässt vermuten, dass die *villa* frühestens gegen Ende des 1. Jahrhunderts errichtet wurde. Die Münzen reichen bis ins 4. Jahrhundert, ein Altfund, eine Münze des Honorius (395-423), weist gar ins frühe 5. Jahrhundert. Für eine frühmittelalterliche Besiedlung des Geländes



Grosses Interesse an den Grabungsführungen mit dem Archäologie-Verein «Tatort Vergangenheit» ...



... der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt ...



... sowie unserer Kolleginnen und Kollegen der Römerstadt Augusta Raurica.

Von der Fund-
abteilung ins Feld: die
Praktikantin Susanne
Roth im Einsatz als
Grabungszeichnerin.

gibt es allerdings keine Hinweise. Aus vorrömischer Zeit gibt es einige Gruben mit bronzezeitlicher Keramik sowie einige eisenzeitliche Gruben und einen Graben mit latènezeitlichem Material.

Dank dem Entgegenkommen der Firma Lidl konnte der Sodbrunnen und der ominöse Sandstein vor

der Zerstörung gerettet werden. Dem Einsatz des Vereins «Tatort Vergangenheit» und grosszügigen Zuwendungen des Lotteriefonds Basel-Landschaft, der Einwohnergemeinde Pratteln und der Bürgergemeinde Pratteln ist es zu verdanken, dass dieses Ensemble 2010 konserviert, überdacht und mittels einer archäologischen Informationsstelle dem Publikum zugänglich gemacht werden kann.

Bericht: Andreas Fischer

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg

Weiter Infos: 2000 Jahre Pratteln (vgl. S. 175);

www.archaeologie.bl.ch, Aktuell

Mai-Oktober 2009





Ohne den Beizug temporärer Fachkräfte wären Grossgrabungen wie Pratteln-Kästeli nicht bewältigbar: Sandra Braschler (links) und Susanne Afflerbach (rechts) bei Vermessungsarbeiten mit dem Lasertachymeter.

Pratteln, Rheinstrasse: Gräber, der Baggerschaufel entronnen

Pratteln, Rheinstrasse.
Lageplan der sieben
neu entdeckten Gräber
(Römerstadt Augusta
Raurica).

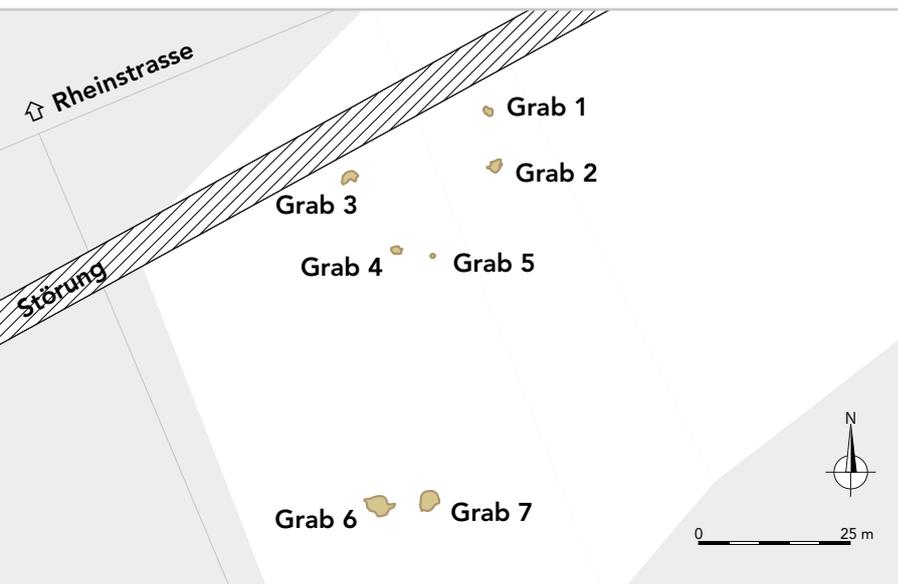
Um ein Haar wären im Mai 2009 sieben römische Brandgräber an der Rheinstrasse in Pratteln für immer zerstört worden. Das Gebiet westlich der Römerstadt Augusta Raurica liegt weit ausserhalb des bislang bekannten Stadtperimeters, und auf Luftaufnahmen waren bislang auch keine archäologischen

Spuren auszumachen. Als das Gesuch für einen grossen Neubau vorlag, machte die Archäologie Basel-land aufgrund unklarer Bodenmarken trotzdem eine Einsprache – zu Recht, wie sich zeigen sollte.

Baueinsprachen der Archäologie werden unter gewissen Auflagen zurückgezogen. Dazu gehört, dass frühzeitig über den Beginn des Aushubs informiert wird. Diese Auflage wurde hier nicht eingehalten, und die Bagger schnitten inmitten des Baugrundes römische Brandgräber an. Dass diese für einen Laien nicht leicht zu erkennenden Zeugen der Vergangenheit nicht einfach weggeschaufelt wurden, ist nur den Kontrollgängen der Ausgrabungsabteilung von Augusta Raurica zu verdanken.

Das Ausgrabungsteam der Römerstadt übernahm in der Folge auch die fachgerechte Freilegung der bereits teilzerstörten Gräber, da die Archäologie Basel-land keinerlei freie Kapazitäten hatte.

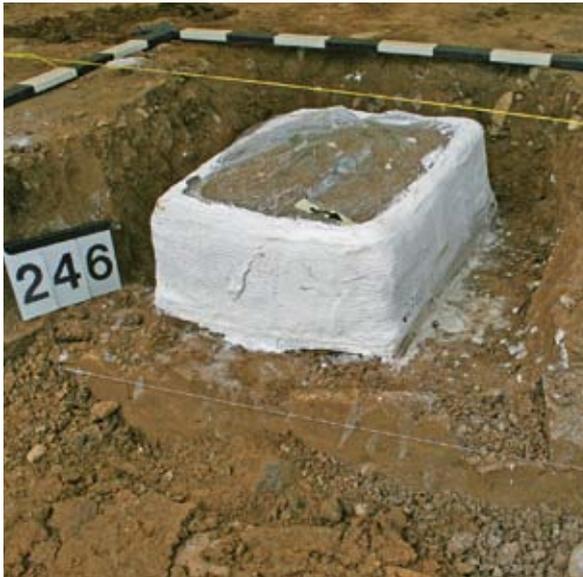
Die sieben Gräber liegen ziemlich isoliert von den bislang bekannten Gräberfeldern, könnten sich aber an der noch nicht genau lokalisierten römischen



Strasse von Basel nach Augst befunden haben. Sie datieren wahrscheinlich in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts und ins frühe 2. Jahrhundert nach Christus. Obwohl die restliche Fläche sorgfältig untersucht wurde, konnten keine weiteren Gräber oder Gebäude entdeckt werden.

Bericht: Andreas Fischer
Örtliche Leitung: Jürg Rychener
Weitere Infos: Ausführlichere Resultate wird Jürg Rychener im Jahresbericht aus Augst und Kaiser-augst vorlegen.
Mai bis Juli 2009

Die Reste eines Brandgrabes mit gläserner Urne werden freigelegt und en bloc geborgen (Römerstadt Augusta Raurica).



Oberdorf,
Liedertswilerstrasse.
Aus der Höhe
sind die dunklen
Verfärbungen, welche
die frühmittelalterliche
Bebauung im
Boden hinterlassen hat,
deutlich erkennbar.
Sie rühren von
Grubenhäusern und
ebenerdigen Pfostenbauten
her. In einigen
Grabungsfeldern
zeigt sich bereits der
hellgelbe geologische
Untergrund.



Oberdorf, Liedertswilerstrasse: auf der Spur eines frühmittelalterlichen Herrenhofs

Schon im vorletzten Jahrhundert wurde von «altem Gemäuer» in den Fluren z'Hof und z'Muren, westlich oberhalb des alten Dorfkerns von Oberdorf, berichtet. Unter den Lesefunden, die im Laufe der Zeit in diesem Areal aufgesammelt wurden, soll sich sogar ein Ziegel mit Stempelmarkierungen der XXI. römischen Legion befunden haben. Diese war von 45–69 n. Chr. in *Vindonissa* (Windisch, Kt. Aargau) stationiert. 1928 legte man Mauern mit Resten von bemaltem Wandputz frei und in unmittelbarer Nachbarschaft, unter der heutigen Liedertswilerstrasse, einige Gräber des späten 7. Jahrhunderts, also aus dem Frühmittelalter.

Aus all diesen Funden geht hervor, dass in dem Gebiet ein römischer Gutshof gestanden haben muss. Die sonnige Geländeterrasse, leicht erhöht über der Talsohle, ist geradezu ideal für ein solches Gehöft und auch heute noch eine attraktive Wohnlage: Das

Gebiet wird bis in ein paar Jahren restlos überbaut sein.

Ein Neubau von zwei Mehrfamilienhäusern betraf just das Grabungsareal von 1928. Trotzdem kontrollierte die Archäologie Baselland den Aushub

Von den römischen Mauern waren meist nur noch die Fundamente vorhanden.



Hier stand ein Grubenhaus mit vier Eckpfosten. Die Standspuren im Innern stammen vielleicht von Webstühlen.

in der Hoffnung, dass die damaligen Beobachtungen vielleicht durch zusätzliche Befunde ergänzt werden könnten. Sehr rasch zeigte sich, dass sogar noch sehr viel mehr im Boden steckte. Die sofort ausgelöste Notgrabung, die parallel zur Grossgrabung in Pratteln-Kästeli geführt werden musste, übertraf schliesslich alle

Erwartungen. Auf 1250 Quadratmetern kamen zahlreiche Siedlungsreste aus Römerzeit und Frühmittelalter ans Licht.

Zum einen wurden teils bereits bekannte, teils neue Mauern des Gutshofes freigelegt. Ihre Lage zeigt, dass die neue Grabung mehrheitlich in einem



ummauerten Hofareal liegt und mit einem mehrphasigen Gebäudekomplex weiter hangaufwärts zu rechnen ist. Mit wenigen Ausnahmen waren die Mauern nur noch im Fundament erhalten. Auch die zugehörigen Gehhorizonte waren weitgehend abgetragen; über die östliche Hälfte des Areals erstreckte sich nur noch eine Schicht mit römischem Bauschutt, der sich im Laufe der Zeit nach der Auflassung und dem Abbruch des Gutshofes abgelagert hatte.

Zum andern bot die Grabung die grosse Überraschung, dass das ganze untersuchte Areal im Frühmittelalter dicht besiedelt war. Es muss sich um ein

grösseres und offenbar bedeutendes Gehöft gehandelt haben. So fanden sich Reste von neun Grubenhäusern sowie Standspuren von mehreren ebenerdigen Pfostengebäuden. Die Funde sprechen für eine Datierung ins 8./9. Jahrhundert. Ob auch die untersten Reste eines Ofens, in dem möglicherweise Kalk gebrannt wurde, in diese Zeit gehörte, muss

Dieser Befund repräsentiert einen anderen Grubenhaustyp mit vier Eck- und zwei Firstpfosten.



<

Freiwilliger Einsatz:
Meret Vogt, hier bei der Untersuchung einer Pfostengrube, verbrachte etliche «Schnuppertage» auf der Grabung.

Die kreisrunde, stark verbrannte Stelle könnte auf einen Kalkbrennofen zurückgehen.

noch abgeklärt werden. Gebrannten Kalk benötigte man durchaus auch in Zeiten wie dem Frühmittelalter, in dem die Steinbauweise wenig verbreitet war. Man tünchte damit beispielsweise die Aussenseiten der Lehmwände, um sie so vor der Witterung zu schützen.

Bemerkenswert ist, dass die Keramik aus der frühmittelalterlichen Siedlung offenbar mehrheitlich nicht lokal hergestellt wurde. Ihre charakteristische Machart und die Tonzusammensetzung zeigen vielmehr, dass viele Gefässe aus dem nördlichen und dem südlichen Elsass stammen. Man kennt diese



Keramik unter der Bezeichnung «gelbtonige Drehscheibenware» beziehungsweise «glimmergemagerte überdrehte Ware».

Die aufgrund ihrer Farbe und Herstellungstechnik als «gelbtonige Drehscheibenware» bezeichnete Keramik wurde Analysen zufolge unter anderem nördlich von Strassburg im Hagenauer Forst hergestellt, wo das Töpfereigewerbe um Soufflenheim ja noch heute blüht. Importe dieser Ware finden sich in unserem Raum seit dem früheren 7. Jahrhundert nach Christus, als die Region stärker in den fränkischen Herrschaftsbereich des

Oberrheintals eingebunden wurde. An verschiedenen Fundorten ergibt sich dabei der Eindruck, einzelne Hofgüter seien besonders intensiv mit dieser Keramik versorgt worden, weil sie vermutlich grundherrschaftlich direkt mit dem Elsass verbunden waren.

Importe aus dem nördlichen und dem südlichen Elsass: die so genannte gelbe (rechts) und die glimmergemagerte Ware (links).



<

Grabungsleiter

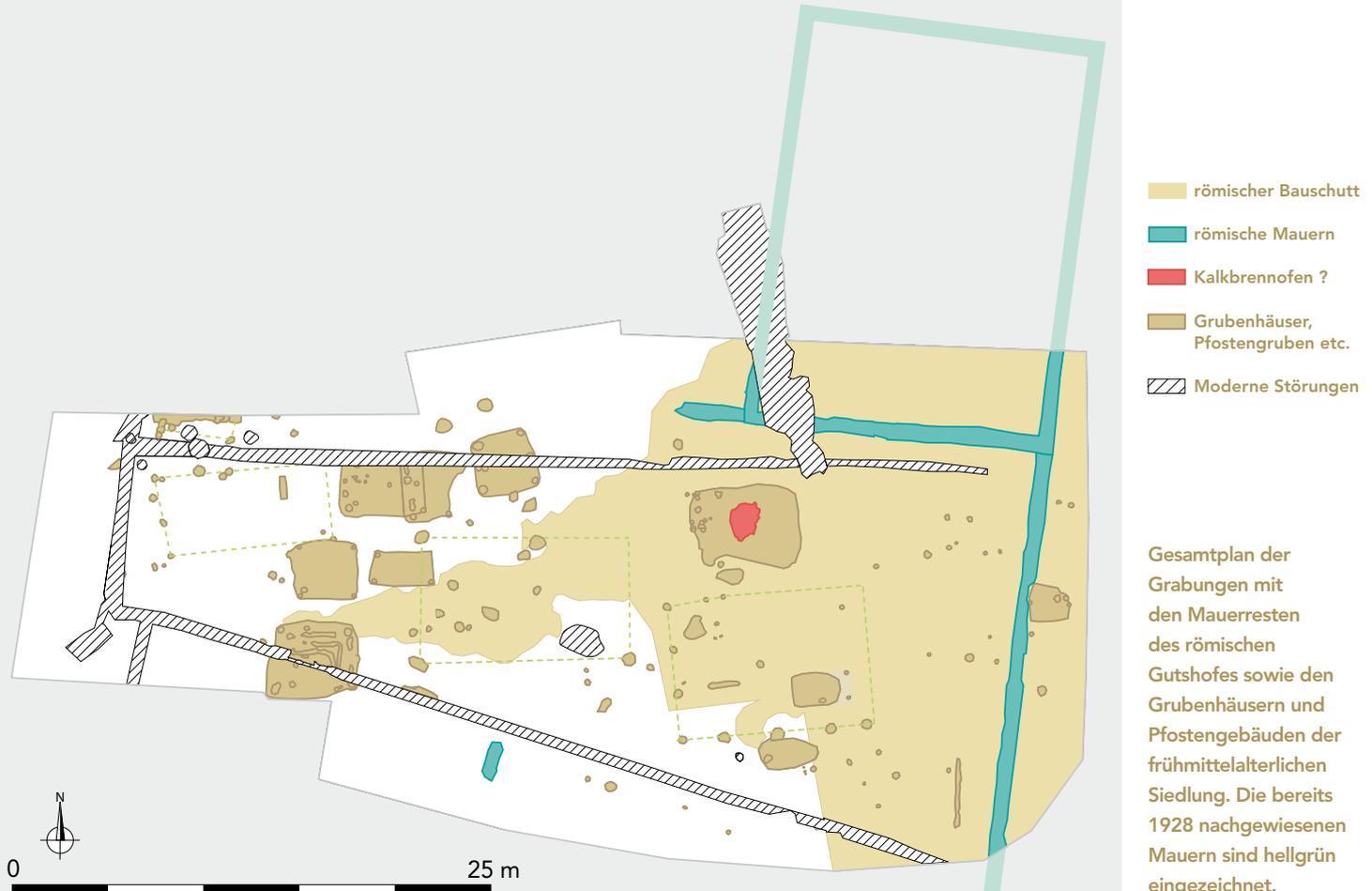
**Johannes Häusermann
präpariert eine Probe für
Bodenanalysen. Finden
sich darin noch Reste
alter Gehhorizonte?**

Gruben am Grabungsrand zeigen, dass sich die Siedlung weiter nach Norden erstreckte (links). Römischer Bauschutt überdeckte weite Bereiche (rechts).

Die glimmergemagerte Keramik ist nur auf der Handtöpferscheibe geformt, einfacher gebrannt, mit rotbrauner bis braunschwarzer Scherbenfarbe, und weist als Charakteristikum einen stark mit Glimmer durchsetzten Ton auf. Die Töpfereien dieser Ware sind aufgrund der Tonzusammensetzung am ehesten im elsässischen Münstertal zu suchen.

Die neu entdeckte frühmittelalterliche Siedlung gehört in die so genannten *dark ages*. Was in dieser Zeit in der Region geschah, wissen wir praktisch nur aus archäologischen Ausgrabungen. Für die meisten Baselbieter Dörfer beginnt die schriftliche Überlieferung erst im 12./13. Jahrhundert. Umso bedeutender ist der Umstand, dass im Falle von Oberdorf





tatsächlich eine Schriftquelle aus diesen *dark ages* existiert, die sich sogar unmittelbar auf die neue Fundstelle beziehen könnte: Oberdorf beziehungsweise «Onoldswil», wie es in der damaligen Zeit hiess, wird nämlich bereits in einer Königsurkunde Ludwigs II. aus dem Jahre 835 erwähnt. In dem Schriftstück ist von einem Gütertausch in Honoltesvillare

die Rede: Das elsässische Kloster Murbach trat acht seiner Gehöfte an einen Grundherrn namens Hagilo ab, nahm von diesem Transfer jedoch explizit seinen grossen Herrenhof aus.

Da das untersuchte Gelände noch heute den Flurnamen «z'Hof» trägt, könnten die neu entdeckten Siedlungsspuren auf ebendiesen klösterlichen Herrenhof zurückgehen, worauf nicht zuletzt die



Geschafft! Das Grabungsteam kann auf eine intensive Zeit zurückblicken: Johannes Häusermann, Mustafa Uslu, Sabine Bugmann, Robin Wenger, Meret Vogt, Daniel Perez, Sarah Hänggi und Manuel Oberholzer (vlnr).

Keramikfunde hinweisen. Eine Kontinuität zwischen der römischen Nutzung im 1./2. Jahrhundert und den Grab- und Siedlungsfunden des 7.–9. Jahrhunderts ist vorläufig nicht erkennbar.

An dieser Stelle sei dem Bauherrn Vinko Maric, dessen Bauprojekt plötzlich ganz neue und uner-

wartete Dimensionen annahm, für sein Interesse und seine Geduld ganz herzlich gedankt.

Bericht: Reto Marti/Johannes Häusermann

Örtliche Leitung: Johannes Häusermann

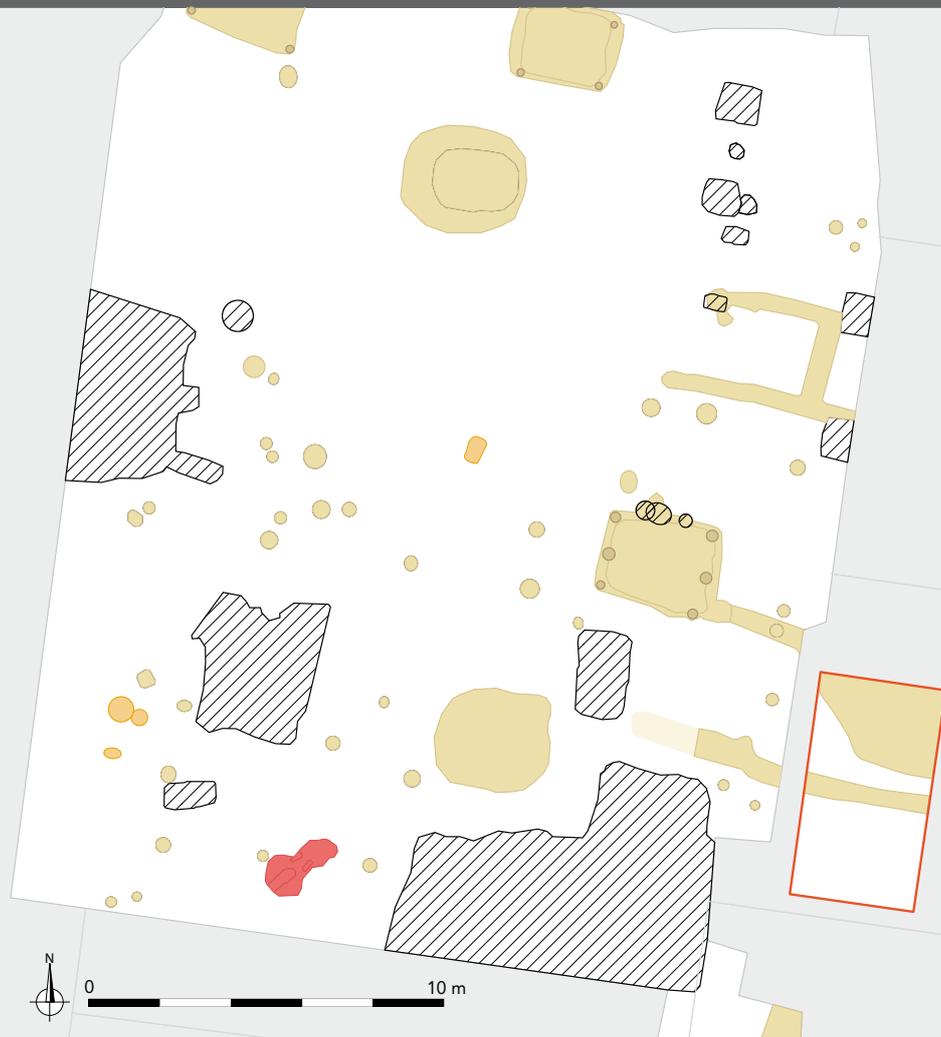
Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell Juni bis Juli 2009

Grosses Medieninteresse. Die Grabung schaffte es bis in die Hauptausgabe der Tagesschau des Schweizer Fernsehens.



- Grube / Graben 
- Brandgrab 
- Töpferofen 
- Störung 

Reinach, Brauereiweg.
Die neue Fundstelle befindet sich gleich östlich der Grabung «Alte Brauerei» von 1989, in der nebst bronzezeitlichen Gräbern und zahlreichen Pfostengruben mehrere Grubenhäuser sowie ein Töpferofen aus dem frühen Mittelalter gefunden wurden. Die Fläche der neuen Grabung ist im Plan rot umrandet.



Reinach, Brauereiweg 3: kleiner Einblick in ein grosses Dorf

Von 1989 bis 2001 fanden im Ortskern von Reinach mehrere, zum Teil sehr umfangreiche Grabungen statt, die bedeutende Reste aus der früh- und hochmittelalterlichen Vergangenheit des Dorfes geliefert haben. Seit 2005 informiert eine Ausstellung im Heimatmuseum Reinach unter anderem über diese Untersuchungen.

Im Sommer bot sich anlässlich des Umbaus eines Gartenhauses erneut die Gelegenheit, auf einer kleinen Fläche von 2,6 × 6 m unmittelbar neben der Grabung «Alte Brauerei» von 1989 einen Einblick in den Boden zu gewinnen.

Indes, die Befunde waren nicht sehr gut erhalten, vielleicht bedingt durch die ältere Bebauung. Immerhin konnte die Fortsetzung eines Grabens erfasst werden, der seit 1989 bekannt ist und den man damals als Fundamentgraben für ein Holzgebäude interpretierte. In der Nordostecke zeichnete sich zudem eine noch 35 Zentimeter tief erhaltene Grube – möglicherweise ein grösseres Grubenhaus – ab. In deren Verfüllung lagen stark verbrannte Lehmstücke, die von einer Ofenwand herrühren dürften.

Ob sie mit einem 1989 erfassten Töpferofen in Zusammenhang stehen, ist ungewiss.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Marcel Eckling

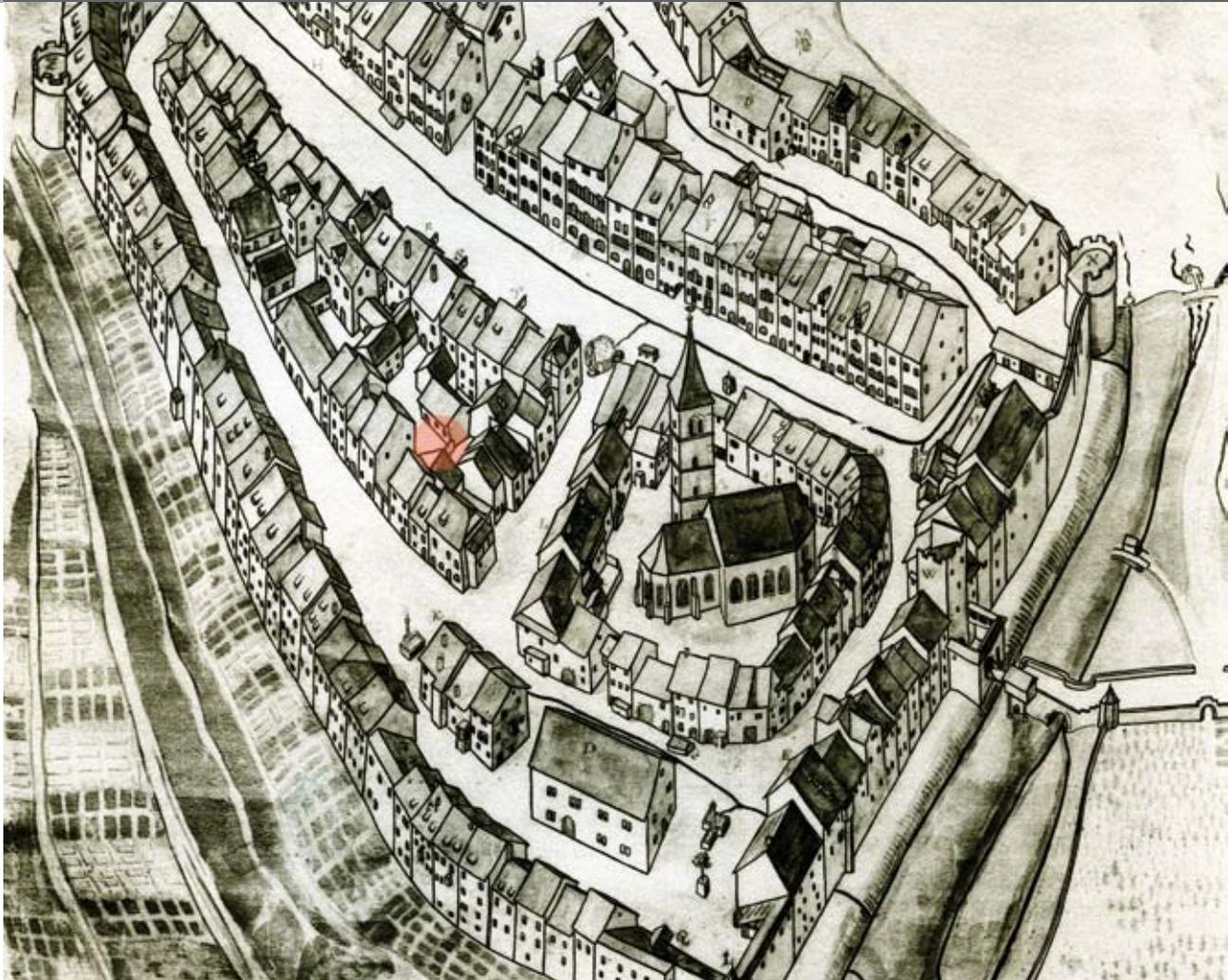
Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch

Juni 2009

Unter jüngeren Aufschüttungen zeichnet sich die Verfüllung einer Grube ab. Der bereits ausgegrabene Teil in der Fläche ist dunkel hervorgehoben.



Liestal, Stabhofgasse.
Die neue Fundstelle
liegt ausserhalb des
ältesten Siedlung-
kerns um die Kirche,
aber zentral in der
mittelalterlichen
Altstadt. Ihre Lage ist
auf der Umzeichnung
der «Orthographia»
von Jakob Meyer von
1663 rot markiert.



Liestal, Stabhofgasse: eine neue Spur aus vorstädtischer Zeit

Nicht erst seit den Grabungen in der Stadtkirche von 1942 weiss man, dass die Geschichte von Liestal viel weiter zurück reicht als die frohburgische Stadtgründung um 1250. Die Kirchengrabung von 2005 machte klar, dass der Ort schon in der Zeit des Königreichs Hochburgund sogar eine beträchtliche Bedeutung besass. Sie brachte unter anderem einen Schatz mit Münzen des burgundischen Königs Konrads des Friedfertigen (937–993) ans Licht.

Leider haben grossflächige Geländekorrekturen bereits im 15./16. Jahrhundert viele archäologische Befunde aus älteren Zeiten zerstört. Umso wertvoller ist ein nur noch wenige Zentimeter tief erhaltener Befund, der im Rahmen umfassender Sanierungsarbeiten in einem Leitungsgraben in der Stabhofgasse erfasst werden konnte: Es dürfte sich um die letzten Reste eines Grubenhauses, also eines wohl als Webkeller genutzten Hinterhofgebäudes, gehandelt haben.

Eine einzelne Keramikscherbe aus der Verfüllung verweist ins frühe 11. Jahrhundert. Wir haben damit einen der frühesten Belege für eine Besiedlung ausserhalb des spätromisch-frühmittelalterlichen Kir-

chengevierts vor uns, der noch in die Zeit vor der Stadtgründung gehört.

Bericht: Reto Marti

Örtliche Leitung: Michael Prohaska, Marcel Eckling

Weitere Infos: www.archaeologie.bl.ch, Aktuell

August 2009

Archäologie im Leitungsgraben: die dunkle Erdschicht in der Bildmitte markiert wohl den letzten Rest eines Grubenhauses aus dem 11. Jahrhundert.



Langenbruck,
Leutschenberg.
Im Profil sind die
Schichten der
Wegoberfläche
und des darauf
entstandenen Humus
gut erkennbar.



Langenbruck, Leutschenberg: Reste der historischen Strasse freigelegt

Der Verlauf der alten Strasse über den Oberen Hauenstein – einer «Strasse von nationaler Bedeutung» – ist streckenweise noch heute sichtbar. Das bekannteste Teilstück ist der Einschnitt im Felsen am «Chraiegg» kurz vor der Passhöhe. Andere Teilstücke sind heute nicht mehr sichtbar, aber als archäologische Befunde im Boden erhalten, wie beispielsweise die Reste des Bohlenweges im Norden von Langenbruck, die «Lange Brücke».

Nördlich des ehemaligen Steinbruchs, unterhalb des «Chraiegg», verläuft ein Teilstück der Strasse östlich der heutigen Kantonsstrasse. Es ist im Wald noch gut als leicht eingetiefter Hohlweg erkennbar. Rutschungen im Bereich einer Deponie unmittelbar oberhalb der heutigen Kantonsstrasse erforderten Sicherungsarbeiten durch das kantonale Tiefbauamt. Dabei wurde die historische Strasse angeschnitten.

Der frühzeitige Einbezug bot der Archäologie Baselland die Möglichkeit, die Befunde zu dokumentieren. Das Trasse der historischen Strasse war in dem Anschnitt gut zu erkennen. Deutlich liessen sich mehrere Schichten unterscheiden und der

Aufbau der Strasse feststellen. Ursprünglich war das Trasse bis auf den anstehenden Mergel abgetieft worden, der als Wegoberfläche diente. Nach einiger Zeit hatte sich darauf Humus gebildet, auf den später eine neue Schicht Mergel aufgebracht worden war. Nach der Aufgabe dieses Strassenabschnittes hat sich auch darauf wieder Humus gebildet. Eine – bei Strassen sonst typische – verdichtete Oberfläche oder Wagenspuren liessen sich nicht beobachten. Auch konnten keine Funde erfasst werden, die den Abschnitt datieren können. Der einfache Aufbau des Belages und die fehlenden Strassenschichten machen wahrscheinlich, dass dieser Wegabschnitt nicht lange in Benutzung war und wohl kaum von schweren Wagen befahren wurde. Eher dürfte es sich um eine wenig begangene Ausweichstrecke neben dem oder den Hauptwegen gehandelt haben. Wie auch der Strassenabschnitt am «Chraiegg» gehört dieses Teilstück der Passstrasse über den Oberen Hauenstein wohl in die frühe Neuzeit.

Bericht: Michael Schmaedecke
Örtliche Leitung: Marcel Eckling
Juni 2009



Ottingen,
Pfarrhausgarten.
Blick vom einstigen
Barockgarten nach
Nordosten gegen die
Kirchenanlage.

Oltingen, Pfarrhausgarten: Hochmittelalterliche Siedlung und barocker Garten

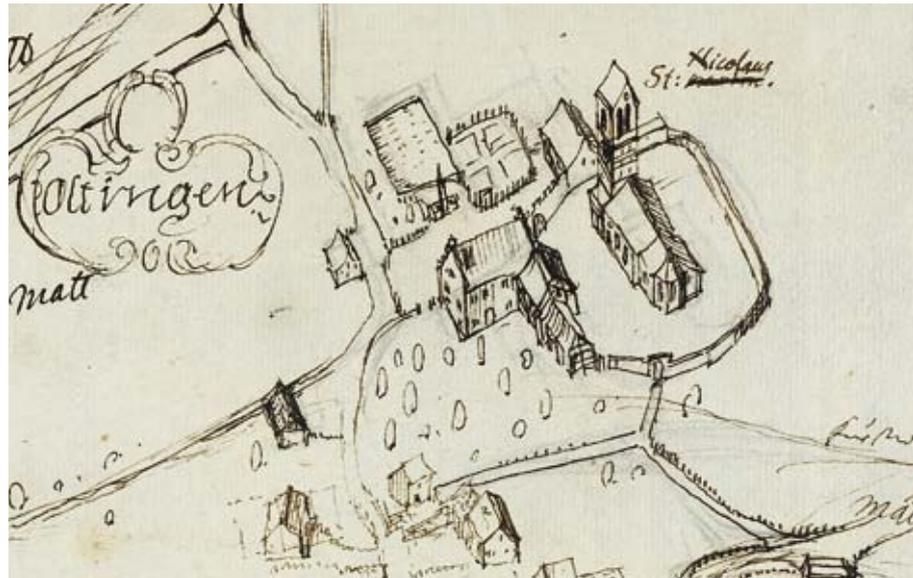
Um die eindrückliche Oltinger Kirchenanlage mit Gotteshaus, Kirchhof, Pfarrhaus und Ökonomiegebäude zusätzlich aufzuwerten, sollte der ehemals zugehörige französische Garten wiederhergestellt werden. Die Rekonstruktion der barocken Zierbeete und Pavillons nahm man grossflächig und mit schweren Maschinen in Angriff. Die oberirdische Gestaltung wurde von der kantonalen Denkmalpflege begleitet; die Archäologie Baselland überwachte die Bodeneingriffe.

Als Grundlagen für die Rekonstruktion dienten einerseits historische Abbildungen wie eine Skizze von Georg Friedrich Meyer aus der Zeit um 1680. Andererseits wurde im Auftrag der Denkmalpflege eine Bodenradaruntersuchung durchgeführt. Diese zerstörungsfreie Prospektionsmethode macht alte Strukturen, Schichtgrenzen und Einlagerungen wie Mauerfundamente im Boden erkennbar, ohne dass gegraben werden muss.

Die Anlage war offenbar bereits 1560 in eine Gartenhälfte im Norden und einen Fischweiher im Südteil untergliedert. Eine Umfassungsmauer mit mehreren

Pavillons existierte spätestens seit 1750. In der 1863 vom damaligen Lehrer Samuel Schilling verfassten Heimatkunde von Oltingen wird der Fischweiher, zugleich Badeort der Jugend, als «ungemein massiv erbaut, die Wände von Quadern und der Boden mit grossen Steinplatten belegt» beschrieben.

Historische Abbildung der Kirchenanlage von Georg Friedrich Meyer, Situation um 1680.



Der neue Leitungsgraben lieferte Einblicke in den aufgeschütteten Bereich an der Stelle des einstigen Fischweihers.

Sondierschnitte für das Mauerfundament der neuen, unterteilenden Mittelachse und die Abwasserleitung des Pfarrhausbrunnens blieben jedoch ohne entsprechende Befunde. Vielmehr bestätigte sich die Interpretation der Bodenradaraufnahme: Die Bauelemente wurden vor dem Zuschütten des Weihers 1826 beim Bau des benachbarten Schulhauses abge-

brochen und entfernt. Lediglich eine kurze Partie des gemauerten ältesten Abwasserkanals, einer so genannten «Agde», konnte wieder entdeckt werden.

Spannenderes lieferte die Baugrube der sanierungsbedürftigen Umfassungsmauer im Bereich vor dem Pfarrhaus. Darin fanden sich Kulturschichten, die



durch Keramikfragmente ins Hoch- und Spätmittelalter zu datieren sind. Aufgrund ihrer Struktur dürfte es sich um Abfallschichten oder die Verfüllung einer Grube gehandelt haben. Nebst viel Holzkohle enthielten sie Hüttenlehm, Tierknochen und hitze-gerötete Steinbruchstücke. Eine Lage aus Steinsplitt überdeckte einen Horizont des 11./12. Jahrhunderts. Fragmente einer grün glasierten Blattkachel datieren das darüber liegende Packet ins Spätmittelalter. Die Kirche selbst wird urkundlich erstmals 1296 erwähnt. Eine von Karl Gauss in einem Manuskript von 1932 erwähnte halbrunde Apsis, die einen ersten Bau der Kirche im 9. bis 11. Jahrhundert wahrscheinlich machen würde, ist in der

Grabungsdokumentation von Theodor Strübin aus dem Jahr 1954 nicht nachweisbar. Die neuesten Funde belegen nun zumindest eine Besiedlung des Umfeldes in diesem Zeitraum.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
August 2009

Die Baugrube im Bereich der abgebrochenen Partie der Umfassungsmauer enthielt hoch- und spätmittelalterliche Funde.



<

Kirche, Pfarrhaus und Barockgarten in einer Darstellung der Zeit um 1762 von Emanuel Büchel (Kunsthistorische Sammlung, Museum.BL).



Muttenz, Kirchplatz.
Kinder spielen am noch
offenen Muttenzer
Dorfbach, um 1900–
1910 (Fotosammlung
Museen Muttenz).

MuttENZ, Kirchplatz: Erinnerung an den Dorfbach

Beim Öffnen eines Kanalisationsgrabens auf dem MuttENZer Kirchplatz kamen im Frühjahr Mauern zum Vorschein. Der verantwortliche Polier meldete diesen Fund unverzüglich, was die Archäologie Baselland zu zwei kurzfristigen Interventionen veranlasste, um den Baufortschritt nicht zu behindern.

Aufgrund der Nähe zur Kirche St. Arbogast wurden zuerst mittelalterliche Nebengebäude des Gotteshauses vermutet. Bei der genaueren Untersuchung der Mauern wurde jedoch rasch klar, dass es sich um erheblich jüngeres Bauwerk handelt. Zwischen den beiden parallel verlaufenden, Nord-Süd ausgerichteten Mauern lag eine Betonröhre, die den MuttENZer Dorfbach kanalisiert.

Der Schluss lag somit nahe, dass es sich um die Verbauung des einst offen fließenden Baches handelt, was historische Abbildungen bestätigen. Der Dorfbach wurde gegen Ende des ersten Weltkrieges eingedolt und verläuft seither bis zu seiner Einmündung in die Birs verborgen im MuttENZer Untergrund. Diese kleine Untersuchung ist ein gutes

Beispiel für den Nutzen von historischen Quellen für konkrete archäologische Fragestellungen.

Bericht: Jan von Wartburg
Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
April 2009

Die östliche Mauer der Bachverbauung. Unter dem Fotoschild verläuft die Betonröhre, in welcher der Dorfbach fließt.





Seltisberg,
Hauptstrasse 41.
Der mächtige
Sodbrunnen wurde in
der Baugrubenwand
angeschnitten.

Wasser aus der Tiefe: mehrere neu entdeckte Sodbrunnen

Auch 2009 konnten in einigen Gemeinden wieder Sodbrunnen dokumentiert werden. Mit Ausnahme des römischen Sodbrunnens von Pratteln-Kästeli handelt es sich dabei ausnahmslos um neuzeitliche Befunde.

Vor der Einführung von Reservoirien und Druckleitungen musste sich jeder Haushalt selbst mit Wasser versorgen. Wo Quellen oder sauberes Fließwasser fehlten, fand die Versorgung über das Grundwasser statt. Zu diesem Zweck grub man Sodbrunnen. Erst mit der Erstellung des modernen Wasserleitungssystems ab dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Brunnen überflüssig. Man schüttete sie zu oder deckte sie ab, danach gingen sie schnell vergessen. Baumassnahmen bringen aber jedes Jahr mehrere solcher Sodbrunnen wieder zu Tage.

Ein stattliches Exemplar von rund zwei Metern Durchmesser wurde im Mai auf einer Baustelle im

Zentrum von Seltisberg entdeckt. Der Sodbrunnen war trocken, das heisst ohne Verwendung von Mörtel, aus lokalem Kalkstein gemauert. Nach seiner Aufgabe verfüllte man ihn mit Bauschutt. Dorfbewohner bestätigen, dass dieser Sodbrunnen noch vor 50 Jahren offen stand. Durch seine Lage in der

Wasserversorgung wie anno dazumal: russisches Gehöft um 1941 (Deutsches Bundesarchiv, Bruno Plenik).



Münchenstein, Emil-Frey-Strasse. Der Sodbrunnen wurde nach der Aufgabe mit einer Betonplatte zugedeckt.

Baugrubenwand wurde der Sodbrunnen bei den Baggerarbeiten seitlich angeschnitten. Seine Sohle wurde aber nicht erreicht.

Etwas kleiner war der Sodbrunnen, der im November in Münchenstein beim Bau eines Mehrfamilien-

hauses an der Emil-Frey-Strasse entdeckt wurde. Er hatte einen Innendurchmesser von nur 80 cm und gehörte wohl zu einem ausserhalb von Münchenstein gelegenen Gehöft. Anders als in Seltisberg wurde der Sodbrunnen am Ende seiner Benutzungszeit nicht zugeschüttet. Stattdessen legte man einfach eine Betonplatte über das Loch. So blieb der rund 6 Meter tiefe Brunnenschacht bis heute frei. Das Niveau des Grundwassers hat sich seit der Zeit seiner Nutzung offenbar geändert, denn die Brunnensohle ist heute trocken.

Im September kam in der Baugrubenwand einer Baustelle in Binningen ein weiterer Sodbrunnen mit einem Durchmesser von einem Meter zum Vorschein. Er war über eine Höhe von 2.5 m erhalten, oben aber gekappt. Mehrere Zuleitungen aus Steinzeug führten zusätzliches Hangwasser in den Brunnen. Der Bau des Sodbrunnens dürfte an das Ende des 19. Jahrhunderts zu datieren sein.

Bericht und örtliche Leitung: Jan von Wartburg





links:

Der neu entdeckte Sodbrunnen in Münchenstein war bis auf die Sohle frei und trocken gefallen.

rechts:

Binningen, Neubad-rain 15. Die Reste des Sodbrunnens zwischen Bauinstallationen und Baugrubenwand: über dem Brett ist in der Brunnenausmauerung eine zerbrochene Keramikröhre erkennbar.

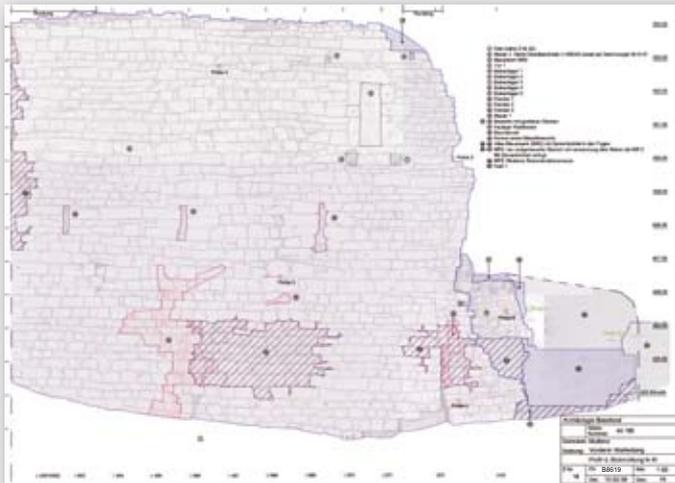
Muttenz, vorderer Wartenberg: ein Stück Originalmauer

Muttenz, vorderer Wartenberg. Die Zusammensetzung der einzelnen Zeichnungen ergibt einen Überblick über die gesamte Mauer

Im Zuge von geplanten Sanierungsarbeiten an der Ruine Vorderer Wartenberg dokumentierte die Archäologie Baselland im winterkalten Januar bei Schnee und Eisregen die Aussenseite der südöstlichen Ringmauer (vgl. Jahresbericht 2008, 50–53). Ziel war es, den mittelalterlichen Originalzustand

dieses Abschnitts der ansonsten bereits stark restaurierten Burg steingerecht zu erfassen, bevor Flickarbeiten an der Mauer stattfinden.

Da die zu untersuchende Mauerpartie bereits mit einem Gerüst versehen war, kam eine photogrammetrische Entzerrung nicht in Frage. Stattdessen kam ein «Pantograph» zum Zuge. Diese Zeichenmaschine funktioniert wie folgt: Auf einer Grundplatte wird ein leeres Blatt befestigt. An der über dem Blatt aufgebauten, beweglichen Metallkonstruktion ist ein Bleistift montiert. Die schwenkbare Konstruktion ist über zwei Fäden mit einem grossen Metallstift verbunden, die der Zeichnende in den Händen hält. Jede Bewegung, die man nun mit dem Metallstift macht, wird über die Fäden und die Metallkonstruktion auf den Bleistift übertragen, und dieser bildet die exakt gleiche Bewegung auf dem Papier im Massstab 1:20, also zwanzig Mal kleiner, ab.



Der «Pantograph» steht bei der Dokumentation von senkrechten Mauern auf dem Gerüst. Die Umrisse der einzelnen Steine werden mit dem Metallstift umfahren. Um einen grösseren Mauerabschnitt dokumentierten zu können, muss der «Pantograph» mehrmals versetzt werden. Die massstäblichen Zeichnungen sind leicht überlappend und können später, nach einer Überarbeitung, zusammengesetzt und in das Landeskoordinatensystem mit Meereshöhen eingepasst werden.

Für die Dokumentation des oberen Abschlusses der Mauer, der so genannten Mauerkrone, wurde ebenfalls der Pantograph eingesetzt. In der Mauer selbst befand sich, neben drei schlitzförmigen Fenstern, eine grössere Öffnung, die als Durchgang zu einem Abort-Erker diente. Dieser heute nicht mehr erhaltene Holzanbau war mit einer Reihe von Balken in der Ringmauer verankert. Die Löcher für diese Balken konnten ebenfalls dokumentiert werden. Leider fehlten Holzreste der Balken selber, die unter Umständen eine jahrgenaue Datierung des Bau-

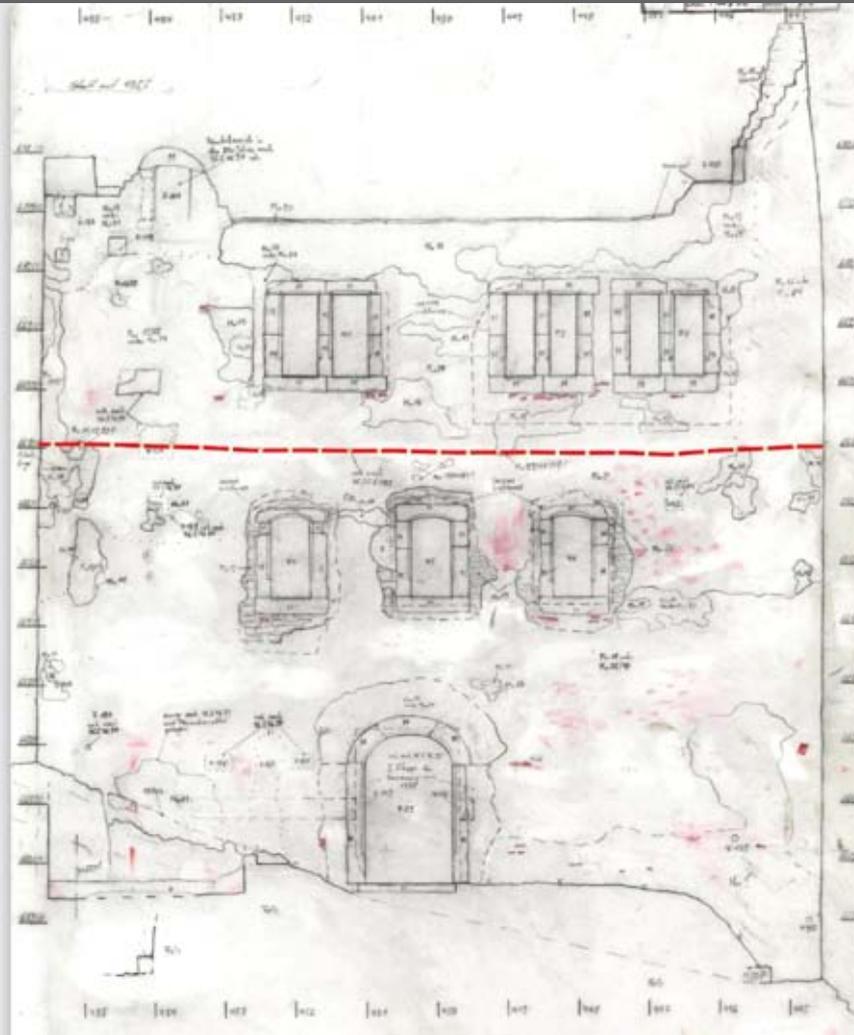
werks ermöglicht hätten. Bisher ist das Mauerwerk in diesem Bereich nur typologisch ins 13. Jahrhundert datierbar.

Bericht und örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Januar 2009

Sarah Hänggi
dokumentiert die
Mauerkrone mit dem
«Pantographen».



Läufelfingen,
Homburg.
Feldzeichnung der
Südwestfassade
des Wohnturms mit
Einzeichnung der
Befunde im Mauer-
werk. Der Mauer-
wechsel zwischen dem
ersten und zweiten
Obergeschoss ist rot
markiert.



Läufelfingen, Homburg: erste Ergebnisse zur Baugeschichte des Wohnturms

Vor und während der Sanierungsarbeiten auf der Homburg (s. «Archäologische Stätten») wurde das erhaltene Mauerwerk sorgfältig dokumentiert und analysiert. Dabei wurden mehrere Umbauten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert sichtbar, als die Burg als Landvogteisitz diente. So konnte beispielsweise nachvollzogen werden, wie man die mittelalterliche Burg durch den Einbau grösserer Fenster, eines Ofens und von Raumunterteilungen beziehungsweise durch die Erhöhung des Daches für ihre Funktion als Landvogteisitz umbaute.

Es ergaben sich aber auch überraschende Erkenntnisse. Bisher nahm man an, der Wohnturm sei um 1240, kurz bevor sich sein Bauherr Hermann IV. erstmals «von Homburg» nannte (1243), in einem Zuge erbaut worden. Dies passte auch gut zur burgenkundlichen Einordnung dieses Bautyps. In der laufenden Untersuchung wurde nun jedoch über dem ersten Obergeschoss ein deutlicher Wechsel des Mauerwerks festgestellt: Im unteren Bereich ist es lagig und besitzt annähernd gleich grosse, mit schmalen Fugen versetzte Steine – darüber ist es unruhiger und besteht aus grösseren und weniger einheit-

lichen Steinen, was zu deutlich breiteren Fugen führte. Löcher von eingemauerten Gerüstaufgaben fanden sich lediglich im unteren Bereich. Im oberen Bereich hatte man andere Baugerüste verwendet, die im Mauerwerk keine Spuren hinterlassen haben.

Der Wohnturm wurde also in zwei Etappen erstellt. Die dendrochronologische Untersuchung eines Holzes, das in der zweiten Etappe als Schaft eines Balkenkanals vermauert worden ist, ergab ein Fälldatum um 1300. Damit kann die zweite Etappe datiert werden.

Für die Entwicklung des Wohnturmes kommen nun fünf mögliche Szenarien in Betracht:

1. Der um 1240 erstellte Wohnturm wurde um 1300 nach einem Schaden bis etwa auf die Oberkante des ersten Obergeschosses abgetragen und von dort aus neu aufgebaut.
2. Eine um 1240 erbaute Burg hat keine Spuren hinterlassen. Der heute bestehende Bau wurde um 1300 in einem Zuge aufgebaut. Die Unterschiede des unteren und des oberen Bauabschnitts sind durch unterschiedliche Maurerequipen entstanden.
3. Der um 1240 erbaute Wohnturm reichte nur bis

zum ersten Obergeschoss und wurde um 1300 aufgestockt.

4. Der um 1240 erbaute Wohnturm reichte als Steinbau nur bis zum ersten Obergeschoss und besass einen hölzernen Oberbau, der um 1300 durch einen steinernen ersetzt wurde.

5. Die Arbeiten am um 1240 begonnenen Bau blieben nach dem ersten Obergeschoss stecken und wurden erst um 1300 weitergeführt.

Auf Grund der Mächtigkeit des Mauerwerks des Erdgeschosses kann es als sicher gelten, dass der Wohnturm bereits von Anfang an als mehrgeschossiger Steinbau geplant war, so dass die Szenarien drei und vier auszuschliessen sind. Im Weiteren ist es unwahrscheinlich, dass Hermann IV. von Homburg als Angehöriger der beiden damals mächtigsten Grafengeschlechter der Region (Frohburger und Homburger) den Bau seines neuen Stammsitzes nicht zu Stande gebracht hätte, was gegen Szenario fünf spricht. Das bedeutet, dass nur noch die Szenarien eins und zwei in Frage kommen. Da bei einem Neubau um 1300 sicherlich Steine eines älteren Baues wiederverwendet worden wären und man

diese Steine im Baubestand erkannt hätte, spricht im Moment alles dafür, dass der Wohnturm nach einem Schaden teilweise abgetragen und neu aufgebaut wurde. Es bleibt aber zu hoffen, dass die noch laufenden Untersuchungen weitere Indizien zur Klärung des Problems ergeben werden.

Das Beispiel Homburg zeigt einmal mehr, dass eine genaue Bauuntersuchung auch bei bereits mehrfach sanierten Objekten wichtige neue Erkenntnisse erbringen kann. Es ist geplant, die neuen Resultate zur Baugeschichte der Homburg nach Abschluss der Sanierung zu publizieren.

Bericht und Projektleitung: Michael Schmaedecke
Dokumentationsleitung: Claudia Spiess
Januar bis November 2009



links:

Fotografie der Südwestfassade des Wohnturms um 1900. Der Wechsel des Mauerwerks über den Fenstern des ersten Obergeschosses ist deutlich erkennbar.

rechts:

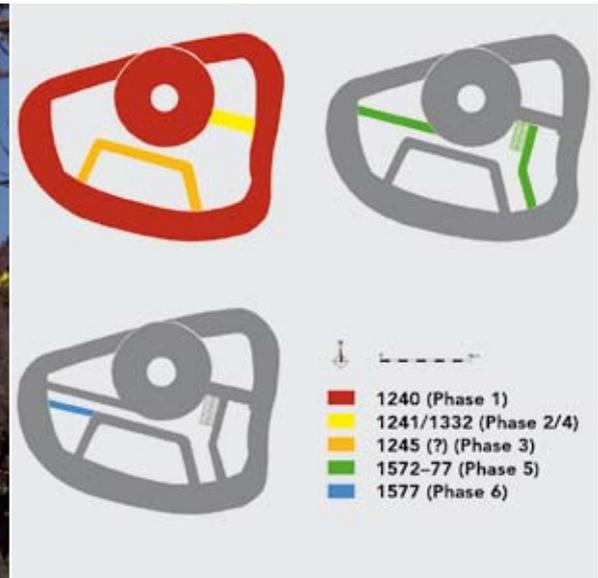
Baudokumentation in schwindelnder Höhe: der temporäre Mitarbeiter Michael Prohaska studiert seine Feldaufnahmen.

Zwingen, Schloss: Deckenuntersuchung in der Schlossküche

Zwingen, Schloss.
Ansicht von Süden
und Plan der
jahrringdatierten
Bauphasen 1–6.

Das Zwingener Schloss ist eine Gründung der Herren von Ramstein, erbaut kurz nach der Erhebung des Geschlechts in den Freiherrenstand 1238/39. Die sechs Bauphasen des Schlosses sind durch Jahrring-Analysen gut datiert: Demnach erfuhr der Innenhof bereits kurz nach der Fertigstellung des Rundturmes und der daran anschliessenden Beringmauer

um 1240 erste Überbauungen. Nach einer Raumabtrennung zwischen Turm und Nordostecke der Ringmauer (Phase 2, Unterkellerung 1332) wurde höchst wahrscheinlich im Süden ein zweiraumtiefer Wohnbau an die Ringmauer gestellt (Phase 3). Sein Erdgeschoss bestand aus dem so genannten «Ramsteinersaal» und einer anschliessenden Küche.



Die Decke des auch heute noch als Küche verwendeten Raums bedurfte seit langem einer Schall- und Geruchsdämmung. Nach der Entfernung der Deckenverkleidung kam ein aus massiven und dicht nebeneinander liegenden Eichenbalken konstruierter Boden zum Vorschein. Bei der Untersuchung war nicht ersichtlich, ob die Balkenköpfe eingemauert sind oder auf einem Mauerabsatz ruhen; jedenfalls liegen sie randlich auf zwei Streichbalken. Diese finden im benachbarten Ramsteinersaal ihre Fortsetzung. Die Streichbalken werden von jeweils zwei Kalksteinkonsolen getragen. Seitlich direkt über den Konsolen in den Streichbalken angebrachte Nuten weisen auf zwei verschwundene, den Raum in seiner ganzen Tiefe und parallel zu den Deckenbalken durchlaufende Balken hin, deren Funktion noch unklar ist.

Die Untersuchung der Deckenbalken ergab als jüngstes Fälldatum das Frühjahr 1245. Eine Beprobung der aufgrund ihrer Maueranschlüsse sicherlich bauzeitlichen Streichbalken war in der Küche nicht möglich und müsste im gleichaltrigen Ramsteinersaal noch durchgeführt werden. Ein jüngeres Datum

der Streichbalken kann bisher somit nicht ausgeschlossen werden. Eine Sekundärverwendung der Deckenbalken wäre theoretisch denkbar.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
März 2009

Die freigelegte mittelalterliche Balkendecke in der Küche. Der Unterzug in der Mitte ist jüngeren Datums.

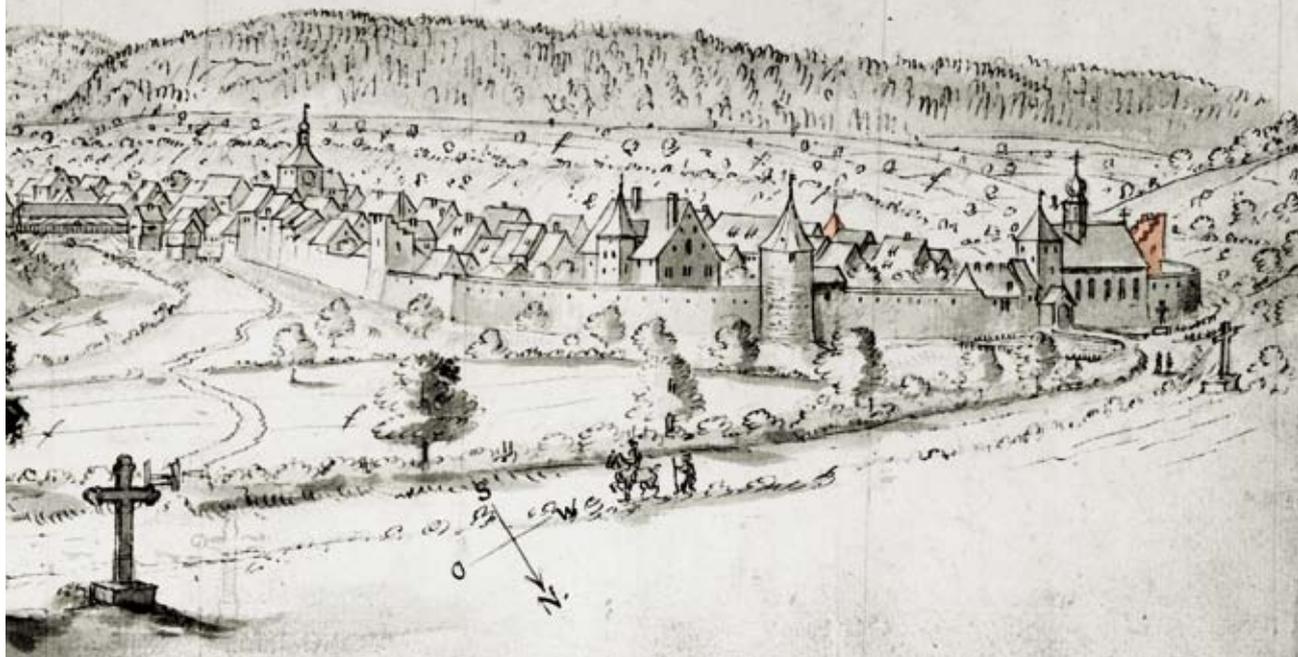


Laufen im besten Zustand, von Nord Ost aus
gezeichnet d. 20. April 1755. by E. Büchel.

St. Catharina

1. St. Catharina Capel
2. St. Martini
3. g. l. Turm
- 2 100. f. u. l. f. u. l.

Laufen, Ansicht aus Nordosten. In der lavierten Federzeichnung von Emanuel Büchel von 1755 sind der Stachelturn (links hinter der Katharinenkirche) und der Pfaffenturm (Turmspitze rechts) knapp zu erkennen. Sie sind hier rot hervorgehoben (Kupferstichkabinett Basel).



Laufen, Rennimattstrasse/Viehmarktgasse: neue Erkenntnisse zur Stadtbefestigung

Der Abbruch eines Gartenhäuschens und einer brandzerstörten Scheune ermöglichten bisher unbekannt Einblicke in die mittelalterliche Stadtbefestigung von Laufen. Die erste Erwähnung von Stadttoren und -türmen in Laufen findet sich im Jahr 1327. 1339 wurde eine Steuer erhoben für Reparaturarbeiten an den Stadtmauern, Türmen und Vorwerken. Repariert hat man 1523 auch einen Mauerabschnitt im Westen, an der Strasse gegen Röschenz, da er *so nidergefallen* war.

An der Rennimattstrasse 30 wurde im Berichtsjahr die Aussenseite eines acht Meter langen Mauerabschnittes südlich des heutigen Schulhauses (Viehmarktgasse 59) untersucht, wo einst der Stachelturnm beziehungsweise *Zundt Durm* stand und die Strasse Richtung Röschenz vorbeiführte.

Eine erste Bauphase bestand aus drei Etappen. Bis auf eine Höhe von drei Metern erscheint das Mauerwerk einheitlich. Die horizontal verlaufende Oberkante dieser ältesten Mauerpartie wurde in einer zweiten Etappe um 30 Zentimeter erhöht, wobei sich der Mauercharakter nicht von demjenigen

der ersten Etappe unterscheidet. Diese Ausgleichsschicht passte die untersuchte Mauerpartie womöglich dem Niveau der benachbarten Abschnitte im Norden und Süden an. In einem dritten Schritt wurde die Mauer um weitere 70 Zentimeter erhöht. Ein Gerüststangenloch zeigt, dass die Etappen zwei und drei zusammenhängen. Den oberen

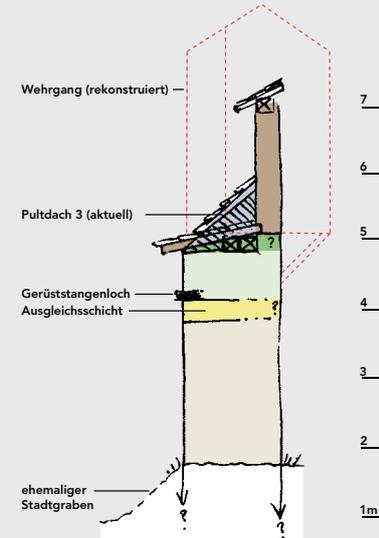
Laufen, Rennimattstrasse 30. Freigelegter Bereich der ältesten Mauer mit Ausgleichsschicht und Erhöhung unter den Resten von Längsbalken.



Michael Prohaska
während der
Untersuchung des
Stadtmauerabschnitts
an der Rennimatt-
strasse.

Abschluss machen zwei noch partiell erhaltene, in Längsrichtung verlaufende Balken von 14×14 cm. Auf diesem Niveau endet die noch erhaltene mittelalterliche Bausubstanz. Möglicherweise befand sich hier der ursprüngliche Wehgang, vorzustellen als leichte Holzkonstruktion. Aufgrund des Abbruchs der äusseren Mauerschale sind jedoch keine kla-

ren Rückschlüsse möglich. In Analogie zum Abschnitt bei der Viehmarktgasse, dem noch sichtbaren Maueranschluss bei der Kirche und vergleichbaren Stadtmauerabschnitten unter anderem aus Liestal und Solothurn dürfte die Mauer an der Rennimattstrasse eine Höhe von mindestens sieben bis zehn Metern besessen haben.



Da für das Bauprojekt kein Aushub im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens stattfand, bleibt die Fundamenttiefe unbekannt, wobei die Mauer wohl zugleich als Grabenwand diente. Über die Jahrhunderte hat sie sich allmählich in den offenen Graben gesenkt, was zu einem Überhang von bis zu 45 Zentimetern auf drei Meter Höhe führte.

Nach dem Abbruch oder Einsturz des obersten Mauerabschnitts mit Wehrgang erfolgte in einer zweiten Bauphase die Wiederaufmauerung der stadteinwärts gerichteten Mauerschale auf die heutige Höhe. Diese lediglich 10 bis 15 Zentimeter schmale Aufmauerung hatte keine Wehrfunktion mehr zu erfüllen. Die verbleibende, aussen vorkragende Abbruchkante wurde mit einem Pultdach überdeckt, dessen Sparren man mit den beiden bestehenden

Balken verkämmte. Dies ist heute noch anhand von Ziegelfragmenten und -abdrücken im ursprünglichen Putz der Aufmauerung erkennbar.

Ein über der Abbruchkante der mittelalterlichen Mauer mit Zementmörtel gemauertes Auflager bildet den vorläufigen Abschluss der Mauerentwicklung

Laufen,
Viehmarktgasse.
Überreste des an die
Stadtmauer gebauten
Ökonomiegebäudes
nach dem Brand.



<

Schematischer
Querschnitt durch den
Stadtmauer-Befund an
der Rennmattstrasse.

Die Innenseite der Stadtmauer nach dem Entfernen des Brandschuttes, mit anstossender Mauer des Pfaffenturms.

an der Rennimattstrasse. Damit wurde eine steilere Konstruktion des Pultdaches ermöglicht.

An der Viehmarktgasse legte der Brand eines innen an die Stadtmauer gebauten Ökonomiegebäudes einen 17 Meter langen Abschnitt der Stadtmauer

frei. Der Brandschaden blieb glücklicherweise oberflächlich und betraf lediglich den Deckmörtel und die Oberflächen freiliegender Mauersteine. Im Zuge der Sanierung wurden die geschädigten Mauerpartien beidseitig neu verputzt. Auf der Aussenseite konnte die in der unteren Mauerhälfte noch weitgehend originale, bauzeitliche Putzoberfläche erhalten werden. Hier existierte nie ein flächiger Verputz.

Die Mauer ist zweischalig, mehr oder weniger lagig aufgeführt aus vorwiegend leicht verrundeten Kalkquadern, vereinzelt Wackeln und wenigen Ziegelspickeln. Der Mauerkern besteht aus Wackeln und kleineren, verrundeten Kalkgeröllen. Eine beträchtliche Mörtelmenge verleiht dem Kern heute noch grosse Kompaktheit und Festigkeit. Auf der Höhe von 4.5 Metern über dem aktuellen Gartenniveau finden sich aussen drei in einer Reihe liegende Gerüststangenlöcher. Sie wurden bei der Restaurierung offen belassen. In einem Zug aufgemauert, scheint die Mauer mit ihrer aktuellen Höhe von 6.5 Metern heute um etwa drei Meter gekappt zu sein. Die Darstellung von Emanuel Büchel von



1755 zeigt im Norden und Osten einen Wehrgang mit Schiesscharten, wie er auch für den Mauerbereich an der Viehmarktgasse anzunehmen ist. Das Fehlen entsprechender Befunde deutet auf einen Abbruch der obersten Mauerpartie hin.

Mit zunehmender Platznot und der schrittweisen Aufgabe der fortifikatorischen Funktion der Stadtmauer wurde der Raum zwischen Stadtmauer und Häuserzeilen allmählich überbaut. Zwei Fensterdurchbrüche wohl aus dem 19./20. Jahrhundert brachten Licht in den an die Innenseite der Mauer angebauten Wirtschaftsbau. Ein grösserer Durchbruch diente als Zugang in den Garten, der mittlerweile im aufgefüllten Stadtgraben angelegt worden war.

Eine an die Stadtmauer anstossende Quermauer, heute als Seitenmauer einer Garage genutzt und noch vier Meter hoch erhalten, entpuppte sich als südliche Wangenmauer des so genannten Pfaffenturms. Den rückwärtigen Mauerabschluss bildet ein über die gesamte Breite verlaufender Eckverband aus mächtigen Kalktuffquadern, einem im 16. und

frühen 17. Jahrhundert beliebten Baumaterial. Der Turm besass einen viereckigen Grundriss und war stadtseitig offen beziehungsweise mit Brettern oder Fachwerk verbaut. Ein heute vermauertes Scharfenfenster mit gefastem Gewände erlaubte einen Blick nach Süden entlang der Innenseite der Stadtmauer. Eigenartig ist die Lage des Turmes auf der Mauerinnenseite, die eine direkte Überwachung und Verteidigung der Maueraussenseite erschwerte.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Februar 2009

Augst, Hauptstrasse 37: ein Vorposten der Eidgenossenschaft

Augst, Hauptstrasse 37.
Das Gebäude zwischen
Violenbach und Ergolz
ist im Plan von Emanuel
Büchel von 1750 rot
markiert (Universitäts-
Bibliothek Basel).

Das imposante, freistehende Haus an der Hauptstrasse steht zwischen der Ergolz und dem Violenbach. Letzterer bildete seit Mitte des 15. Jahrhunderts die Grenze zwischen dem vorderösterreichischen «Augst im Dorf», dem heutigen Kaiseraugst, und dem «Augst an der Bruck» oder «Baselaugst». In den Jahren 1690–92 wurde auf Anraten der Eidgenossen-

schaft der historische Grenzübergang ausgebaut. Ein Holzsteg erleichterte fortan das Überqueren des Violenbachs. Die Ergolzbrücke stattete man mit einem befestigten Torturm aus.

Das ausgeschlossene Basler Territorium zwischen Ergolz und Violenbach scheint lange unüberbaut gewesen zu sein. So finden sich auf dem Grenzplan von Melcher Hainrich Graber aus dem Jahr 1602 an der Giebenacherstrasse erst zwei Gebäude eingezeichnet. Auch die Parzelle des Untersuchungsobjektes ist damals noch unbesiedelt. Holzproben belegen jedoch den Baubeginn im Winter 1659/60.

Der mächtige Gebäudekubus orientiert sich am rückwärtigen Violenbach und nicht an der Hauptstrasse, was seine schräge Ausrichtung zum Dorf erklärt. Die klassizistische Hauptfassade stammt von einem Umbau im Jahr 1841. Gestalt und gekahlte Gewände an den giebelseitigen Fenstern lassen den älteren Gebäudeursprung aber noch erkennen. Mitte November 2008 zerstörte ein tragischer Brand den Grossteil der Bausubstanz. Eine Totalsanierung mit Teilabbruch der Nord- und Ostfassaden wurde nötig.



Das mit drei Wohngeschossen ausgestattete Gebäude wurde in einem einzigen Bauvorgang errichtet. Die einstige Raumeinteilung bestand pro Geschoss aus einem zentralen Gang und beidseitig jeweils zwei mit Wänden in Leichtbauweise abgetrennten Räumen. Eine gemauerte Küche befand sich in der Nordwestecke des Erd- und des ersten Obergeschosses.

Die Verteilung der Fensteröffnungen geht – mit einigen Ausnahmen auf Ost- und Strassenseite – auf den ursprünglichen Bau zurück.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Dendroanalyse: Raymond Kotic, Basel
März 2009

Die Bauuntersuchungen im einsturzgefährdeten Gebäude gestalteten sich schwierig. Links Raymond Kotic bei der Probenentnahme.



Arlesheim, Hofgut Birseck: «Schafstaal» und «Rübkeller» in neuem Glanz

Arlesheim, Riegelbau
des Hofguts Birseck,
Zustand vor der
Sanierung von aussen.

Bevor der neue Wanderweg, der nordwestlich um die Schlossanlage führt, für die Öffentlichkeit freigegeben werden konnte, war es zwingend nötig, den an die Umfassungsmauer angrenzenden, einsturzgefährdeten Schopf zu sichern und zu sanieren. Herunterfallendes Gebälk oder lose Mauersteine

hätten sonst Passanten gefährden können. Bei der Gelegenheit wurden die nördliche Umfassungsmauer der Schlossanlage und die Giebelseite der Scheune ebenfalls saniert.

Der Schopf ist Teil des herrschaftlichen Gutshofes. Er bildet zusammen mit dem Schaffnerhaus, einem Torhäuschen, der Schlossscheune und diversen weiteren Wirtschaftsbauten den Vorhof der Schlossanlage. Das Gehöft, das im Kern auf das beginnende 17. Jahrhundert zurück geht, bildet ein bis heute komplett erhaltenes, zusammengehörendes und unter Denkmalschutz stehendes Ensemble. Gemäss einer Jahrringdatierung des Dachgebälks ins Jahr 1692 kam der Riegelbau als letztes zu dieser Gebäudegruppe hinzu. Dabei wurde er rückseitig auf dem Fundament der teilweise abgebrochenen Umfassungsmauer errichtet. Das kleine, zweiteilige Gebäude wurde auf einem Grundrissplan der Zeit vor 1786 als «Schafstaal» und «Rübkeller» bezeichnet.

Die Archäologie Baselland dokumentierte den Bestand vor der Sanierung. Anschliessend wurde unter



der Leitung der kantonalen Denkmalpflege und des Architekturbüros Schwob & Suter die südliche, bauchende Riegelfassade durch die Firma Gebr. Seckinger AG gesichert und begradigt. Die Nordfassade musste rekonstruiert werden. Der Dachstuhl wurde mit neuen und noch verwendbaren alten Balken

wieder aufgerichtet. Zwei Betonsilos im Innern des Schopfes hat man soweit als möglich entfernt.

Bericht und örtliche Leitung: Claudia Spiess
Juni bis Oktober 2009

Nach der Sanierung des Schopfes und der markanten Giebelwand der Scheune zeigt das Hofgut wieder ein intaktes Bild.

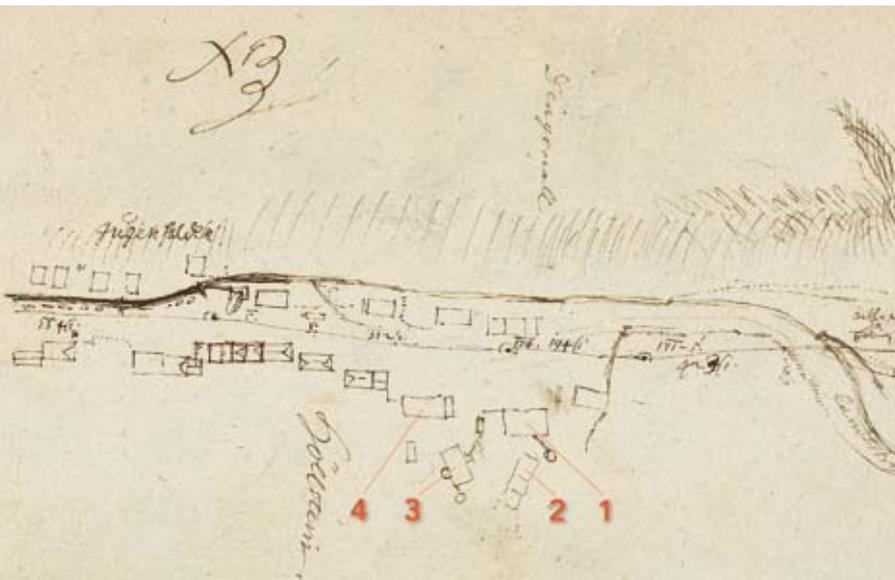


Hölstein, Hauptstrasse/Rösslischeune: eine Ruine wird zum Kinderhort

Hinter dem Gasthof Rössli, am nördlichen Dorfausgang von Hölstein, standen über ein Jahrzehnt die ruinösen Reste der einstigen Rösslischeune. Ende der Neunzigerjahre lehnte die Gemeinde als damalige Besitzerin eine Unterschutzstellung ab. Diese gelang erst nach der Veräusserung von Gasthof und

Scheune an die Basellandschaftliche Kantonalbank. 2009 führte die Vergrösserung der im Gasthof untergebrachten Kindertagesstätte schliesslich zu Wiederaufbau, Rekonstruktion und sinnvoller Nutzung der Scheune.

Bisher ging man davon aus, dass die Scheune mit einem Baudatum von 1672 (Dendrodatierung) älter war als der stets als dazugehörig bezeichnete Gasthof Rössli. Die Meinung, dass der Gasthof erst zwischen



- Hölstein, Hauptstrasse/
Rösslischeune. Situation in
der Zeit um 1680 gemäss
dem Plan von Georg Friedrich
Meyer (Staatsarchiv Baselland):
- 1 Rössli (mit Maienbaum)
 - 2 Rösslischeune (datiert 1672)
 - 3 Neuhaus (datiert 1671)
 - 4 Zehntenscheune

1685 und 1690 erbaut worden sei, hat sich nach unseren Überprüfungen als falsch herausgestellt. Sie beruhte auf einer irrtümlichen Interpretation des Meyer-Plans, des ältesten Dorfprospekts von Hölstein aus der Zeit um 1680. Auf diesem präsentiert sich einerseits die Rösslischeune mit dreiteiligem Grundriss. Nordwestlich davon liegt aber bereits das dazugehörige Hauptgebäude, der Gasthof Rössli. Ein Maienbaum kennzeichnet sogar schon seine Funktion als Wirtschaft. Gasthof und Ökonomiegebäude dienten als Pferdepststation an der historischen Passstrasse über den Oberen Hauenstein.

Die Rösslischeune mit ihrem zentral gelegenen Rundbogentor und zwei seitlichen Stallfenstern diente der Unterbringung von Pferden. Die Kalksteingewände sind gefast, der Bau entstand in einem Zug. Auf die langjährige Benutzung als Stall weisen die auf den Innenseiten stark von Säure zerfressenen Sockelbereiche der Seitenmauern hin. Im südöstlich anschliessenden, schmalen Schopf mit gemauertem

Schwellensockel und Eichenschwelle finden sich Reste einer Wagenremise.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Dendrochronologie: Raymond Kotic, Basel
März 2009

**Innenansicht der
ruinösen Traufseite mit
Rundbogentor und
seitlichen Stallfenstern
kurz vor dem
Wiederaufbau.**



Arisdorf, Emil Schreiber-Strasse 6: ein Zeilenhäuschen

**Arisdorf, Emil
Schreiber-Strasse 6.
Der bretterverschalte
Giebel diente vor dem
Einbau eines Kamins
als Rauchabzug. Blick
nach Westen.**

Die anstehende Sanierung des kleinen Hauses an der Emil Schreiber-Strasse sah nur noch den Erhalt der Strassenfassade vor. Der drohende Abbruch rief die Archäologie Baselland auf den Plan.

Das einachsige und zweiraumtiefe Häuschen stand leicht am Hang. Es besass neben zwei Wohnge-

schossen in der strassenseitigen Hälfte einen ebenerdigen Keller, wodurch es zu den so genannten gestelzten Häusern zählte. Den Keller betrat man über den Vorplatz sowie über eine interne Treppe von der Küche aus. Die Erschliessung der Wohnräume erfolgte geschossweise über eine rückwärtig angebaute Laube.



Das Wohnhaus wurde an das im Westen bereits bestehende Nachbargebäude Nr. 4 angebaut, wie ein zugemauertes Schlitzfenster im Keller zeigt. Das im Osten anschließende Ökonomiegebäude war bis zu dessen Umbau über einen Durchgang in der Küche und wahrscheinlich durch den Keller mit dem Wohnhaus verbunden. Ob diese Verbindungen aus der Bauzeit stammten, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Die Datierung des Gebäudes musste über wenige Stilelemente erfolgen. So zeigten die gekehlten Gewände zweier Giebelfenster und die Hausstruktur allgemein spätgotische Elemente. Dieser Stil hat indes seine Spuren bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinterlassen. Die Konstellation mit dem äl-

teren Nachbargebäude, einem frühen Steinbau, und dem Ansatz zur Ausbildung von Reihenhäusern, der allgemein in dieser Zeit anfängt, machen aber eine Datierung ins 17. Jahrhundert wahrscheinlich. Für eine Dendroanalyse fehlten leider die finanziellen Mittel.

Der Rauchabzug und ein gegenüberliegendes Giebelfenster belegten, dass das schmale Haus das Nachbarhaus Nr. 4 sowie den angebauten Ökonomiebau anfänglich überragte. Der über der westlichen Fachwerk-Giebelwand liegende Bretterverschlag war ursprünglich nur hälftig verschlossen. Der oberste, offene Bereich diente dem Abzug des Rauches, worauf die stark verpichteten Hölzer hindeuten. Im Keller nutzte das Untersuchungsobjekt die einstige Aussenfassade von Haus Nr. 4. Es besass erst ab dem zweiten Wohngeschoss eine eigene westliche Hausmauer.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
August 2009

<

Nordfassade des schmalen, hohen Wohnhauses, das mit seinem ebenerdigen Kellerraum zum Typus der gestelzten Häuser gehört.

Arlesheim, Ermitagestrasse 18: der äussere Schein trog

Arlesheim,
Ermitagestrasse 18.
Die Hauptfassade
während des Abbruchs,
Blick nach Süden.

Wer hätte gedacht, dass «s'Dorfbeizli» von Arlesheim mit seiner modern umgestalteten Fassade ursprünglich aus einem langen, nur die halbe Parzellenbreite einnehmendem Steingebäude sowie einem die Lücke zum Nachbarhaus füllenden Fachwerkbau bestand? Erst als der Abbruch schon in vollem Gan-

ge war, wurde die interessante Bausubstanz erkannt und eiligst eine Untersuchung eingeleitet.

Der ganze gemauerte Wohnteil war von Anfang an mit einem Balkenkeller unterzogen. Das Erdgeschoss besass über die gesamte Gebäudetiefe einen zum Fachwerkteil hin gelegenen Seitengang, wie die Abfasung der Deckenbalken noch zeigte. Die Küche mit Kellerabgang war rückwärtig gegen den einst offen fliessenden Dorfbach hin untergebracht. Die Stube lag strassenseitig. Das darüber liegende Wohngeschoss war durch Fachwerkwände in drei etwa gleich grosse Räume unterteilt. Über eine Laube an der Rückseite gelangte man in die hintere Kammer, die an den Wänden mit Graubandmale-rien dekoriert war.

Fenster-nischen in der westlichen Giebelseite zeu- gen von der einst freistehenden Fassade Richtung Gasthof «Zum Ochsen», dem heute anstossenden Haus 16 (Bauphase IV). Anders sah die Situation auf der gegenüberliegenden Seite zum Restaurant



«Rössli», der Liegenschaft 20, aus (Bauphasen I und III). In dessen Giebelseite belegen diverse zugemauerte Öffnungen einen älteren Anbau anstelle der heutigen Liegenschaft 18.

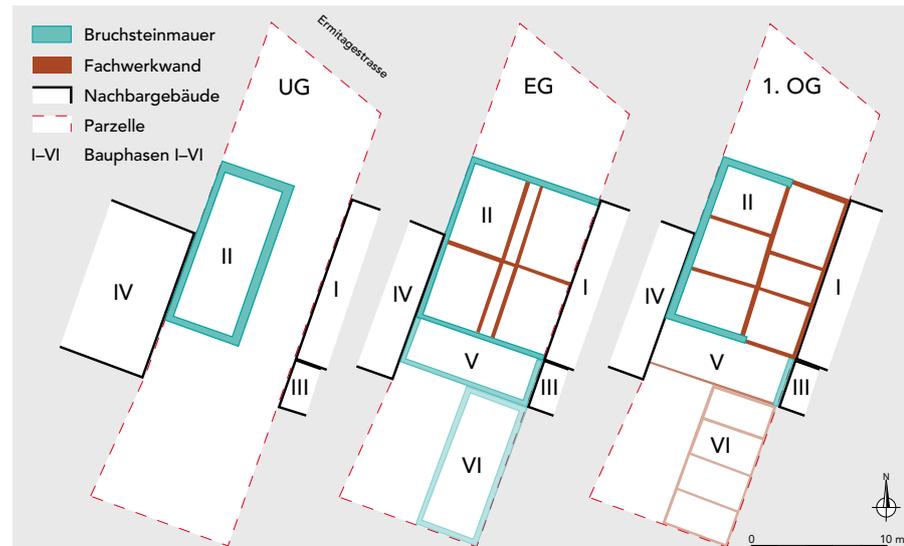
Nach dem Abbruch dieses Anbaus, der einen Teil der Untersuchungsfläche überdeckte, wurden der steinerne Wohnteil und der dazwischen liegende Fachwerkteil errichtet (Bauphase II). Der über beide Gebäudehälften ziehende, einheitliche Dachstuhl aus gebeilten Balken sowie die Wandübergänge vom Stein- zum Fachwerkteil bezeugen eine gemeinsame Entstehungszeit. Im Erdgeschoss des Fachwerkteils mag ein Stall untergebracht gewesen sein. Das erste Obergeschoss war mit Leichtbauwänden unterteilt, deren ursprüngliche Funktion unbekannt bleibt.

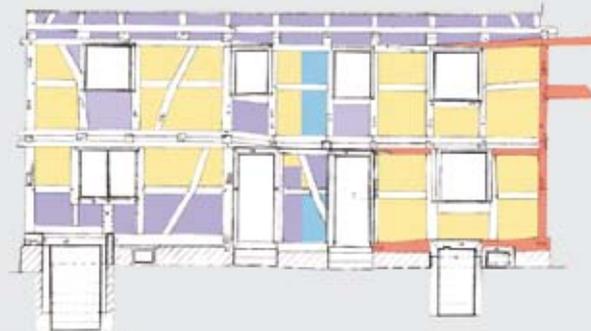
Der ruffreie Dachstuhl weist auf eine Kaminkonstruktion, die seit dem Einrichten einer Herdstelle mit ihrem Schlot bis über die Dachhaut reichte. Erste Kamine sind bei ländlichen Steinbauten bereits

im frühen 17. Jahrhundert anzutreffen. In diese Zeit passt auch die Graubandmalerei der rückwärtigen Kammer des ersten Obergeschosses.

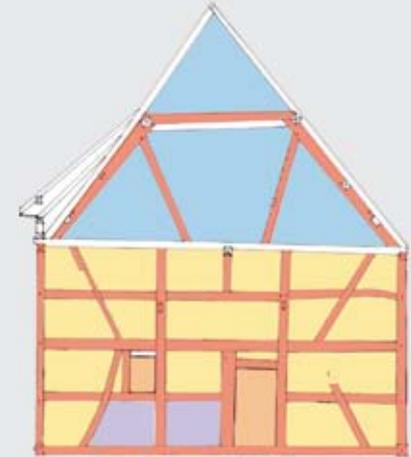
Durchführung und Bericht: Anita Springer
Juni 2009

Schematische Grundrisse der Geschosse mit dem bauzeitlichen Raumkonzept, nach Bauphasen gegliedert.

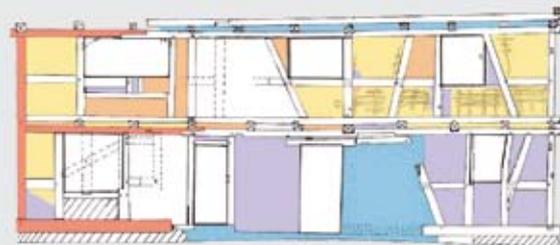




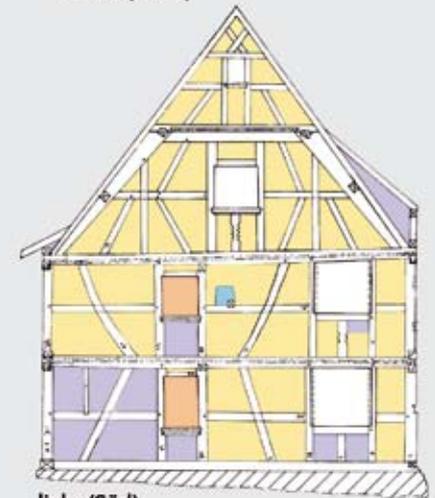
vorne (Ost)



rechts (Nord)



hinten (West)



links (Süd)

Allschwil,

Lützelbachweg 15.

Fassadenpläne mit

Bauphasen.

Gelb: Lehmflechtwerk

Orange: Backsteine mit

Lehm

Violett: Backsteine mit

Mörtel

Blau: Lochbacksteine

mit Zement (modern)

Rot: Holzelemente der

älteren Gebäudepartie.

Allschwil, Lützelbachweg 15: Hausrecycling vor 270 Jahren

Das Untersuchungsobjekt liegt am westlichen Dorfrand von Allschwil. Der Lützelbach bildet die rückwärtige Parzellengrenze. Die Sanierung des Zweifamilienhauses verlangte das Entfernen der gesamten Inneneinbauten und das Freilegen der alten Bausubstanz. Dies gab den Anlass zu einer Bauuntersuchung. Das sichtbare Holzskelett lieferte spannende Informationen zum Wachstum des Gebäudes vor rund 270 Jahren.

Das Untersuchungsobjekt bildete anfänglich eine bauliche Einheit mit dem im Norden anschließenden heutigen Wohnhaus Nr. 15a, dem ehemaligen Ökonomiegebäude. Diese ehemalige Zusammengehörigkeit ist heute noch unter anderem am strassenseitigen Eckständer zwischen Wohnteil und früherer Ökonomie erkennbar: Der sich über die gesamte Gebäudehöhe erstreckende Ständer steckt im Schwellbalken des Wohnteils, stützt aber den Doppelbug des relativ weit vorstehenden Scheuendaches.

Der Ständer ist Teil einer noch vollständig erhaltenen Giebelwand der älteren Gebäudepartie. Ge-

schossübergreifend abgebunden gehört sie zum früheren Konstruktionstypus des Fachwerkbau. Dieser so genannte Geschossbau stammt typologisch aus der Zeit vor 1700. Weitere Elemente dieses Vorgängerbaus finden sich im Dachstuhl sowie in den abgehenden Schwellen und Rahmhölzern. Sie enden heute mit dem nördlichsten Gebäudedrittel.

Strassenseitige Fassade: Die nach dem Ausbau entstandenen Absenkungen sind am Fachwerk deutlich ablesbar.



**Kammstrich auf
Lehmausfachungen:
hier im südlichen
Giebelfeld als Dekor, in
den Wohnräumen als
Putzhaftgrund.**

Inwieweit der Altbau in das einstige Ökonomiegebäude Nr. 15a eingreift, ist ebenso unbekannt wie die Herkunft der alten Hauselemente. Es gibt jedoch Grund zur Annahme, dass sie zu einem Vorgängerbau auf diesem Baugrund gehören und dass die Giebelwand noch an ihrem Ursprungsort steht.

Aber auch sie weist bereits einmal verwendete, noch ältere Hölzer auf.

Der ältere Gebäudeteil wurde – gemäss Bauinschrift 1741 – in der neueren Stockwerkbauweise um das Zweifache in Richtung Süden erweitert. Somit präsentiert sich das Gebäude heute als dreiachsiger, zweiraumtiefer Fachwerkbau mit zwei Wohngeschossen sowie partiellen Unterkellerungen. Horizontal und schräg verlaufende Zapfenlöcher in den vier Bundständern der strassenseitigen Fassade stammen von einer Laubenkonstruktion, wie sie bei den Allschwiler Fachwerkbauten üblich war.

Die profilierten Fenster- und Gurtgesimse sowie die verzierten Stiele unter den Fenstern der südlichen Giebelfassade widerspiegeln den Zeitstil von 1741. Auf der strassenseitigen Traufseite fehlen solcherlei Extras wegen der ursprünglich angebauten Laube. Die Technik der Ausfachung bestand im Einspannen von Eichenspältlingen in grobe Kerben der Gefachhölzer. Sie wurden mit weiteren Spältlingen umflochten und mit strohgemagertem Lehm verputzt. Die Putzoberfläche wurde mit einem Kamm



diagonal gerillt. Diese Technik diente entweder einer besseren Haftung des nachfolgenden Deckputzes oder wurde – wie hier im Dachgeschoss – als Wandverzierung offen gezeigt.

Die Unterbrüche in der Rahmenkonstruktion zwischen Alt- und Neubau minderten die Stabilität der südlich angefügten Erweiterung und führten mit der Zeit zu einer sichtbaren Senkung des mittleren Hausteils Richtung Norden.

Der Süd- und Mittelteil des Gebäudes waren mit dem Dachgeschoss räumlich vom älteren Nordteil abgetrennt. Sie dienten von Beginn weg Wohnzwecken, worauf unter anderem der verusste Dachstuhl hinweist. Die Funktion des Nordteiles bleibt hingegen unbekannt. Grosse, strassenseitig gelegene Fenster und der unverusste, vom Rest abgetrennte Dachstuhl könnten auf ein Gewerbe hinweisen, das Tageslicht, aber keine Feuerstelle benötigte.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hob man die innere Dreiaxigkeit des Wohngebäudes auf und teilte das Gebäude in zwei gleichgrosse Wohn-

einheiten. Der Einbau von zwei Kaminen bedeutete das Ende des Rauchdaches. Man entfernte die Laube; interne Erschliessungen und eine zweite Eingangstüre wurden nötig.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
September und Dezember 2009

Zierelement von
1741: ein profilierter
Fensterstiel.



Wenslingen und Dittingen: verzierte Scheunentore

Wenslingen
Neumattweg 17a.
Tenntor (Umriss
gestrichelt) mit schwarz
hervorgehoben
Verzierungsresten.

Zu einer bisher kaum beachteten Befundgattung gehören mit Schnurschlägen und Farbe verzierte Tenntore. Neben dem Gebrauch als Hilfsmittel zur Konstruktion und Abmessung von Bauteilen dienten die unter anderem mit Graphit beschichteten Schnüre auch zu Verzierungszwecken. Zwei

gleichartige Ausführungen aus Wenslingen und Dittingen sollen hier das Inventar eröffnen:

Das allein stehende Ökonomiegebäude in Wenslingen wurde gemäss Bauinschrift 1785 erbaut. Das mächtige Rundbogentor besitzt ein Kalk-



steingewände mit gefasten Kanten. Die senkrecht verlaufenden Bretter des Tores weisen Spuren von ockerfarbigem respektive dunkelrotem, flächigem Anstrich auf. Geometrisch angeordnete Graphitstriche (Schnurschläge) haben sich vor allem auf dem viereckig geschnittenen, rechten Torflügel im Bereich hinter dem steinernen Torbogen erhalten.

Das zweite Beispiel eines verzierten Tenntores findet sich am Kleinbauernhaus Dorfstrasse 4 in Dittingen (s. nachfolgenden Beitrag). Das viereckige Tor mit hölzernem Torgerüst datiert in die 1770er Jahre. Auch hier ist die Verzierung nur noch im oberen, vom Wetter besser geschützten Abschnitt zu erkennen. Mit Graphit angedeutete, schwarz und

rot ausgemalte Karrees bilden entlang der Oberkante der Torflügel einen Fries. Bei den vorliegenden Beispielen wird davon ausgegangen, dass die Verzierungen aus den Bauzeiten der Gebäude stammen.

Durchführung und Bericht: Anita Springer

Dittingen, Dorfstrasse 4.
Tenntor mit Detailaufnahme der Verzierung (mit Linien hervorgehoben).



<

Detail des Wenslinger Tores mit den noch schwach erkennbaren Resten der Verzierung.



Dittingen,
Dorfstrasse 4.
Stube im Erdgeschoss
mit Elementen der
ursprünglichen
Ausstattung.

Dittingen, Dorfstrasse 4: ein Kleinbauernhaus wie anno dazumal

Südlich des Dorfkerns von Dittingen, am alten Dorfeingang, steht zurückgesetzt und in den östlichen Hang gebaut ein kleines Bauernhaus mit mächtigem Satteldach. Das Gebäude ist auf dem Plan aus dem Jahr 1780 von Heinrich Leonardus Brunner, dem «fürstbischöflichen Archiv-Adjunkt und Hoffeldmeister», schematisch dargestellt. Eine Bauinschrift am Jochbalken des Tenntors datiert es in die 1770er Jahre. Das ist die Zeit, ab der zunehmend die vorgeschriebene Bewirtschaftung der Fluren abgeschafft und aufgrund geänderter Grundbesitzverhältnisse die Ansiedlung von Bauernbetrieben ausserhalb des Dorfetters respektive am Dorfrand möglich wurde.

Nach jahrelangem Leerstand wird das Gebäude nun als Liebhaberobjekt sanft renoviert und wieder bewohnbar gemacht. Der initiativ Bauherr ist gleichzeitig Architekt und sehr auf Authentizität und Nachhaltigkeit bedacht.

Das Kleinbauernhaus war von Beginn weg für zwei Parteien konzipiert und wurde in einem Zug errichtet. Diverse Bauelemente wie Deckenbalken

und Fenstergewände deuten darauf hin, dass alte Materialien (unbekannter Herkunft) gesammelt und wiederverwendet worden sind. Ein seitlicher Hausgang erschloss die Räume im Parterre und setzte sich über eine Treppe ins Obergeschoss fort. Die bescheidenen Wohnverhältnisse widerspiegeln sich in der Kleingliedrigkeit des Grundrisses. An die

Das untersuchte
Kleinbauernhaus,
Blick nach Südosten.



Die weitgehend noch ursprünglich erhaltene Küche im Erdgeschoss.

Stube schloss in der Gebäudemitte die Küche an. Das hintere Drittel wurde im Erdgeschoss von einem in den Hang gesetzten Keller eingenommen, im Obergeschoss von zwei kleinen, ungeheizten Kammern. Der Dachraum war ebenso den Besitzverhältnissen angepasst und über zwei Treppen zugänglich. An das Wohnhaus schloss ein dreigeteilter

Wirtschaftstrakt mit seitlichen Ställen und mittlerem Tenn an. Gegen den Hang mit massiver, vom Wohnteil weitergeführter Hangstützmauer versehen, war er ansonsten als Ständerkonstruktion ausgeführt. Der Ökonomieteil war neben den Eingängen von der Vorderseite jeweils geschossweise über eine vom Gang aus gehende Verbindungstüre zugänglich.



Durch die ausgebliebene Modernisierung vor allem des Wohnteils finden sich noch heute «nostalgische» Zustände wie zur Bauzeit. Erwähnenswert sind dabei die beiden Herdstellen mit Kaminschoss und frühem Sparherd, die zwei zeitgenössischen Kachelöfen sowie die daneben in die Stubenmauer eingebauten Kiennischen mit Rauchabzug in die Küche. Diverse Wandnischen halfen Platz zu sparen. Ein Aussenbackofen im Obergeschoss gehörte zum ursprünglichen Ausstattungskonzept, wurde jedoch anlässlich eines späteren externen Anbaus abgebrochen.

Der Umriss des abgebrochenen Anbaus mit Satteldach zeichnet sich im Grundputz der dorfseitigen

Giebelmauer ab. Beim partiellen Abtrag des Hanges kamen zudem Mörtel-, Schlacke- und Holzkohlenanhäufungen zum Vorschein. Sie deuten auf den einstigen Standort eines Eisen verarbeitenden Handwerks hin. Dittingen galt im 18. Jahrhundert als Nagelschmiededorf und besass nach heutigen Kenntnissen mindestens sechs «Nagelschmitten».

Das Gewerbe brachte neben der landwirtschaftlichen Selbstversorgung ein gewisses Zusatzeinkommen.

Durchführung: Anita Springer, Claudia Spiess
Bericht: Anita Springer
Juli bis Dezember 2009

Detail des Kachelofens mit Schablonendekor im ersten OG (links).
Tenntor mit Holzapfen und Pfanne in Schwellenrest des einstigen Ständerbaus (rechts).



Arisdorf, Mitteldorf 3: eine romantische Bauinschrift

Arisdorf, Mitteldorf 3, strassenseitige Fassade mit grossem Scheunentor. Die Giebelwand (links) blickt zum Herrenhaus.

Im letzten Jahresbericht wurde das Gasthaus Rössli als Hausteil des möglichen letzten Meierhofs von Arisdorf vorgestellt. Recherchen des Staatsarchivs Baselland und ein neuer und überraschender Befund im dahinter liegenden Wirtschaftsgebäude bestätigen nun diese Hypothese. Dessen vermutete

Zugehörigkeit zum davor stehenden Wohnteil veranlasste die Archäologie Baselland, auch dieses Objekt vor einem Umbau genauer unter die Lupe zu nehmen.

Die westliche Gebäudehälfte war strassenseitig durch ein grosses, steinernes Rundbogentor zugänglich. Über dem dortigen Tenn war eine Heubühne eingerichtet. In der anderen, östlichen Haushälfte befand sich in der zum Herrenhaus gerichteten Giebelseite ein grosses Tor mit massivem Eichensturz. Dieses Tor wurde irgendwann in den letzten zweihundert Jahren aufgegeben, das äussere Niveau um zwei bis drei Meter aufgeschüttet und im Erdgeschoss ein Stall eingebaut. Das erste Obergeschoss war seit Beginn als Arbeitsraum konzipiert und zur guten Belichtung mit vier bis fünf grossen Fenstern ausgestattet. In den Brandlagerakten wird das Gebäude denn auch mit einer «Werkstätte» aufgeführt. Tatsächlich scheinen die dichten Abstände der Bodenbalken des ersten Obergeschosses für das



Tragen eines schweren Gewichts bestimmt gewesen zu sein. Da auch in Arisdorf die Seidenbandweberei im frühen Industriezeitalter einen wichtigen Erwerbszweig bildete, kann ein Webraum mit mehreren Webstühlen vermutet werden.

Der zweigeschossige, liegende Dachstuhl besitzt drei Bindergespärre. Die über den drei Kehlbalken beidseitig ansetzenden liegenden Stuhlständer halten in Verbindung mit kurzen Kopfbändern eine Firstpfette. In ihrer Funktion bei einem Sparrendach nicht vorausgesetzt, sind Firstpfetten bei Sparrendächern im 18. Jahrhundert doch mehrfach anzutreffen.

In der Ostwand der im ersten Obergeschoss untergebrachten Werkstätte fand sich nun in grossen Fraktur-Lettern eine vierzeilige Inschrift:

*Heinrich Christen Elisabeth Annishänslerin
In dem J(?)..... aufgebauet worden
Du freim.....
Auf gelob(?)...*

Eine Ergänzung der fehlenden Textstellen ist leider nicht möglich.

Neben dem südlicheren der beiden Fenster beginnend, ziehen zwei der Zeilen über die nahe Lichtnische, die unteren beiden stossen an selbige

Die Bauinschrift aus dem Jahr 1798 (hervorgehoben). Zur Lage vgl. die Übersichtsaufnahme auf der übernächsten Seite.



Der Firstbereich des Dachstuhls mit Pfette und Kopfbändern, in bereits restauriertem Zustand.

an. Weshalb die Inschrift nicht auf einer grossflächigeren Wandpartie angebracht wurde, ist unklar. Vielleicht lag sie hier an einer häufig frequentierten Stelle, etwa dem Zugangsbereich in den Raum? Die Frakturschrift wurde üblicherweise seit dem 16. bis ins beginnende 20. Jahrhundert als Druckschrift verwendet. Der Vierzeiler wurde im Zuge des In-

nenausbaus in den noch feuchten Deckputz geritzt. Da er aus der Bauzeit des in einem Zug errichteten Gebäudes stammt, lässt sich die Inschrift über die Analyse seiner Bauhölzer genau datieren. Diese wurden im Winter 1797/98 geschlagen. Haus und Inschrift entstanden demnach um 1798.

Beim Ehepaar Heinrich Christen und Elisabeth Aenishänslin handelt es sich um die Bauherren, wobei Heinrich Christen in den Kirchenakten als Kirchenmeier aufgeführt ist. Er hatte innerhalb der Kirchgemeinde wichtige Verwaltungsaufgaben zu erfüllen. So erledigte ein Kirchenmeier Land- und Güterkäufe für die Kirche und entlohnte den Pfarrer. Er zog die jährlichen Zinsen und Gülden ein und verwaltete eventuell vorhandenes Stiftungsvermögen. Der Kirchenmeier, meist ein Gewerbetreibender oder ein gebildeter und begüterter Bauer, gehörte der wirtschaftlichen Oberschicht des Dorfes an.



Der Bau des Ökonomiegebäudes fällt ins Jahr des Aufstandes der Landschäftler gegen die Herrschaft der Stadt Basel. Bei dieser ‚Revolution‘ für Gleichberechtigung fungierte Arisdorf als Ausgangspunkt. In der Folge kam das Dorf vom baselstädtischen Amt Farnsburg zum helvetischen Distrikt Liestal. Mit der Aufhebung der Meierämter musste sich Heinrich Christen womöglich ein neues Einkommen suchen, das er in der Bandweberei gefunden haben könnte.

Friedrich, der jüngste und einzige überlebende Sohn unter den fünf Kindern, geboren am 4. Oktober 1789, wird in den Brandlagerakten von 1807 bis 1830 als neuer Besitzer des Meierhofs aufgeführt. Als Grossrat und Landarbeiter gehörte auch er zur einflussreichen Führungsschicht des Dorfes. Im Jahr 1856 verkaufte Friedrich, nun als Landmann registriert, den Liegenschaftsteil Nr. 88 des Herrenhauses an der Hauptstrasse. Offensichtlich war

es ihm als «Landtreuem» gelungen, auch nach der Kantonstrennung seinen Besitz zu wahren.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Dendroanalyse: Raymond Kotic, Basel.
Archivrecherchen: Staatsarchiv Baselland
Februar 2009

Die grossen Lichtöffnungen im ersten Obergeschoss der Ostwand zeigen, dass der Bau nicht nur als Ökonomiegebäude genutzt wurde.



Arlesheim, Ermitagestrasse 33: ein zweiphasiger «Erdkeller»

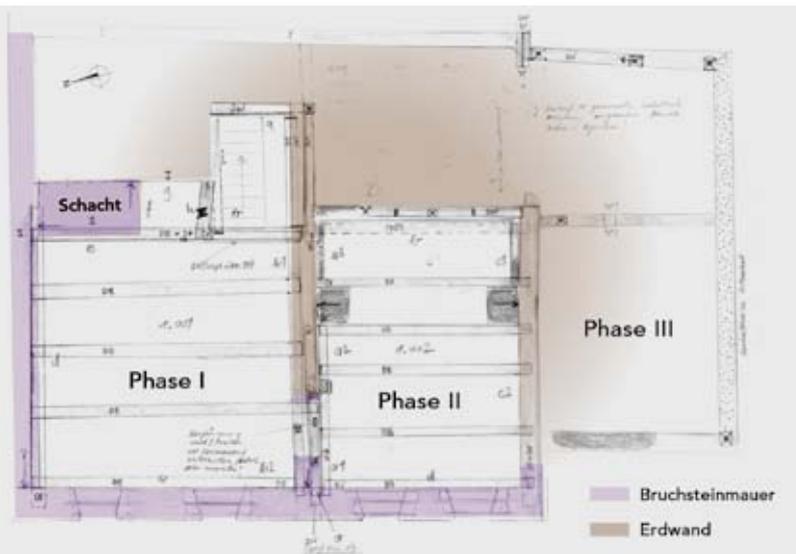
Arlesheim, Ermitagestrasse 33. Schematischer Grundriss des Untergeschosses mit Schacht und Kellererweiterung.

Als wahrscheinliches Waschhaus des benachbarten Andlauerhofes – einst Adelssitz bischöflicher Lehensträger – und Kopfbau einer kurzen Häuserzeile am östlichen Dorfausgang ist das Gebäude an der Ermitagestrasse im Bauinventar der kommunal zu schützenden Bauten vermerkt. Ein geplanter Um-

bau führte zu einer kurzen Bauuntersuchung durch die Archäologie Baselland.

Das Gebäude wurde in drei Schritten von Norden nach Süden – in Richtung Dorfbach – erweitert. Im zweiräumigen Kernbau mit hälftiger Unterkellerung fällt ein vom Erdgeschoss in den Keller reichender, gemauerter Schacht auf. Seine Funktion ist bis jetzt unbekannt, da er noch nicht genauer untersucht werden konnte. Eine Benutzung als Brunnenschacht ist durchaus denkbar und würde die Interpretation des Gebäudes als Waschhaus unterstützen.

Das Kellergeschoss ist im Norden und Westen massiv gemauert. Dem gegenüber wurde die südliche Begrenzung des Kellers senkrecht in den anstehenden Untergrund abgestochen. Um ein Absanden zu verhindern, erhielt die «Wand» einen groben Mörtelputz. Im oberen Wandbereich setzte mit wenigen Bruchsteinlagen das gemauerte Fundament des dar-



über liegenden Erdgeschosses an. Anlässlich einer ersten Gebäudeerweiterung in Richtung Süden wurde auch der Keller vergrössert (Phase II). Die «Erdwand» erhielt einen Durchbruch mit gemauerten Laibungen. Rückseitig zusätzlich verputzt, diente sie nun als Kellerzwischenwand. Die neue

Kellerbegrenzung im Süden hat man erneut in den anstehenden Kies geschnitten und ebenfalls verputzt.

Durchführung und Bericht: Anita Springer
Juli 2009

Detail der «Erdwand» (links) sowie Blick von der Kellererweiterung (Phase II, orange) in Richtung des ursprünglichen Kellers (Phase I).





Fundabteilung

Im Februar des Berichtsjahres war es soweit: alle 80'411 Funde der Grossgrabung Reinach-Mausacker waren in unserer Inventardatenbank erfasst! Die 450 Kisten Fundmaterial konnten deshalb in das Sammlungsdepot der Archäologie Baselland verschoben werden, wodurch im Neufunddepot dringend benötigter Platz für die zahlreichen Fundkisten der aktuellen Grabungen frei wurde.

Ohne Atempause ging es gleich an die nächsten zu inventarisierenden Grabungen. Tatkräftig unterstützt wurde die Schreibende von Sandra Braschler (40 %), die 2009 erfolgreich ihr Masterstudium in Prähistorischer und Naturwissenschaftlicher Archäologie abgeschlossen hat. Mit viel Elan und organisatorischem Talent stiess zudem die studentische Hilfskraft Susanne Roth (20 %) zum Team, so dass die Fundabteilung zeitweilig über 100 Stellenprocente verfügte. Beide genannten Mitarbeiterinnen verliessen die Fundabteilung im Sommer für vier beziehungsweise zweieinhalb Monate, um die Equipen der Grossgrabungen von Oberdorf-Liedertswilerstrasse und Pratteln-St. Jakobstrasse zu unterstützen.

Trotz der zeitweise personell unterbesetzten Fundabteilung konnten bis Ende 2009 etwa 15'000 Funde aus insgesamt 130 Fundstellen neu in der Inventardatenbank erfasst werden.

Neben einigem neolithischen und bronzezeitlichen Fundmaterial inventarisierten wir dieses Jahr schwerpunktmässig vor allem Funde der keltischen und römischen Epoche (Gelderkinden-Mühlstett; vgl. Jahresbericht 2008) und frühmittelalterliche Objekte aus Grabungen von diversen Fundstellen in Pratteln. Spannend wird es nächstes Jahr mit dem reichen Material aus dem Bereich der römischen Villa in Pratteln-Kästeli/St. Jakobstrasse weitergehen.

Christine Gugel

<

Der fast vollständig rekonstruierbare Topf stammt aus der Grabung Pratteln, Hauptstrasse (s. Jahresbericht 2006). Er datiert in die Zeit um 500 n. Chr., also ins beginnende Frühmittelalter, zeigt jedoch noch klare römische Handwerkstraditionen.

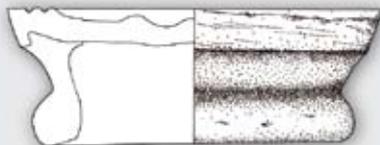
Allschwil, Neuweilerstrasse 14/16: eine «Affen-Pfaffen-Kachel»

Allschwil,
Neuweilerstrasse
14/16. Die «Affen-
Pfaffen-Kachel» aus
dem neuzeitlichen
Gebäudeschutt.

Im Rahmen einer Notgrabung südwestlich der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul in Allschwil wurden im Frühjahr 2000 unter schwierigen Bedingungen römische Siedlungsreste untersucht. Damals las ein Passant aus dem daneben liegenden frühneuzeitlichen Schutt einige Keramikscherben auf, die mittlerweile von der Archäo-

logie Baselland gesichtet wurden. Unter dem guten Dutzend Fragmenten grün glasierter Gefässe und Ofenkacheln des frühen und mittleren 16. Jahrhunderts sei hier eine hälftig erhaltene Blattkachel mit kurzem Tubus vorgestellt. Im Zentrum eines breit profilierten Rahmens befindet sich ein mit Mönchskutte bekleideter Affe, der in seiner rechten Hand einen Kardinalshut hoch hält. Ansatzweise lässt sich ein Schriftband erkennen. Die untere Blatthälfte fehlt.

Nach dem ersten Auftreten des reformatorischen Gedankenguts im Jahr 1525 wurde Allschwil wie die übrigen Gemeinden des an sich bischöflichen Birsecks 1529 reformiert. Unter dem Einfluss der Stadt Basel konnte sich die Gemeinde bis 1627 der Rekatholisierung widersetzen. Der danach neu ernannte, altgläubige Pfarrer erhielt 1627 durch einen Abtausch mit dem Müller ein neues, katholisches Pfarrhaus. Die Standorte der beiden Gebäude sowie des einstigen reformierten Pfarrhauses sind uns leider nicht bekannt. Stammt die Affenkachel womöglich vom Stubenofen des einstigen reformierten Pfarrhauses?



Einen Schlüssel zur Interpretation des ungewöhnlichen Kachelmotivs könnte die historische Person des Kardinals Innocenzo Ciocchi del Monte (1532–1577) liefern. In einfachsten, provinziellen Verhältnissen geboren, startete er in Rom als Wärter des päpstlichen Hausaffen eine steile Karriere und wurde von seinem Adoptivonkel Papst Julius III. – trotz «unwürdiger» Abstammung – mit 18 Jahren als Kardinal eingesetzt. Innocenzo galt bei seinen unzähligen Gegnern als Inbegriff für den unmoralisch schlechten, heuchlerischen und Geld verprassenden Kardinal. So erstaunt es nicht, dass er mit dem Tod des Papstes rasch den Grossteil seines Einflusses einbüsste. Sein ausschweifender Lebenswandel als Raufbold und Schürzenjäger endete nach mehreren Morden mit 28 Jahren im Verlies – der neu amtierende Papst Pius IV. hatte genug von diesem Treiben. Nach der Begleichung einer saftigen Busse wurde Innocenzo ins ländliche Tivoli verbannt. Nach weiteren Verfehlungen liess Papst Pius V. schliesslich alle seine Pfründen beschlagnahmen und ihm das Papstwahlrecht entziehen.

Die allegorische Darstellung des Teufels als «Affe Gottes» ist im Zeitalter der Konfessionalisierung als Nachäffung des Schöpfers zu verstehen, der sein trügerisches und verderbliches Spiel mit der Menschheit treibt. Im Weiteren weisen Eigenschaften wie Eitelkeit, weltliche Begierde und Bosheit dem Affen im europäischen Mittelalter meistens einen negativen Symbolgehalt (oft mit einem Spiegel dargestellt) zu. Blattkacheln mit anderen Affendarstellungen sind vereinzelt aus dem Zürichbiet bekannt, unter anderem aus der Burgruine Alt-Wädenswil.

Bericht: Anita Springer, mit herzlichem Dank an Martin Schilling

Dachdeckung anno dazumal: eine Brettschindel aus Hölstein

Dank einem aufmerksamen Zimmermann kam die Archäologie in den Besitz einer grossen Rarität: einer noch vollständig erhaltenen und ungebrauchten Brettschindel. Sie befand sich im Dachgeschoss des Gasthofs Rössli an der Hauptstrasse in Hölstein, der vor 1680 errichtet wurde, und hat dort die über dreihundertjährige Lagerung unversehrt überstanden.

Hölstein, Gasthof
Rössli, Brettschindel des
17. Jahrhunderts aus
Weisstannenholz.
70 × 16 × 1 cm.



Ihre genaue Herkunft bleibt unbekannt. Möglicherweise war sie einst für die Deckung eines Teils des hinter dem Hauptgebäude liegenden Ökonomiebaus vorgesehen (s. «Grabungen und Bauuntersuchungen»). Wie die Dorfansicht von Emanuel Büchel zeigt, sind die Schindeldächer schon 1754 den Ziegeleindeckungen gewichen. Schindeldächer gelten als Vorgänger der Stroh- und Ziegeldächer.

Brett- oder Legschindeln – nicht zu verwechseln mit den kleinformatigen «Federschindeln» – besitzen durchschnittlich eine Breite von 10–25 cm, Längen von 70–100 cm und sind zwischen 10 und 25 mm dick. Sie werden zwei- bis dreifach verlegt, es liegen also immer zwei bis drei Holzschichten versetzt übereinander. Im First überstehen die Schindeln der Wetterseite diejenigen der gegenüberliegenden Dachseite um 15–20 cm. Fixiert werden die Schindeln durch quer über die Dachfläche gelegte und mit Steinen beschwerte Latten. Dies ist möglich, da die Dachneigung mit 18–20 Grad relativ flach ist.

Neben der erhöhten Brandgefahr bei Schindel- gegenüber Ziegeldächern wurde zunehmend der für

die Herstellung grosse Holzverbrauch für die Waldwirtschaft ein ernsthaftes Problem. So liest man in einem Handwerker-Verzeichnis des Amts Waldenburg von 1604:

Es sind im ampt wallenburg noch treffentlich vil schindel thecher, mitt welchen jehrlich vil holtz zu schindeln verbrucht wirdt, will man nitt anders das die hüser durch das regenwetter verfullen thundt, dan wahrlich solch kübler vnnd schindlerholtz schwerlich mehr zu bekumen ist. – Zu dem sindt solche schindel thecher gar flach, also dass sy mitt strau oder ziegeln nitt können jngedeckt werden. Wan nun durch vill der kübleren solch speltig holtz solle verbrucht werden, will ich alsdann gern sechen, wie die baurren jre hüsser wollen jndecken. Den so sy uss mangel dess speltigen holtz sollen getwungen werden, jre hüsser vnnd schürren mitt strau oder ziegeln jn zu decken, müessen sy nüwe dachstiel vf dieselbigen geben. Da wirdt erst euweren gnade der rechte mangel an holtz angen.

Tatsächlich benötigte ein Ziegeldach eine Mindestneigung von 25 Grad. Die veränderte Dachform bedingte also auch den Einbau eines neuen Dachstuhles, was wiederum viel Holz verbrauchte. In

der herrschaftlichen Waldordnung von 1781 waren Schindel- wie Strohdächer bei einzeln stehenden Gebäuden zwar noch erlaubt. Schindelholz für Reparaturen musste aber ausser Landes gekauft werden.

Bericht: Anita Springer, mit herzlichem Dank an Jakob Steinmann

Detail der Brettschindel.
Sie besteht aus gespaltenem Holz, dass anschliessend mit dem Ziehmesser überarbeitet wurde.



Gelterkinden, Kirche: ein Rosenkranz mit Anekdote

Gelterkinden, Kirche.
Rosenkranz mit
heiligem Sebastian
und eingehängter
Silbermünze
Maximilians I. (1506).

In den Depots der Archäologie Baselland schlummern viele Objekte, die noch einer näheren Untersuchung harren. Dass man dabei auf interessante Episoden stossen kann, zeigt eine Gebetskette, die 1969 bei Grabungen in der Kirche von Gelterkinden in einem Frauengrab aus dem 16. Jahrhundert gefunden wurde.

Der Archäologe Michael Kaiser untersuchte im Rahmen seiner Dissertation die prähistorische bis neuzeitliche Nutzung des so genannten Markgräfler Bohnerzjaspis. Dieser gelb- bis rotleuchtende Feuerstein fand lange Zeit im Edelsteingewerbe Verwendung. Auch im Rosenkranz von Gelterkinden sind mehrere Perlen aus diesem Gestein angebracht,



zusammen mit einer Münze Maximilians I. von Habsburg.

Diese Kombination spielt auf eine Anekdote im Leben des Kaisers an: Der spätere Thronfolger besuchte 1473, zusammen mit seinem Vater Friedrich III., eine der damals schon berühmten Edelsteinschleifen in Freiburg – die wahrscheinliche Produktionsstätte der Gebetskette. Der hohe Besuch wurde im 1517 fertig gestellten «Theuerdank» in Text und Bild verewigt. Grund hierfür war ein Missgeschick des noch jungen Maximilians: Dieser hatte seinen Schnabelschuh zu dicht an einen der schnell rotierenden Schleifsteine geschoben. Der Schuh wurde von dem Schleifrad erfasst und plattgedrückt. Zum Glück blieb der junge Prinz dabei aber unverletzt, sein Fuß ohne Schaden.

Die Geschichte dürfte damals für viel Aufsehen gesorgt haben und war dem Hersteller des Rosen-

kranzes sicher bekannt. Vielleicht war die Münze eine Art Aufforderung, den Kaiser in seine Gebete einzuschliessen, damit ihm kein weiteres Unheil zustosse.

Bericht: Andreas Fischer, mit herzlichem Dank an Michael Kaiser

Die Szene im «Theuerdank» von 1517 zeigt, wie der Schuh des jungen Maximilian unter den Schleifstein gerät (Uni-Bibliothek Freiburg).



53.1.212



Konservierungslabor

Das Jahr 2009 war für das Konservierungslabor im Bereich der Archäologie äusserst interessant, vor allem im Hinblick auf die Erstversorgung von Kleinfunden.

Bevor die Bagger auf der Grossgrabung Pratteln-Kästeli (s. «Grabungen und Bauuntersuchungen») den Humus abzustossen begannen, wurde das gesamte Areal mit einem Metallsuchgerät prospektiert. Dabei kamen grosse Mengen von Metallfunden ans Licht, die sorgfältig ausgegraben und eingemessen wurden. Auf diese Weise gelangten im Berichtsjahr 1'179 Einzelfunde, vorwiegend aus Metall, ins Konservierungslabor. Das Verpacken und Aufgleisen erster dringlicher Konservierungsmassnahmen an diesen zahlreichen Objekten war eine Herausforderung für das Restaurierungsteam.

Ein weiterer Grosseinsatz betraf die Räumung des Museum.BL, das am 31. Juni für rund 20 Monate geschlossen wurde. Sämtliche ausgestellten Objekte mussten ausgeräumt, verpackt und in ein speziell dafür eingerichtetes Lager an der Frenkendörferstrasse gezügelt werden. Die konservatorische Betreuung der Objekte – Handling, fachgerechte Verpackung und Lagerung – war Aufgabe des Konservierungslabors.

In Deutschland werden im Jahr 2010 drei grössere archäologische Ausstellungen eröffnet. Archäologische Spitzenobjekte aus unserer Sammlung werden dort gezeigt und mussten dafür konservatorisch-restauratorisch vorbereitet werden.

Roland Leuenberger

<

**Begehrtes Objekt
im Leihverkehr: Gut
gepolstert, verpackt
und dokumentiert
geht der Topfhelm von
Pratteln, Ruine Madeln,
auf Reisen.**



Münchenstein,
Ruchfeld,
Grab 3/1967. Die
eisernen Beschläge
des Gürtels zeigen
sich nach der
Restaurierung (fast)
im alten Glanz. Die
aus eingehämmertem
Silberdraht bestehende
Verzierung zeigt
Flechtbandmuster,
wie sie für das frühe
7. Jahrhundert n. Chr.
charakteristisch sind.

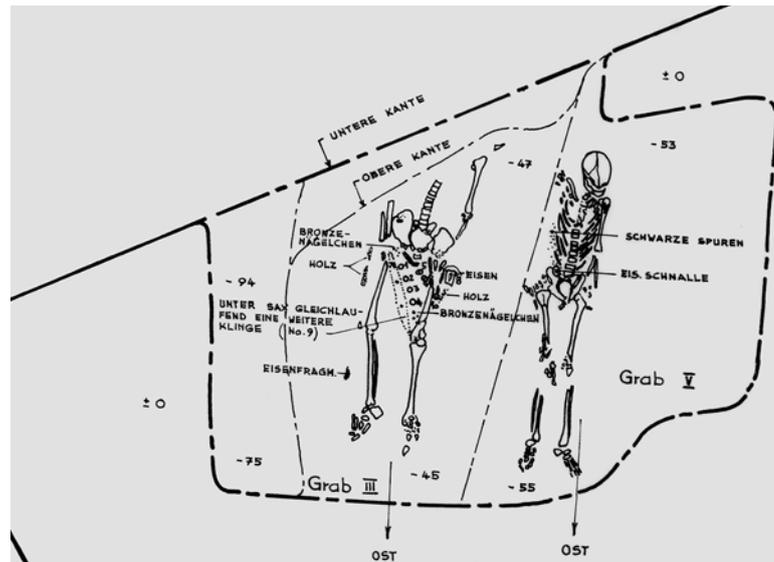
Münchenstein, Ruchfeld, Grab 3/1967: long way home

Bei Aufräumarbeiten im Anthropologischen Forschungsinstitut in Aesch kam im Jahre 2007 eine Bananenkiste unbekanntes Inhalts zum Vorschein. Bald stellte sich heraus, dass sich darin keine Knochen befanden, sondern frühmittelalterliche Grabbeigaben, genauer: diejenigen aus Grab 3 der Grabung Münchenstein-Ruchfeld 1967. Es handelte sich dabei um ein Männergrab mit der persönlichen Ausstattung des Toten.

Die Grabungsdokumentation – Zeichnungen und Fotos – sind seit jener Zeit bei der Archäologie Baselland archiviert, die Funde jedoch waren vermisst. Die Objekte gelangten damals vermutlich zusammen mit den Knochen nach Aesch, wo sich langsam der Staub der Jahre darüber legte. Sie gerieten in Vergessenheit. Eingepackt in Zeitungspapier des Jahres 1967 und während fast 40 Jahren unberührt, kamen sie im Dezember 2007 ins Konservierungslabor. Schliesslich dauerte es noch zwei weitere Jahre, bis mit den Konservierungsarbeiten begonnen werden konnte.

Das Auspacken der vielen kleinen Päckchen gelangte an Weihnachten: In der Bananenschachtel befanden sich sechs Plastiktüten und eine Kartonschachtel. Das Kurzschwert, der Sax, war separat in Zeitungspapier eingewickelt. In den Plastiktüten waren wiederum kleine Päckchen mit Nummern.

In der Dokumentation des durch einen Grabenaushub teilweise zerstörten Grabes 3 ist die Lage der Objekte eingetragen.



Die Funde in ihrer gut vierzigjährigen Verpackung. Was sich wohl darin verbergen mag?

Diese Nummern stimmen mit denjenigen auf der Grabungszeichnung überein, was die Rekonstruktion vereinfachte.

Wie schnell archäologische Eisenfunde ohne Behandlung zerfallen, ist bekannt; was konnten wir also erwarten? Die Befürchtungen wurden bestätigt:

Zum Vorschein kamen viele rostige Krümel, abgefallene korrodierte Oberflächen, Steinchen und Erde. Gerade die grösseren Objekte schienen in einem Rostberg zu liegen. Einzig die Buntmetall-objekte – Nieten und Ösenbeschläge – entpuppten sich in einem stabilen guten Zustand mit der gewohnten grünen Patina.

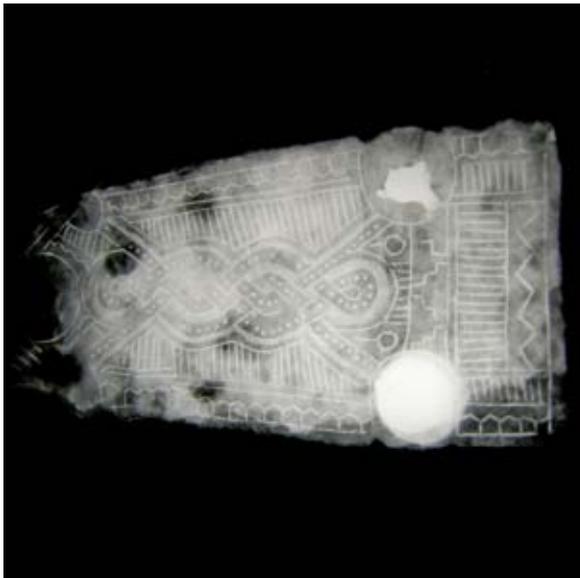
Auch die aus den Rostbergen entnommenen Objekte erwiesen sich als erstaunlich intakt. Und beim Röntgen gab es eine weitere Überraschung: Der Rost verbarg drei verzierte Gürtelbeschläge mit Silbertauschierung! Für die typisch frühmittelalterlichen Flechtband-Motive sind gedrehte Silberfäden in vorgefertigte Vertiefungen eingehämmert worden. Mit Hilfe des Röntgenbildes konnte die Oberfläche mit dem Handschleifgerät zuerst grob, anschliessend mit dem Ultraschallskalpell fein freigelegt werden. Die fragilen Partien mit losen Silberdrähten wurden mit einem Acrylharz gefestigt. Besonders die tauschierten Oberflächen sind in einem ausseror-



dentlich guten Zustand, wenn man bedenkt, dass sie 40 Jahre unkonserviert gelagert waren. Im Boden können sich je nach Bodenbeschaffenheit elektrochemische Prozesse so abspielen, dass die Oberfläche passiviert und die Umwandlung des Eisens in seinen mineralischen Ursprungszustand sehr stark verzögert wird.

Heute werden Eisenobjekte direkt nach der Ausgrabung entsalzt, um die Korrosionsprozesse zu unterbinden, die sich in der neuen Umgebung mit mehr Luftsauerstoff und Feuchtigkeit wieder verstärken. Heutige archäologische Funde sind aber oft in einem schlechteren Zustand als Funde von vor 40 Jahren, da sich die vermehrt Schadstoffe in den

Der unansehnliche «Rosthaufen» entpuppt sich beim Röntgen als silbertauschierte Gürtelgarnitur.



Reste eines
zusammenklappbaren
Rasiermessers (links)
und ein Ösenbeschlag
mit deutlichen
Abnützungsspuren.

Böden angereichert haben. Die tauschierten Objekte indes werden nicht entsalzt, sondern in einem stabilen und trockenen Klima gehalten.

Die als Nachkorrosion bezeichneten Korrosionsprozesse nach der Ausgrabung verraten uns, dass die Objekte für kurze Zeit einer hohen Luftfeuchtig-

keit ausgesetzt waren. Bei einer relativen Luftfeuchte über 56% bilden Eisenchloride zusammen mit Wasser kleine Tropfen, die an der Oberfläche «ausgeschwitzt» werden. Man bezeichnet dies auch als «weinendes Eisen». Diese Tropfen werden anschließend von Korrosionsprodukten umhüllt. Zurück bleiben hohle, feste und rostbraune Blasen.



Im Frühmittelalter wurden die Menschen in ihrer Kleidung und speziell die Männer mit ihren Waffen bestattet. Deshalb sind nicht nur die Objekte selbst wichtig, sondern auch ihre genaue Lage im Grab. Sie gibt wichtige Rekonstruktionshinweise. Der Mann in Grab 3 erhielt demnach einen offenen Gürtel mit tauschierten Eisenbeschlägen über die Oberschenkel gelegt, an dem das Kurzschwert mit Scheide und einem Beimesser hing. Das Schwert hing an zwei Lederriemen in buntmetallenen Ösen am Gürtel. Der vordere Ösenbeschlag, der das meiste Gewicht des Schwertes trug, ist stärker abgenutzt. Zwei weitere Ösen dienten im Rückenbereich zur Befestigung einer Gürteltasche.

Unter den übrigen Fragmenten konnten Reste eines Klappmessers ausgemacht werden, das wahrscheinlich zum Tascheninhalt gehörte. Die vergangene Schwertscheide aus Leder war mit vier grossen Ziernieten aus Buntmetall versehen und mit 33 kleinen Buntmetallnieten zusammengenietet gewe-

sen. Das Beimesser lag unter dem Sax, vielleicht in einer extra Tasche oder Lasche an der Scheide. Zur Ausstattung des Toten gehörte auch ein Pfeil, der neben dem rechten Unterschenkel gefunden wurde. Köcher und Bogen waren nicht mehr erhalten.

Bericht: Nicole Gebhard

Das Kurzschwert (Sax) mit den Buntmetall-Nieten der Lederscheide und einem Beimesser.





Archäologische Stätten

Die 2008 begonnene Sanierung der Homburg bei Läuelfingen wurde im Berichtsjahr fortgesetzt. Ursprünglich war geplant, die Arbeiten 2009 abzuschliessen. Doch bereits im Sommer war absehbar, dass die Behebung der Schäden am Wohnturm bedeutend aufwändiger ist als geplant. Deshalb wird sich das Projekt bis in den Herbst 2010 verlängern.

Eine weitere kantonseigene Burgruine, die dringend gesichert werden muss, ist Schloss Pfeffingen. Wegen akuter Steinschlaggefahr musste dort vor zwei Jahren bereits der Innenraum des Wohnturms gesperrt werden. Im Spätjahr 2009 wurde nun ein Konzept für eine Gesamtsanierung erarbeitet und eine Landratsvorlage fertig gestellt. Wenn alles gut läuft, könnte bereits 2010 mit den Vorarbeiten der für mehrere Jahre geplanten Sanierung begonnen werden.

Beratend war die Archäologie Baselland im Rahmen ihres gesetzlichen Auftrages bei Sanierungsarbeiten auf Schloss Münchenstein, auf Neu Schauenburg bei Frenkendorf, auf Riefenstein bei Reigoldswil und auf dem Vorderen Wartenberg bei Muttentz tätig. In Reigoldswil wurde im August ein «Ruinenfest» mit mittelalterlichem Spektakel durchgeführt, um die Sanierungskasse zu äufnen: Mit über 11'000 Besucherinnen und Besuchern war der Anlass ein toller Erfolg. Die Archäologie Baselland steuerte eine neue Informationstafel über die Burg bei und bot eine Führung durch die Ruine an.

Michael Schmaedecke

<

Die Sanierungsarbeiten auf der Homburg bei Läuelfingen konzentrierten sich 2009 auf den mächtigen Wohnturm.

Läufelfingen,
Homburg. Mitarbeiter
der Firmen Sekinger
und Erne beim
Aufbringen des
wasserdichten
Überzugs auf der
Mauerkrone des
Wohnturms.



Läufelfingen, Homburg: neue Spinnen an altem Gemäuer

Die im Sommer 2008 begonnenen Sicherungsarbeiten wurden fortgesetzt. Für 2009 war beabsichtigt, nach dem Abschluss der Reparaturen an der südlichen Beringmauer den Wohnturm zu sanieren. Bereits im November 2008 wurde dort das Gerüst aufgestellt, damit die Zeit bis zum Beginn der Bauarbeiten für die Dokumentation des Bestandes genutzt werden konnte.

Bei mitunter eisiger Kälte nahmen die Grabungstechnikerin Claudia Spiess mit ihren Mitarbeitern Sarah Hänggi, Johannes Häusermann, Xavier Näpflin und Michael Prohaska baugeschichtliche Befunde auf. Diese Arbeiten, die parallel zu den Bauarbeiten das ganze Jahr hindurch weitergeführt wurden, haben sich gelohnt, wie die neuen und spannenden Erkenntnisse zur Geschichte der Burganlage beweisen (s. «Grabungen und Bauuntersuchungen»). Einmal mehr zeigte sich damit deutlich, dass eine genaue Untersuchung auch bei bereits mehrfach sanierten Objekten wichtige neue Erkenntnisse erbringen kann. Es ist geplant, die neuen Ergebnisse zur Baugeschichte der Homburg nach Abschluss der Sanierung zu publizieren.

Mit der Fortsetzung der Bauarbeiten wurde Anfang Mai begonnen, nachdem nicht mehr mit Frösten zu rechnen war. Zunächst vollendete man die Reparaturen an der südlichen Umfassungmauer, danach begannen die Arbeiten am Wohnturm. Da die vorhandenen Schäden am Turm nahezu ausschliesslich

Dokumentationsarbeit bei eisiger Winterkälte. Sarah Hänggi zeichnet mittelalterliches Mauerwerk am Wohnturm.



Raymond Kotic entnimmt an der Südseite des Wohnturms Holzproben für eine Jahrringdatierung.

durch die permanente Durchfeuchtung des Mauerwerks entstanden sind, ging es hier in erster Linie darum, Mauerkronen und Wandflächen so gut wie möglich gegen eindringendes Regenwasser abzudichten. Ausserdem sollten Möglichkeiten geschaffen werden, dass dennoch eingedrungene Feuchtig-

keit aus dem Mauerwerk entweichen kann. Hierfür wurde zunächst die undichte Kronenabdichtung aus armiertem Beton ersetzt. Das Dach über dem Aufgang im Turm erhielt eine neue Abdichtung.

Zuerst war beabsichtigt, das Regenwasser wie bisher mit einem Wasserspeier von der Mauerkrone des Wohnturms abzuleiten. Da sich bei Versuchen mit einem provisorisch installierten Speier zeigte, dass das Wasser schon bei geringem Wind gegen das Mauerwerk geweht wird, entschloss man sich für den Ablauf in einem Fallrohr. Dies ist auf der Homburg zwar «unhistorisch», erschien aber als die beste Lösung.

Wegen der mangelhaften Verbindung der Mauermäntel mit dem Kern waren an verschiedenen Stellen mauerparallele Risse entstanden. Um zu verhindern, dass sich ganze Teile des Mantels lösen könnten, wurden in den gefährdeten Bereichen 13 Maueranker angebracht, um die Innen- und Aus-



senschale des Mauerwerks miteinander zu verklammern. Da die Auflageflächen der Anker einen möglichst grossen Bereich abdecken sollten, ohne die Mauer selbst zu verdecken, entschloss man sich für spinnenförmige Anker – im Baustellenjargon schnell «Spinnen» genannt. Diese sind auf den Mauerflächen zwar deutlich zu sehen und werden als Konstruktionen für die Sicherheit erkannt, doch beeinträchtigen sie wegen ihrer grazilen Bauart den Gesamteindruck des Bauwerks nicht.

Im Weiteren wurden am Wohnturm zahlreiche Ausbrüche geschlossen und, wo es nötig war, die Böden grosser Fensternischen ausgebessert oder erneuert. Darin eingebrachte Armierungen dienen dabei als Klammern, um das Mauerwerk zusammenzuhalten.

Mit dem Schliessen von Ausbrüchen und ausgewitterten Fugen hat man insbesondere im südexponierten Kronenbereich des Wohnturms den dort lebenden Eidechsen einen Teil ihres Lebensraumes

zerstört. Um hier einen Ausgleich zu schaffen, wurden mit Steinen gefüllte Drahtkörbe aufgestellt, in denen die Tiere jetzt Unterschlupf finden. Dass derartige Massnahmen sinnvoll sind, zeigte sich an der südlichen Beringmauer. Dort wurden 2008 in den neu aufgebauten Partien künstliche Hohlräume als

Urs Bühlmann montiert einen der Maueranker («Spinne») am Wohnturm.



Der «Tag der offenen Baustelle» fand regen Zuspruch bei Gross und Klein.

«Eidechsenwohnungen» geschaffen. Bereits im Berichtsjahr waren diese Behausungen bezogen.

Ursprünglich war geplant, das Projekt bis Ende 2009 abzuschliessen. Doch bereits im Sommer zeichnete sich ab, dass dies aufgrund der Komplexität der

Schäden und aus logistischen Gründen nicht möglich sein würde. Deshalb werden die Arbeiten 2010 fortgesetzt. Dann stehen der Abschluss der Arbeiten am Wohnturm und anschliessend die Sicherungsarbeiten am Bollwerk auf dem Plan.

Am Projekt waren wiederum zahlreiche Fachleute beteiligt. Dr. Lukas Högl, dipl. Arch. ETH, war während des gesamten Jahres als Berater der Bauleitung tätig und hat wesentlich zum Fortgang der Arbeiten beigetragen. Jürg Buchli, dipl. ing. ETH/SIA, Sachverständiger für die Statik, hat die speziellen «Homburg-Anker» konstruiert und deren Anbringung initiiert. Peter Högl, dipl. ing. ETH/SIA, entwickelte das System der Wasserableitung von der Mauerkrone und entwarf die neu erstellten Geländer. Die Firma Albert Romer, Bausystem- und Bautechnik, analysierte die historischen Mörtel und erstellte Vorgaben für die bei den Reparaturarbeiten zu verwendenden Mörtel. Miriam und Bernhard Nydegger vom BWS Labor



begutachteten die Schäden an den Verputzen und schlugen Vorgehensweisen für deren Reparatur vor. Einen ganz wesentlichen Anteil am Gelingen des diesjährigen Bauabschnittes hatten die Mitarbeiter der Baufirmen Sekinger und Erne. Hier sind insbesondere der Bauführer Albert von Rüti und sein Stellvertreter Bajram Fejza zu nennen. Der Metallbauer Urs Bühlmann aus Buckten fertigte die Anker, weitere Metallteile und auch die neu erstellten Geländer. Spenglerarbeiten führte die Firma Theo Stalder aus Buckten aus. Auch in diesem Jahr haben wieder Mitarbeiter der Gelterkinder Firma Oekojob Geländearbeiten ausgeführt. Der Steinmetz Gregor Bucher aus Rümelingen besserte mehrere historische Fenstergewände aus. Für die ökologische Begleitung war Guido Masé von der Firma Oeko-skop in Basel verantwortlich. Raymond Kontic, Basel, datierte die erfassten historischen Hölzer und Dr. Philippe Rentzel, Universität Basel, ist beauftragt, ein geologisches Gutachten zu den am Bau verwendeten Steinen abzufassen. Ihnen allen sei für

die gute und erfolgreiche Zusammenarbeit herzlich gedankt.

Projektleitung, Bericht: Michael Schmaedecke
Leitung Dokumentation: Claudia Spiess
Januar bis Dezember 2009

Claudia Spiess bei
der fotografischen
Dokumentation des
Wohnturms.



Frenkendorf,
Neu Schauenburg.
Die markante, auf
einem natürlichen
Felskopf gelegene
Burganlage bestimmt
das Landschaftsbild.



Frenkendorf, Neu Schauenburg: Wiederaufbau nach Mauereinstürzen

Nachdem auf der Burgruine Neu Schauenburg bereits 2007 ein etwa 2,5 m langer Abschnitt im Norden der östlichen Beringmauer eingestürzt war (s. Jahresbericht 2007), rutschte im Spätsommer 2008 im mittleren Bereich dieser Mauer auf einer Länge von gut 5 Metern die äussere Schale ab, gefolgt von einer ganzen Partie anschliessend an die erste Schadensstelle. Die Bereiche wurden von der Archäologie Baselland notdürftig gesichert.

An der ersten Schadensstelle war erkennbar, dass der Mauerkern bis auf das innere Bodenniveau mit der Innen- und Aussenschale kaum mehr im Verband stand. Als Ursache wurde bereits 2007 der aufgelöste Mauermörtel vermutet, der kein Bindemittel mehr enthielt. Starke Regenfälle hatten den zu Sand aufgelösten Mörtel an entscheidenden Orten weggespült. An statisch ungünstigen Stellen sammelte sich der stark durchnässte Sand an, bis die Aussenschale dem Druck nicht mehr standhielt. Die Schäden sind in erster Linie dadurch entstanden, dass bei früheren Sanierungen das Mauerwerk so stark abgedichtet wurde, dass eingedrungenes Wasser nicht mehr entweichen konnte.

Die Reparaturarbeiten wurden von der Firma Seisinger, Würenlos, durchgeführt, fachlich betreut von der Archäologie Baselland. Dabei konnte insbesondere Herr Albert von Rüti seine grosse Erfahrung mit derartigen Reparaturen einbringen. An der nördlichen Schadenstelle wurde das Mauerwerk nach dem Entfernen des lockeren Steinmaterials

Die abgerutschte Mauerpartie im Norden der östlichen Beringmauer.



Der Wiederaufbau der
Mauer im Norden der
östlichen Beringmauer.

mit einem leichten Anzug nach oben neu aufgebaut. Da die südlich anschliessende Fortsetzung der Mauer durch den Erddruck nach aussen verschoben ist, ergab sich im Anschlussbereich ein Versatz von bis zu 30 Zentimetern. Dieser Versatz wurde – auch im Hinblick auf zukünftige Reparaturen – bewusst nicht ausgeglichen, da die Position der neu aufge-

bauten Mauer dem ursprünglichen Zustand entspricht. Zur Stabilisierung wurden bis zu zwei Meter lange Eisennägel aus rostfreiem Stahl als Anker in die Mauerhinterfüllung getrieben und mit dem neu aufgebauten Mauerwerk verbunden. Entsprechende Fixierungen brachte man auch an den nördlich und südlich anschliessenden Mauerpartien an. Damit das hinter der Mauer sich stauende Regenwasser austreten kann, wurden mehrere Abläufe eingerichtet.

Zur Verwendung kamen neue, frostsichere Kalksteine sowie noch verwendbare Steine aus dem Ausbruchmaterial. Die Mauerkrone konnte fast vollständig mit den ursprünglich hier vorhandenen Platten abgedeckt werden. Gemauert wurde mit Kalkmörtel, die Aussenseite wurde in Pietra-Rasa-Technik verputzt, bei der die Steinoberflächen frei bleiben. Die Innenseite erhielt entsprechend den übrigen Partien einen flächigen Verputz.

Der Mauerkerne der zweiten Schadensstelle war noch bedeutend stabiler. Auch hier reinigte man zunächst die Ausbruchstelle und entfernte lockeres Steinmaterial. Anschliessend wurde der Kern mit



Kalkmörtel überzogen, gefestigt und an mehren Stellen mit Entwässerungslöchern versehen. Danach wurden die anschliessenden, teilweise ebenfalls aufgelösten Mauerkronen auf einer Länge von rund 10 Metern freigelegt, von Baumstrünken befreit und mit einem Mörtelüberzug versehen, dessen Armierung die Mauerschalen zusätzlich verklammert. Das Regenwasser wird nun über zwei kleine Abläufe so abgeleitet, dass es nicht über die Mauer abfliessen und in das Mauerwerk eindringen kann.

Über die Hälfte der Kosten für diese Arbeiten wurden von der Eigentümerin getragen. Zuschüsse leisteten der Lotteriefonds des Kantons Basellandschaft, die Gemeinde Frenkendorf und die Bürgergemeinde Frenkendorf. Es ist zu hoffen, dass mit den Reparaturen von 2005 und 2009 nun eine Zeit lang Ruhe einkehrt. Aufgelöste Mauerkerne und Ausbauchungen an anderen Stellen lassen langfristig jedoch weitere Schäden befürchten. Auch in anderen Bereichen der Burganlage, die noch ganz oder weitgehend im Originalzustand sind, sind seit längerem Schäden zu beobachten. Deshalb sollten Überlegungen angestellt werden, wie die kultur-

historisch wichtige und die Landschaft unterhalb der Schauenburger Fluh bestimmende kleine Burganlage langfristig gesichert werden kann.

Bericht, Projektleitung ABL: Michael Schmaedecke
September 2009

Die neu aufgebaute Mauer mit dem Versatz gegenüber der stark nach aussen gedrückten Originalmauer.





Münchenstein, Schloss.
Aussenansicht
der südöstlichen
Beringmauer mit
verschiedenen
Schadstellen.

Münchenstein, Schloss: Sicherungsarbeiten an der Beringmauer

Auf Schloss Münchenstein beabsichtigte die Eigentümerin, die Gemeinde Münchenstein, verschiedene Schäden an der südöstlichen Beringmauer zu beheben. Bereits bei einer ersten Besprechung vor Ort im Frühjahr 2009 wurden die Schadenstellen vom Boden aus begutachtet, doch erst im August, nachdem ein Gerüst aufgestellt war, waren genauere Feststellungen möglich.

Im westlichen Bereich des Mauerabschnittes hatten sich mehrere Ziegel der Kronenabdeckung gelockert. Hier wurden die vorhandenen Ziegel mit möglichst geringen Eingriffen in den Bestand fixiert und nur einzelne, zerbrochene Ziegel durch gleichartige ersetzt. Weiter östlich, in einem höher gelegenen Bereich, waren an einzelnen Stellen Risse in der ungeschützten Mauerkrone zu schließen. In beiden Abschnitten wurde grosser Wert auf eine gute Abdichtung der Kronen und Ablaufmöglichkeiten für das Regenwasser gelegt.

Die Mauerfläche an der Aussenseite besass einen Verputz von einer der letzten Sanierungen. An mehreren Stellen liessen sich kleine Risse feststellen, und im östlichen unteren Bereich hatte sich eine Fläche von wenigen Quadratmetern abgelöst, zum Teil verursacht durch das Ablösen von Bewuchs.

Innenansicht der südöstlichen Beringmauer mit Resten des ursprünglichen Verputzes.



**Gesicherte Mauerkrone
der südöstlichen
Beringmauer.**

Eine Sichtprüfung und das Abklopfen der Putzflächen ergaben jedoch, dass der Verputz ansonsten noch weitgehend intakt war und gut am Mauerwerk haftete. Man entschloss sich deshalb, die Mauer möglichst unverändert zu belassen und nur die Fehlstellen auszubessern und die grösseren Risse zu

schliessen. Kleine vertikale Risse wurden belassen, da sie an der südexponierten Seite dem Austrocknen des Mauerwerks dienen. An den drei Schlitzöffnungen wurden die Sohlbänke abgedichtet und – wo nötig – auch die Laibungen ausgeflickt, so dass dort künftig kein Wasser mehr in den Mauerkern eindringen kann.

Eine andere Situation zeigte sich an der Innenseite. Dort war der Verputz in weiten Teilen abgeplatzt, die Verfügung zwischen zahlreichen Steinen ausgewittert, und einzelne Steine waren aus der Mauer- schale ausgebrochen. Bei genauer Betrachtung vom Gerüst aus zeigte sich, dass die Verputzreste noch zum originalen Mauerbestand gehörten. Nach



Beratung mit Walter Niederberger von der kantonalen Denkmalpflege sicherte ein hinzugezogener Restaurator diese originalen Reste. An den Fehlstellen wurde nach der Reparatur des Mauerwerks ein neuer Kalkverputz angebracht und farblich dem ursprünglichen Verputz angepasst.

Vor Beginn der Arbeiten dokumentierte die Archäologie Baselland, die auch bei der Planung und Durchführung der Sanierung beratend am Projekt beteiligt war, den Bestand fotografisch. Verantwortlich für die Sicherungsmassnahme waren Roger Desvoignes von der Bauverwaltung der Gemeinde Münchenstein und Niklaus Nüscheler als Architekt.

Beiden gebührt Dank für den umsichtigen Umgang mit der historischen Bausubstanz.

Bericht, Projektleitung ABL: Michael Schmaedecke
Fotodokumentation: Marcel Eckling
Frühjahr bis Sommer 2009

Innenansicht der Beringmauer mit ursprünglichem und neuem Verputz vor der farblichen Anpassung der Reparaturstellen.



Liestal, Munzach: Abschied vom «Erdbeerihüsli»

Liestal, Munzach. Die arg überwachsene Ruine des römischen Gutshofes mit den Resten des «Erdbeerihüsli» (Bildmitte; 1998).

Die Villa Munzach in Liestal ist eine der grössten römischen Gutshöfe der Region. Grosse Teile von ihr wurden in den 1950er bis 1970er Jahre in diversen Etappen unter der Leitung des Liestaler Lehrers Theodor Strübin ausgegraben. Der Bereich des Haupt- oder Herrenhauses ist konserviert.

Ein Relikt aus diesen Zeiten war ein Betongebäude, das von den Anwohnern aufgrund seiner roten Farbe «Erdbeerihüsli» genannt wurde. Das in den 1960er Jahren erbaute Gebäude stand am Nordrand des römischen Haupthauses. Ursprünglich war es als Servicegebäude für den Museumswärter gedacht, ausgestattet mit Aufenthaltsraum, Toilette und Keller. Dieses «Erdbeerihüsli» war der letzte Überrest eines grösseren Gebäudekomplexes, zu dem ursprünglich auch ein Schutzdach über den römischen Mauern sowie einige für die Ausgrabungen benötigte Behelfsanbauten gehörten. Dass es bis 2009 als einziges Objekt dieser Epoche noch stand, hat es seiner äusserst massiven Betonbauweise zu verdanken.

Die moderne Ruine, die früheren Abrissversuchen jeweils tapfer widerstanden hatte, wirkte an dieser Lage zwischen den römischen Mauern unansehn-



lich und unpassend. Sie wurde daher im Juni 2007 und September 2009 durch Pioniere des Zivilschutzes Liestal im Rahmen eines Wiederholungskurses fachgerecht bodeneben abgebrochen. Den Mitarbeitern des Zivilschutzes sowie Dieter Schenk, der den Einsatz als Vorstandsmitglied der Munzach-

gesellschaft initiierte, sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

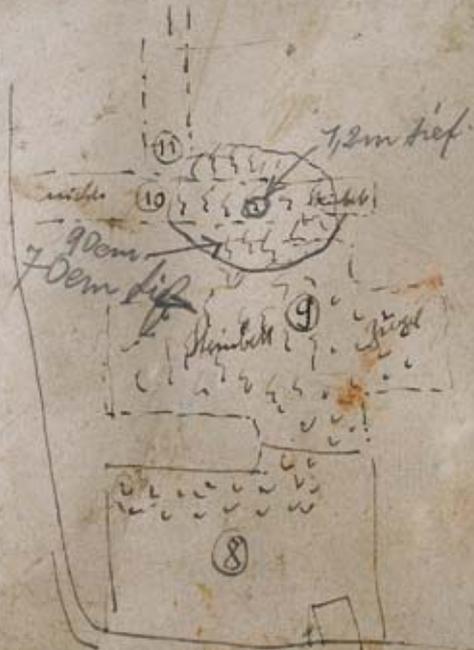
Bericht: Jan von Wartburg
September 2009

**Nach zwei intensiven
Einsätzen der Zivil-
schutztruppen 2007
und 2009 ist der solide
Betonbau endlich
Vergangenheit**



VII

29.5.55



Dokumentation und Archiv

Liest man die Beiträge dieser Abteilung in den letzten Jahresberichten, kommt man an einem Wort nicht vorbei: Digitalisierung. Dieses Motto galt auch für das Jahr 2009. Die Aufarbeitung beziehungsweise das Scannen der älteren Grabungsakten konnte in Angriff genommen werden; parallel dazu schreitet die «digitale» Feldarbeit weiter voran und wird ständig optimiert.

Bedeutet dies nun, dass wir in ein paar Jahren unsere alten Aktenschränke und das darin enthaltene Papier entsorgen können? Keineswegs! Alle Akten werden aus zwei Gründen auch weiterhin in Papierform abgelegt. Einerseits braucht es eine Sicherungskopie aller Daten, falls die Datenserver oder Backup-Medien zu Schaden kommen, andererseits ist die Langzeitarchivierung von digitalen Daten und Formaten immer noch ein offenes Feld mit vielen Fragen und Unsicherheiten. Der Traum des papierlosen Archivs wird also noch längere Zeit eine Utopie bleiben.

Dank der Digitalisierung können die teilweise sehr alten und fragilen Dokumente, Pläne oder Dias zukünftig aber besser vor Zerfall geschützt werden. Erstens weil man sie nicht mehr so häufig in die Hand nehmen muss, da sie nun am Bildschirm betrachtet werden können, und zweitens, weil wir die Originale mittelfristig aus den für eine Lagerung ungünstigen Büros in optimal klimatisierte Räumlichkeiten zügeln können. Entsprechende Projekte mit dem Staatsarchiv Baselland sind bereits aufgegleist.

Andreas Fischer

<

Der Prozess der Standardisierung und Digitalisierung vereinfacht auch die Qualitätskontrolle. Unkonventionelle Archivdokumente wie dieser «Grabungsplan» von 1955, festgehalten auf dem Deckel einer Kartonschachtel, sollten in Zukunft nicht mehr vorkommen.

Digitalisierung alter Grabungs- dokumentationen – für die Sicherheit

Mikrografie des
Bürgerspitals Basel.
André Petitpierre
beim Scannen von
grossformatigen
Plänen.

Die umfangreichen Digitalisierungsarbeiten des Planarchives laufen jetzt bereits seit zwei Jahren. In dieser Zeit hat die Abteilung Mikrografie des Bürgerspitals Basel rund 4570 grossformatige Pläne für uns gescannt.

Parallel dazu begannen im März 2009 die Arbeiten an den übrigen archäologischen Dokumentationen im so genannten «A4-Archiv». Die Aufzeichnungen zu unseren derzeit 3284 Fundstellen sind in 60 gut-gefüllten Hängeregisterschubladen und in 22 Laufmetern Ordnerregalen untergebracht. Die gestellte Aufgabe, ein digitales Abbild der analogen Akten zu schaffen, schien theoretisch leicht lösbar. Abzuwägen gab es lediglich das technische Verfahren: Digitalkamera oder Scanner.

Anfangs erschien uns das Fotografieren mit dem Reprostativ als rationellste Lösung: ein kurzer Kameraklick gegen einen langsam abtastenden Scanner sparte pro Blatt eine gute halbe Minute Wartezeit. Doch schnell zeigten sich auch die Grenzen der Fotografie: Der Aufwand, um alle Dokumente richtig auszuleuchten und die Fotos nachträglich zuzuschneiden, war zu gross. Deshalb kam dann doch der Scanner zum Zug. Je nach Inhalt des Papiers (Text, Fotos oder Zeichnungen) sollte dann jeweils im JPEG- oder PDF-Format abgespeichert werden. In Absprache mit dem Staatsarchiv Basellandschaft wurden alle schriftlichen Akten nach



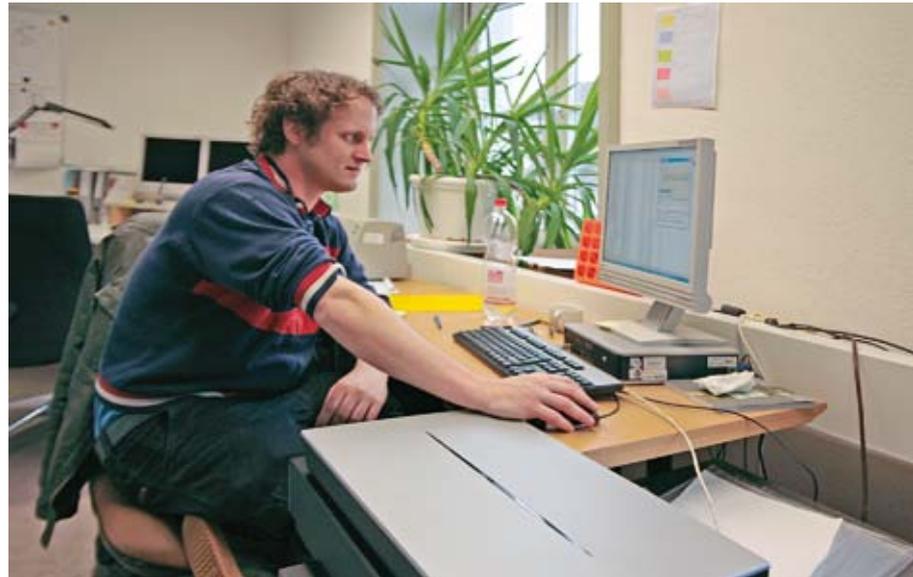
PDF/A-1-Standard und mittels OCR-Schrifterkennung verarbeitet. Damit sind die einzelnen Dokumente visuell verbindlich reproduzier- und nach Textinformationen durchsuchbar.

Nach ersten Versuchen mit einer Digitalkamera und mehrtägigem, intensivem Testen, Optimieren von Einstellungen und Abläufen waren die Prozesse endlich definiert. René Quillet, Leiter Archiv-Informatik und Fachstelle Aktenführung des Staatsarchivs Basel-Landschaft, begutachtete unser System auf Herz und Nieren. Dann endlich konnte Thierry Richter – damals noch in seinem Zivildiensteinsatz – mit den Scanarbeiten beginnen.

Während der Digitalisierungsarbeit kamen dann unerwartete Probleme auf die Dokumentalistin zu. Das archäologische Fundstellenarchiv war seit den 1930er Jahren stetig gewachsen und hatte dabei mehrmals die Systematik seiner Ordnung leicht verändert. Im Grossen und Ganzen gesehen war zwar alles etwa gleich, aber der Teufel steckte im Detail. Konnte man früher mit Hilfe eines nachträglich angehefteten Zettels alle Ungereimtheiten in

einer Akte erklären, musste jetzt alles korrekt nach dem vorgegebenen Indexschema aufgearbeitet werden, denn ohne die Einhaltung der neuen Regeln ist die Verlinkung mit der Datenbank nicht möglich. Das führte oft sogar dazu, dass eine bereits Blatt für Blatt durchnummerierte und registrierte Akte noch

Thierry Richter an unserer einfachen «Digitalisierstation», mitten im Archiv.



Beispiel für die strukturierte Ablage der digitalen Grabungsdokumentation auf unserem Fileserver.

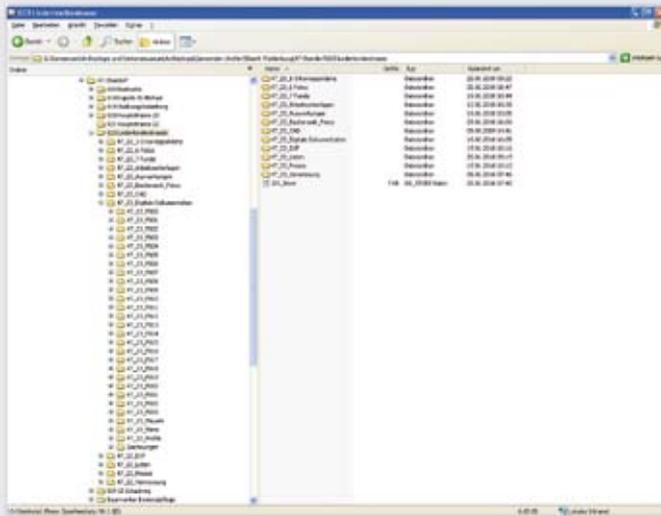
einmal überarbeitet und neu nummeriert werden musste. Das optimierte Scannen der Akten erlaubte kaum eine Verschnaufpause bei der Vorbereitung der Dokumente.

Die Daten der gescannten Akten wurden anschliessend mit unserem Datenbanksystem ADAM ver-

knüpft. Trotz aufwändiger Vorbereitung aller Papiere und Kontrolle der digitalen Daten konnte diese Arbeit nicht automatisiert werden. Immer wieder gab es Unregelmässigkeiten aus der Datenmigration. Die manuelle Verknüpfung der Scans wurde so zu einem notwendigen Kontrolldurchgang für das ganze Archiv.

Inzwischen ist die Aktensicherung erfreulich weit fortgeschritten. In etwas über 500 Arbeitsstunden sind nun die Akten von 15 Gemeinden (Aesch bis Bretzwil) systematisch gescannt worden – anders gesagt: 9 von 60 Schubladen und 60 von momentan 350 Bundesordnern.

Die ersten Arbeitserleichterungen sind schon klar erkennbar: Die vorhandenen Grabungsunterlagen



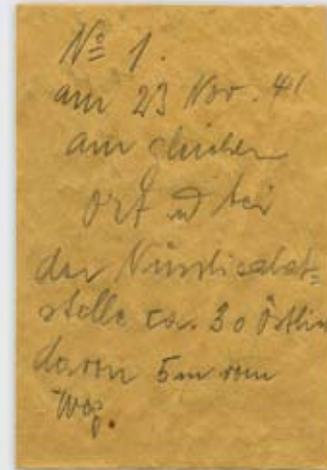
können an allen Arbeitsstationen und von allen Ausstellen direkt am Bildschirm eingesehen werden. Die Fundabteilung an der Frenkendörferstrasse beispielsweise ist online mit allen für sie notwendigen Daten versorgt. So muss sie bei Unklarheiten nicht mehr telefonisch im Archiv nachfragen oder die Akten abholen. Ebenfalls eine grosse Erleichterung ist es, wenn Grabungen auswärts – etwa an einer Universität – ausgewertet werden. Es müssen nicht mehr kistenweise Ordner, Planrollen und Diajournale hin- und hertransportiert werden. Eine digitale Übermittlung der Daten genügt.

Der einzige Nachteil dabei ist, dass der persönliche Kontakt innerhalb der gesamten Archäologie abnimmt. Hat man früher gemeinsam stundenlang

Akten durchstöbert, um Antworten zu finden, beziehen sich heutige Anfragen höchstens noch auf das Handling der Datenbank. Solche Tipps können dann kurz per Telefon übermittelt oder mit einem «gemailten Screenshot» illustriert werden.

Bericht: Barbara Rebmann

Gewisse Dokumente wie dieser Fundzettel («bei der Nüsslisalattstelle») haben auch nach der Digitalisierung nur Anekdotenwert ...





Aufräum- und
Sortierarbeiten im
Büro des scheidenden
Kantonsarchäologen.

«Nachlass» Jürg Tauber: ein Archäologenleben wird archiviert

Ende Juni des vergangenen Jahres hat Jürg Tauber das Büro des Kantonsarchäologen seinem Nachfolger überlassen. Der Weg dahin war mühselig und «archivtechnisch» gesehen nicht ganz einfach – viel hatte sich in seinem langen Berufsleben angehäuft.

Viele Dossiers hatte er selber vor 10 Jahren bereits von seinem Vorgänger Jürg Ewald übernommen. Einen Teil davon durfte er ohne schlechtes Gewissen direkt an seinen Nachfolger weitervererben, weil die Geschäfte noch immer aktuell sind. Die abgeschlossenen Themen hingegen stellte er für die verschiedenen Archive beiseite. Nur: die Aktenberge wurden dadurch nur unwesentlich kleiner.

Ganz vorne im Zimmer standen schon lange die Unterlagen der Grabung Wenslingen-Oedenburg. 30 lange Jahre warteten sie nun schon auf ihre archivgerechte Erschliessung. Trotz des Mottos «aufgeschoben ist nicht aufgehoben» hat es nun am Schluss doch nicht mehr ganz gereicht. Praktischerweise lagen die Dokumente alle noch in den Zügelkartons aus der Zeit, als die Archäologie Baselland ins Amtshaus umgezogen war. So liessen sie sich

problemlos «en-bloc» ins Fundstellenarchiv verschieben. Dort werden sie aber, wie sie es gewohnt sind, noch etwas weiter auf ihre definitive Archivierung warten müssen, denn die Dokumentalistin ist momentan mit dringenderen Aufgaben beschäftigt.

Langsam leerte sich das Büro. Die gesichteten und zur Aufbewahrung oder Weiterverarbeitung vorgesehenen Dokumente und Akten wurden in Kartons umgepackt, mit unterschiedlichen «Destinationen» adressiert und entsprechend verschoben. Ein kleiner Rest wanderte in die Altpapiertonne.

Inzwischen ist das ehemals durch Unmengen von Unterlagen, Objekten, Plänen und Pendenzenhaufen sehr beengend wirkende Büro frisch gestrichen, und die Putzfrau konnte wieder einmal bis in die hintersten Ecken staubsaugen. Möbel wurden umplatziert, neuer Wandschmuck aufgehängt und Reto Marti hat sich eingerichtet. Noch sieht das Zimmer sehr leer aus – ob es wohl bis zu seiner Pensionierung so bleiben wird?

Bericht: Barbara Rebmann

Objektbearbeitung - (1 Objekt)

Betrachten Adressen: Persönliche Daten

Adressen

Personenbearbeitung

- Personliche Daten
- Freundeskreis
- Tatort Vergangenheit

Ausdrucke

- Adressliste
- Personeninformation
- Adressketten 4456
- zurück...

Nachname: _____ Vorname: _____ Adressart: _____ Bieferart: _____ Geschlecht: _____ Validiert

Firma / Institution: Archäologie Baselland Abteilung: _____ mit Outlook synchronisieren

Strasse: Antzhausgasse 7 PLZ: 4410 Ort: Liestal Staat: SWITZERLAND

Adresseingangs: _____ Postfach: _____ Kanton / Bundesland: Basel/Landschaft

Email (Privat): _____ Email (Geschäftlich): archaeologie@bl.ch Web: www.archaeologie.bl.ch

Telefon (Privat): _____ Telefon (Geschäftlich): 061 552 50 88 Telefon (Mobil): _____

Fax (Privat): _____ Fax (Geschäftlich): 061 552 69 60

Veranstaltung	Notiz
Jahresbericht Archäologie	
Schiffentausch Archäologie	

Personengruppe	Notiz
Archäologen	
Kantonsarchäologien	
Tatort Vergangenheit	

Veranstaltung	Notiz
Museum nach Liestal	

Interessen	Notiz
Archäologie	
Geschichte	

Persönliche Daten

Informationssystem ADAM. Zusammen mit der Römerstadt Augusta Raurica wurde ein leistungsstarkes Adressmodul entwickelt (Beispiel einer Erfassungsmaske).

Annäherungen an ein Ideal: Neuheiten in der Datenbank IMDAS

Unser Informationssystem Adam, das auf der Basis der Datenbank IMDAS Pro beruht, bewährt sich nun schon seit einiger Zeit im harten archäologischen Alltag. Verschiedene archäologische Dienststellen aus anderen Kantonen haben sich auf der Suche nach einer entsprechenden Lösung für ihren Betrieb das System mittlerweile angesehen oder ihr Interesse bekundet. In den Kantonsarchäologien Aargau und Luzern sind bereits Entscheide für seine Anschaffung gefallen, und man arbeitet derzeit an einer Anpassung der Software an ihre Bedürfnisse.

Diese Entwicklung ist sehr erfreulich, weil so mit der Zeit eine breit abgestützte Trägerschaft für die Weiterentwicklung spezifisch archäologischer Module in IMDAS Pro entsteht. Zudem sind wir überzeugt, dass der Weg in die digitale Zukunft über Standards führt, die wir gemeinsam, auf möglichst breiter Basis entwickeln müssen.

Auch im Berichtsjahr wurde das System weiter ausgebaut. So wurde in Zusammenarbeit mit der Römerstadt Augusta Raurica eine Adressverwaltung entwickelt, die zum Beispiel für gezielte, themenbezogene Versände per Post oder E-Mail eingesetzt werden kann. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Entwicklung eines Leihverkehr-Moduls, das alle wichtigen Prozesse vom Leihgesuch über die Vorbereitung der Objekte bis zum Transport abdeckt.

Bericht: Reto Marti

Fundkiste mit digital erstelltem «FK-Kärtchen». Das nahezu unverwüsthliche Material gibt Gewähr, dass die Kärtchen auch bei der Weiterbearbeitung der Funde in der Wintersaison noch einwandfrei lesbar sind.



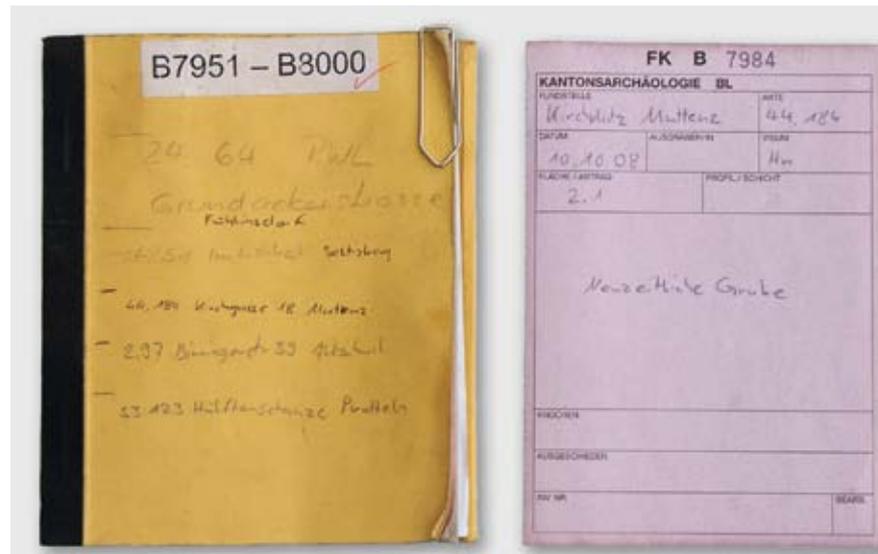
Archäologische Fundkomplexe: Prozessoptimierung auf der Ausgrabung

Als Fundkomplexe oder «FKs» werden in der Archäologie Fundeinheiten bezeichnet, die im Rahmen des selben Ereignisses im Boden eingelagert wurden, also zum Beispiel die Funde aus einem Grab oder aus der Verfüllung einer Pfostengrube. Das Material aus einem Fundkomplex – wie Keramikscherben oder Münzen – kann so für die Datierung der zugehörigen archäologischen Struktur verwendet werden.

Es liegt auf der Hand, dass diese Fundkomplexe für die Interpretation der Grabung sehr wichtig sind. Die Fundkomplexe der Archäologie Baselland erhalten deshalb auf der Ausgrabung oder Bauuntersuchung eine Nummer, die kantonsweit einmalig ist.

Bisher wurden für die Vergabe der Fundkomplexe sogenannte FK-Büchlein verwendet, die jeweils 50 vorgedruckte Fundkomplexnummern enthalten. Die Zusatzinformationen zum Fundkomplex – wo befindet sich der Fundkomplex; wann wurde er von wem ausgegraben – trug man von Hand auf dem

Archäologie gestern:
das gute alte «FK-Büchlein» mit ausgerissenen «FK-Zettel» ...



**Fundkomplex-Vergabe
im Feld: Jeder Befund
– hier eine noch
nicht ausgegrabene
Pfofengrube –
erhält eine eigene
Fundkomplex-Nummer.**

so genannten FK-Zettel ein. Anschliessend wurde dieser Zettel herausgerissen und in einem Plastik-säckchen («Mini-Gríp») vor Dreck und Feuchtigkeit geschützt bei den Funden abgelegt. Ein Doppel verblieb im Büchlein. Danach wurde die Fundkomplexnummer in die Grabungsdatenbank IMDAS eingegeben und damit elektronisch erfasst.

Dieses Vorgehen hat den Nachteil, dass der Fundkomplex zwei Mal vergeben wird: Einmal handschriftlich im FK-Büchlein und einmal elektronisch in IMDAS. Bei Grossgrabungen mit vielen Fundkomplexnummern ist dieser Ablauf ineffizient. Aus diesem Grund wurde ein Verfahren entwickelt, das die Anzahl Zwischenschritte bei der Fundkomplex-Vergabe verringert und die Arbeitseffizienz erhöht.

Zentral ist eine Excel-Tabelle, in der die Fundkomplexnummern gespeichert sind. Diese Tabelle ersetzt das FK-Büchlein. Die bisher auf den einzelnen FK-Zetteln eingetragenen Zusatzinformationen



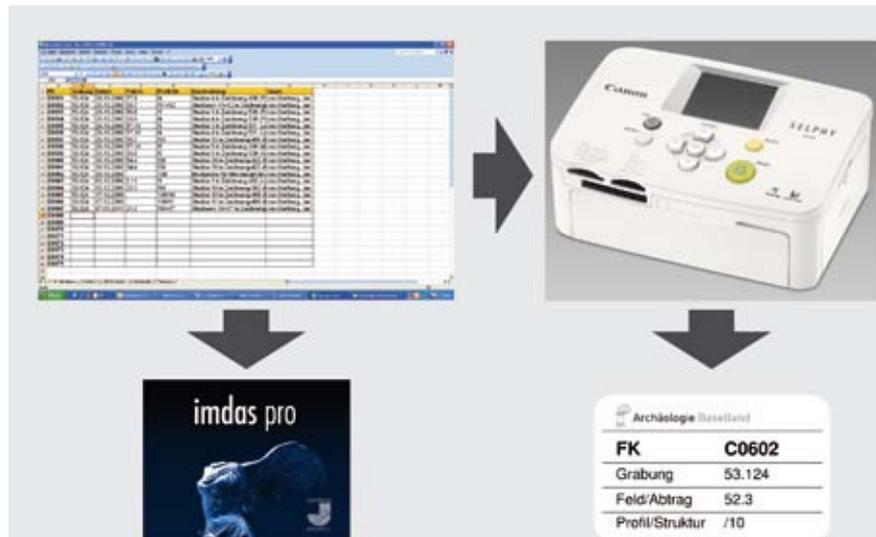
werden neu in der Excel-Tabelle erfasst. Eine Zeile entspricht dabei einer Fundkomplexnummer.

Die Informationen aus der Tabelle können zweifach verwertet werden: Zum einen werden die FK-Zettel bzw. -kärtchen mit einem handelsüblichen Thermosublimationsdrucker im Kreditkartenformat ausgedruckt und zu den Funden des Fundkomplexes gelegt. Da die Kärtchen wasserfest sind, müssen sie – im Gegensatz zu den alten FK-Zetteln – nicht mehr in Mini-Grip-Säcke verpackt werden. Zum andern lassen sich die Informationen aus der Excel-Tabelle problemlos in IMDAS importieren. So entfällt eine neuerliche Vergabe der Fundkomplexnummer in der Datenbank. Alle bereits vorhandenen Zusatzinformationen werden ebenfalls mit importiert.

Dieser optimierte, kaum fehleranfällige Prozess erhöht die Effizienz auf der Ausgrabung und lässt mehr Zeit für andere, wichtigere Aufgaben wie beispielsweise die Beschreibung und Interpretation der freigelegten archäologischen Strukturen.

Bericht: Jan von Wartburg

Von Excel auf den Spezialdrucker und in die Datenbank: Schematischer Ablauf der neuen, digitalen Fundkomplex-Vergabe.





Auswertung und Vermittlung

Ausstellungen, Führungen und Vorträgen machten ein breites Publikum mit aktuellen Arbeiten der Archäologie Baselland bekannt. Michael Schmaedecke referierte an verschiedenen Anlässen über die Geschichte und Sanierung der Homburg, Claudia Spiess präsentierte dem Verein «Tatort Vergangenheit» und der Freiwilligen Basler Denkmalpflege aktuelle Forschungen zur Homburg und zur Birseck. Der Schreibende informierte den Schweizerischen Stahl- und Haustechnikhandelsverband SSHV in Lostorf über die Wassernutzung in römischer Zeit. Im Heimatmuseum Reinach fand zudem die beliebte Ferienpass-Aktion zum Kochen im Mittelalter statt.

Dank der Zusammenarbeit mit Universitäten konnten zudem einige Forschungsarbeiten in Angriff genommen werden. So begann Debora Tretola im Rahmen einer Lizentiatsarbeit an der Universität Bern (Prof. Stefanie Martin-Kilcher) mit der Auswertung der spätlatènezeitlichen Befunde von Reinach-Mausacker. Michael Nick bearbeitet im Rahmen seiner Dissertation über die keltischen Fundmünzen der Schweiz auch das entsprechende Material aus dem Kanton Baselland. Und schliesslich kamen auch Jürg Sedlmeiers Arbeiten zu den spätpaläolithischen Fundstellen des Kantons erfreulich gut voran, so dass für 2010 eine erste Publikation ins Auge gefasst werden kann.

Die Ausleihe von archäologischen Objekten für externe Ausstellungen, aber auch zu Studienzwecken, macht zudem einige bedeutende Funde der Archäologie Baselland in einem weiteren Umfeld bekannt.

Reto Marti

Eine wichtige Form der Öffentlichkeitsarbeit «vor Ort»: Anlässlich des Ruinenfestes auf der Burg Rifenstein bei Reigoldswil wurde eine neue Infotafel eingeweiht. Das Fest zählte über 11'000 mittelalterbegeisterte Besucherinnen und Besucher.

Neue Heimatkunde von Muttenz: eine Gemeinde mit reicher Vorgeschichte

Muttenz, Wachtelweg,
Fund von 1944. Das
kleine Henkelgefäß
stammt aus der
jungsteinzeitlichen
Glockenbecherkultur
(ca. 2450–2200 v. Chr.).

Die günstige Lage von Muttenz am Schnittpunkt wichtiger Verkehrswege von Nord nach Süd und von West nach Ost hat nicht nur Einfluss auf die heutige Entwicklung des Ortes, sondern war schon für die früheren Generationen von Bedeutung. Bereits die allerersten, noch nicht sesshaften Menschen, die Jäger und Sammler der Altsteinzeit, fanden hier

ideale Bedingungen vor, um die in Rhein- und Birstal durchziehenden Wildtierherden aufzuspüren. Die Rütihard bot den geeigneten Aussichtspunkt dafür.

In der Bronze- und frühen Eisenzeit bestand auf dem Wartenberg eine befestigte Höhensiedlung – ein Zentrum, das weit in die Umgebung ausstrahlte. Eine zeitgleiche Talsiedlung am Fusse der Rütihard, in der Flur Unterwart/Stettbrunnen, entwickelte sich weiter bis in die späte Latènezeit. Sogar der heutige Ortsname könnte auf ein keltisches «Mit-tenza» zurückgehen.

In der Römerzeit wurde die Region dicht besiedelt; allein auf dem Gemeindebann von Muttenz ist mit mindestens drei Gutshöfen zu rechnen. Es folgt die frühmittelalterliche Konzentration der Besiedlung am Talrand, mit der Herausbildung eines Dorfes um die um 700 n. Chr. gegründete Kirche St. Arbogast.

Im Mittelalter kam der Wartenberg dank seiner prominenten Lage erneut zu Ehren. Nicht weniger als drei Burgen entstanden, deren mächtige Mauern



noch heute eindrückliches Zeugnis einer bewegten Vergangenheit ablesen.

Die reiche Geschichte des Ortes hat sich in einem entsprechend vielfältigen archäologischen Kulturgut niedergeschlagen. Weil die verdichtete Überbauung hier, am Stadtrand von Basel, schon sehr früh eingesetzt hat, ist die Quellenlage gemessen am Potenzial indes eher bescheiden. Vieles sind Alt-funde, viele an sich bedeutende Fundstellen sehr fragmentarisch untersucht, über manches interessante Fundstück wissen wir zu wenig. Der heutige Stand der Überbauung lässt an vielen Orten auch kaum mehr Hoffnung zu, dass im Boden noch viel erhalten wäre. Nicht auszudenken, was die moderne Archäologie in einem noch nicht überbauten Muttentz an Informationen zur Geschichte des Ortes herausholen könnte!

Trotzdem ist das überlieferte archäologische Fundmaterial sehr reichhaltig und bedeutend. Es hat nun in der 2009 erschienenen neuen Heimatkunde von Muttentz seinen gebührenden Niederschlag gefunden. Helen Liebendörfer und Hanspeter Meier sei

an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit und ihr grosses Engagement im Dienste der Geschichte des wichtigen «Fundplatzes Muttentz» herzlich gedankt (Literaturangabe s. Seite 175).

Bericht: Reto Marti

Der Wartenberg, ein Muttentzer Wahrzeichen mit reicher Geschichte (Emanuel Büchel, 1748; Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett)



Unter dem Titel «Archäologie in Pratteln» wurde im Museum im Bürgerhaus von Pratteln eine erste Bilanz zu den Grabungen der letzten Jahre gezogen. Auch ein Blick auf weiter zurück liegende Entdeckungen fehlte nicht – rechts der berühmte altsteinzeitliche Faustkeil von Pratteln.



Archäologie in Pratteln: erste Bilanz zu den neuen Grabungen

Nach den grossen Notgrabungen der letzten Jahre, die eine Fülle von neuen Erkenntnissen zur Frühgeschichte von Pratteln geliefert haben, bot sich dank dem Engagement des Vereins kulturPratteln die Möglichkeit, im Pratteler Bürgerhaus im Rahmen einer temporären Ausstellung eine erste Bilanz zu ziehen. In Form eines Überblicks über die Geschichte der Besiedlung von den Anfängen bis ins Mittelalter wurden die Entdeckungen der letzten Jahre mit den bereits bekannten Altgrabungen in Beziehung gesetzt.

Mit berühmten Funden und Fundstellen wie dem altsteinzeitlichen Faustkeil, den eisenzeitlichen Grabhügeln in der Hard, dem römischen Gutshof im Kästeli oder den mittelalterlichen Topfhelmen von der Burg Madeln ist die Gemeinde Pratteln weit über die Region und die Schweiz hinaus bekannt. Auch die neuen Grabungen haben ein grosses Potential für die Forschung. Den Besuchern bot sich die einmalige Möglichkeit, die neuesten Erkenntnisse zu diesem «archäologischen Eldorado» aus erster Hand zu erfahren. Viele der gezeigten Ob-

jekte und Grabungsbefunde waren hier erstmals zu sehen. Der Autor der Ausstellung, Jürg Tauber, hat im Auftrag der Bürgergemeinde Pratteln zudem die Broschüre «2000 Jahre Pratteln» verfasst, welche die gezeigten Texte und Bilder enthält (s. unten, S. 175).

Bericht: Reto Marti

Viele der gezeigten Objekte aus den neuen Grabungen waren erstmals in der Öffentlichkeit zu sehen.



Begegnungszentrum Grellingen. Die geologischen und archäologischen Fundstücke sind stimmungsvoll inszeniert. Blickfang in der Bildmitte ist ein eigens für die Ausstellung hergestelltes Lebensbild mit altsteinzeitlichen Jägern bei der Rentierjagd oberhalb von Grellingen.



Begegnungszentrum Grellingen: Dorfgeschichte im «Lauf des Lebens»

Seit dem Auftauchen der ersten Steinzeitjäger auf nachmaligem Grellinger Boden ist viel Wasser die Birs hinunter geflossen. Natur, Fluss und Menschen haben im Laufe der Zeit ihre Zeugnisse hinterlassen. Eine kleine, aber feine Ausstellung zur «Dorfgeschichte Grellingen» geht diesen Spuren nach.

Vom Mammutzahn über die Silexgeräte der Steinzeitmenschen bis zu den Zeugen des neuzeitlichen Rebbaus wird die Geschichte der Region anhand von Funden, Objekten und Bildern in kleinen Episoden dargestellt und in stimmungsvoll gestalteten Vitrinen präsentiert. Damit hat der schön restaurierte Gewölbekeller des neu eingerichteten Grellinger Begegnungszentrums seine würdevolle Bestimmung gefunden. Eine themenbezogene Ausstellung mit historischen Fotografien im Erdgeschoss ergänzt das Angebot.

Die Ausstellung ist jeweils am letzten Sonntag des Monats geöffnet; die Räume können aber auch für private Anlässe gemietet werden. Dem Organisator

der Ausstellung, Adrian Schmidlin, dem Hobbyarchäologen Wolfgang Niederberger (s. «Fundstellen und Schutzzonen») und unserem «Kontaktmann» Jürg Sedlmeier sei an dieser Stelle für die ausgezeichnete Zusammenarbeit herzlich gedankt.

Bericht: Reto Marti

Alt-Kantonsarchäologe Jürg Ewald und Restaurator Roland Leuenberger freuen sich über die schön gestalteten Vitrinen im Gewölbekeller.



Munzachgesellschaft zu Gast: Gründervater Theodor Strübin in anderem Licht

Am Abend des heissen 6. August fand in den Räumen der Archäologie Baselland der traditionelle Sommeranlass der Munzachgesellschaft Liestal statt. Den zahlreich erschienenen Mitgliedern der Gesellschaft wurde ihr Gründervater Theodor Strübin (1908–1988) für einmal nicht als Munzachtentdecker

vorge stellt, sondern als überaus eifriger Fotograf mit den vielseitigsten Interessen.

Die Schreibende hatte vor knapp 15 Jahren diesen riesigen Bilderschatz nach einem vieljährigen Dornröschenschlaf in den Tiefen des archäologischen Werkhofes wieder ans Tageslicht geholt und aufgearbeitet. Die mehreren zehntausend Fotos und Dias sind in den vergangenen Jahren mehrfach durch ihre Finger gelaufen, so dass es nicht schwer war, dem Publikum Fotoserien unter verschiedensten Aspekten näher zu bringen. Da gab es Aufnahmen vom «rasenden Reporter» bei einem Autounfall, bei Grossbränden und Überschwemmungen. Wei-



Wer hat damals als «Munzachbueb» oder «-mätli» mitgearbeitet? Das Resultat der Umfrage zeigt, wie tief die alten Grabungen im römischen Gutshof von Munzach im Bewusstsein der Liestalerinnen und Liestaler verankert sind.

ter dokumentierte der «Kriegsberichterstatter» im zweiten Weltkrieg das schwer befestigte Liestal und den Aktivdienst im Hochgebirge. Der «Berufsberater» führte den Schülern ihre berufliche Zukunft bildhaft vor Augen. Der «Bergsteiger und Skiläufer» erklimmte die höchsten Gipfel und der «Geschichts- und Heimatforscher» dokumentierte alle wichtigen historischen Plätze und Traditionen. Auch als «Pfadfinder» war er allzeit bereit – zum Fotografieren.

Nebst einem eigenen Bildband und vielen Beiträgen in verschiedenen regionalen Publikationen hat nun Theodor Strübin sogar den Sprung ins *world-wide-web* geschafft. Die Bildagentur Keystone hat

rund 550 seiner Motive in ihr Bildarchiv aufgenommen. Denn im Unterschied zu anderen Fotografen aus der gleichen Zeit hat Strübin bereits mit Farbdias gearbeitet.

Bericht: Barbara Rebmann

Strübin als «rasender Reporter»: spektakulärer Autounfall an der Rheinstrasse in Liestal (1951).



Leihgabe von Objekten

Die Merkurstatuette (links) aus dem römischen Schatzfund von Waldenburg, entdeckt 1788, war 2009 im Musée romain von Vallon zu Gast.

- Primarschule Mühlematt, Liestal, als Unterrichtsmaterial: Faustkeil von Pratteln (Kopie).
- Dorfmuseum Grellingen, nach Konservierung: Objekte aus Grellingen, Brügglihöhe, Wachtfels, Neutal/Rödler, Schmälzeried, Grögglifels, Kraftwerk, Kessiloch und aus Pfeffingen, Schalberg.
- Musée Romain, Vallon, für die Ausstellung «Grand dieux! Les divinités de Vallon et leurs histoires»: die Merkurstatuetten von Waldenburg und Muttenz.
- Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der römischen Provinzen, Universität Bern, als Anschauungsmaterial für eine Übung: spätantik-frühmittelalterliche Keramikfragmente der Grabung Lausen-Bettenach (Prof. Stefanie Martin-Kilcher).
- Laboratoire d'archéologie, Université de Neuchâtel, für ein Nationalfondsprojekt: sämtliche Silexartefakte und Faunarestes aus der Hollenberghöhle 3 in Arlesheim.



Publikationen

- David Drissner, Peter Gehrig, Reto Marti, Erwin Hildbrand, Frank Hesford, Identification of a Red Wine Marker in Residues from a 13th Century Cellar. *Chimia* 63, 2009, 169.
- Reto Marti, Between *ager* and *silva* – Phases of the colonization and the use of land in Northern Switzerland from the 2nd/3rd to the 8th/9th century. In: Jan Klápšte/ Petr Sommer (Hrsg.), *Medieval rural settlement in marginal landscapes. Ruralia 7* (Turnhout 2009) 291–307.
- Reto Marti, Zwischen Grundbedarf und Überfluss – Wassernutzung im römischen Baselbiet. *Baselbieter Heimatbuch* 27, 2009, 219–238.
- Elisabeth Marti, Reto Marti, Vorzeit und Mittelalter. In: Helen Liebendörfer, Hanspeter Meier (Hrsg.), *Muttentz zu Beginn des neuen Jahrtausends* (Liestal 2009) 226–250.
- Elisabeth Marti, Reto Marti, Ein Leben in Abgeschiedenheit – die Klöster. In: Helen Liebendörfer, Hanspeter Meier (Hrsg.), *Muttentz zu Beginn des neuen Jahrtausends* (Liestal 2009) 251–253.
- Michael Schmaedecke, Die mittelalterliche Besiedlung marginaler Regionen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz und ihre Erforschung. In: Jan Klápšte/ Petr Sommer (Hrsg.), *Medieval rural settlement in marginal landscapes. Ruralia 7* (Turnhout 2009) 273–289.
- Jürg Tauber (Hrsg.), *2000 Jahre Pratteln. Texte und Bilder zur Ausstellung «Archäologie in Pratteln»*, 13. Februar bis 17. März 2009 (Pratteln 2009).

Zeittabelle (v. Chr.)		Ereignisse	Funde, Fundstellen
Zeitenwende			
200	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)	Rauriker (Kelten) erste stadtartige Siedlungen (Oppidum Basel-Gasfabrik) Caesar erobert Gallien, erste schriftliche Nachrichten Gründung der Colonia Augusta Raurica (-44, erste Funde -15)	Oppidum, Töpferei (Sissach-Fluh und Brüel) Flachgräber (Allschwil, MuttENZ, Diepfingen ...) Siedlungsgruben (Gelterkinden, Therwil)
400			
600	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)	Werkzeuge und Schmuck aus Eisen «Fürstensitze», erste Luxusimporte aus dem Mittelmeerraum	Höhensiedlungen (MuttENZ-Wartenberg, Sissach-Burgenrain) Grabhügelfelder (MuttENZ-Hard, Pratteln)
800			
1000	Bronzezeit	Herausbildung sozialer Schichten Buntmetall (Bronze) wird wichtiger Werkstoff befestigten Höhensiedlungen Metallhandel, Metallhorte Klimaverschlechterung, Aufgabe der Seeufersiedlungen (-800)	Höhensiedlungen (Pfeffingen-Schalberg, MuttENZ ...) Siedlungen und Urnengräber (Birseck) Depotfunde (Aesch, Allschwil)
1500			
2000			
3000			
5500	Jungsteinzeit (Neolithikum)	Beginn Sesshaftigkeit, Ackerbauern, Viehzüchter erste Keramik, Objekte aus geschliffenem Stein Bau fester Häuser, im Mittelland erste Seeufersiedlungen	La Hoguette-Keramik (Liestal-Hurlistrasse) Dolmengräber (Aesch, Laufen) Silixabbau (Lampenberg-Stälzler)
7000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Jäger und Sammler in Wald- und Buschlandschaften	Bestattung (Birmatten-Basisgrotte)
10'000			
50'000	Altsteinzeit (Paläolithikum)	nomadisierende Jäger und Sammler Homo erectus, Neandertaler, moderner Mensch Werkzeuge aus Silix und Geröllen Eiszeiten wechseln mit Warmzeiten Gletscher und Tundra Beginn der Wiederbewaldung und Fundzunahme (ab -11'000)	Faustkeil (Pratteln) Chopping tool (Reinach-Mausacker) Freilandstation (MuttENZ-Rütihard) Silixabbau (Roggenburg) bemalte Gerölle (Arlesheim)
100'000			
150'000			
300'000			
600'000			

Funde, Fundstellen	Ereignisse	Zeittabelle (n. Chr.)	
<p>Gewerbeanlagen (Binningen-Hollee) militärische Anlagen (Belchen, Langenbruck, ...)</p>	<p>Kantonstrennung (1832), Bundesstaat (1848) Bevölkerungsexplosion Industrialisierung, Technisierung, Informationsgesellschaft</p>	Moderne	2000
<p>Bauernhäuser, Gewerbeanlagen, Kirchenumbauten Hochwachten (Frenkendorf-Fluh, Pratteln, Sissach-Fluh, ...) Verkehrswege (Langenbruck-Passstrasse) Schlösser (Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg ...)</p>	<p>Reformation (ab 1520) Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Asien</p>	Neuzeit	1800 1600
<p>Kleinstädte (Liestal, Laufen, Waldenburg) Burgen (Pratteln-Madeln, Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg, Sissach-Bischofstein, Zwingen-Ramstein ...)</p>	<p>Herausbildung der Eidgenossenschaft Erdbeben von Basel (1356) Gründung der Universität Basel (1450)</p>	Spätmittelalter	1400
<p>Dörfer (Lausen-Bettenach, Liestal-Rösern, Reinach, Aesch ...) Kirchen, Klöster (Aesch, Muttenz, Langenbruck-Schöntal ...) Burgen (Füllinsdorf-Altenberg, Wenslingen-Ödenburg, Eptingen-Riedfluh, Muttenz-Wartenberg ...)</p>	<p>Stadtgründungen (Liestal, Waldenburg, Laufen) Burgenbau, Rodungen, Basel erhält Stadtmauer (um 1100)</p>	Hochmittelalter	1200
<p>ländliche Siedlungen (Lausen-Bettenach, Pratteln, Reinach ...) Gräberfelder (Aesch, Reinach, Therwil, Eptingen ...) Kirchen (Oberwil, Lausen, Sissach, Buus, Bennwil, ...) frühe Burgen (Liestal-Burghalden, Sissach, Zunzgen-Büchel) Töpfereien (Oberwil, Therwil, Reinach)</p>	<p>Merowinger integrieren Region ins Frankenreich (534/7) intensivierte Christianisierung, Kirchen und Klöster entstehen Altsiedelland der Römerzeit wird wieder besiedelt Herausbildung der Feudalgesellschaft Königreich Hochburgund (888–1032)</p>	Frühmittelalter	1000 800 600
<p>Koloniestadt Augusta Raurica Gutshöfe (Liestal-Munzach, Muttenz, Pratteln, Hölstein ...) Wasserleitung (Lausen-Liestal-Füllinsdorf-Augst) Heiligtümer (Bubendorf-Fieleten, Frenkendorf-Fluh) spätromische Wachtürme (Birsfelden, Muttenz, Rheinfelden)</p>	<p>Romanisierung der Bevölkerung (Gallo-Römer) Handel und Verkehr blühen in zentralen Lagen entstehen grosse Gutshöfe dichte Besiedlung, Entvölkerung in Krisen des 3. und 4. Jh.</p>	Römerzeit	400 200 Zeitenwende

